

März 2003

KOLUMBIEN



AKTUELL

Heft 57



Fotos: Leon Dario Pelaez / EL TIEMPO

de Colombia

MAGAZIN DES DEUTSCH-KOLUMBIANISCHEN FREUNDKREISES E. V.

Berlin – Frankfurt/M. – Hamburg – Köln-Bonn – Leipzig – München – Stuttgart

BOLETÍN DEL CÍRCULO DE AMISTAD COLOMBO- ALEMÁN

Bogotá - Barranquilla

KOLUMBIEN aktuell

Herausgeber „Kolumbien aktuell“:
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

IMPRESSUM

KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND

zwei Länder eine Beziehung
 eine freundschaftliche Verbindung
 zwei Nationen voller Unterschiede
 und voller Gemeinsamkeiten

mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.

Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr

DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG

Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem **Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis**. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:

- Gemeinsamkeiten erkennen,
vertiefen und respektieren,
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,
- aber auch voneinander lernen.

Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an.
 Der Schwerpunkt unserer Arbeit:

- Kultur,
- Wissenschaft,
- Sozialwesen und
- Brauchtum

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen gebunden.

Unser Leitsatz:

**„Frieden mehrten heißt,
 voneinander lernen und
 miteinander teilen“.**

Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die **Zweigstelle Stuttgart** des **Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.**
 Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr

**Karl Kästle
 Heinesberg 8
 70619 Stuttgart**

„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.

Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.

Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.

„Kolumbien aktuell“

erscheint viermal jährlich im **März, Juni, September sowie Dezember**. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von € 20,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. **Mitglieder** erhalten „KA“ kostenlos.

Bankverbindung:
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreise e.V.
Konto Nr. 202 400 16
„Bank im Bistum Essen eG“ (BLZ 360 602 95)

Redaktionsschluß für das nächste Heft
- Nr. 58 - ist der 15. Mai 2003

Reprografie: Optiplan GmbH, 70197 Stuttgart, Schwabstraße 36 A
 (kaimp.doc)

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
 - Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei **DKF** (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
 - Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
- „Kolumbien aktuell“**

Meine Adresse

Name/ Vornamen

Anschrift

Ort, Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

4	Pressespiegel
4-7	Mord zur Mittagsstunde / 9. April 1948 / Politiker Jorge Eliécer Gaitán
8-10	Die Erzählung seiner Erinnerung / Gabriel García Marquez/Fidel Castro
11	DKF Niederlassung Berlin
11-13	Eine Reise nach Kolumbien / Fuerza de la Amistad
14	DKF Niederlassung Frankfurt / Soziales
14	„Patenschaften San Camilo, Barranquilla“ / Frauenlob Gymnasium Mainz
15	Krankenstation „La Inmaculada“ in Bogotá
16	Soziales
16	Emsige Botschafterin kolumbianischer Kinder / Irene Roemer
17	DKF Niederlassung Hamburg / Soziales
17	Peter-Volker Dorn / „Club Michin“
18	DKF Niederlassung Stuttgart / Soziales
18	Post aus Sincelejo
19-24	9. DKF Schönburg Treffen 2002
25	Pressespiegel
25	„Bogotá's Bürger zahlen freiwillig mehr Steuern“
26	„Heimkehr in ein Land, das zum Davonlaufen ist“
27	„Rettungsantitäter verkannten die lebensbedrohliche Lage“
28	„Kein Deutschkurs für Deutsche?“ aus Barranquilla
29	„Das Motto der Mörder: Erst schießen, dann fragen“ Drogenkrieg in Madrid
30	„Der Schachspieler darf zurück ans Brett“ Rodríguez Orejuela
31	Im Bundeshaus eine Kolumbien-Ausstellung des Fotografen J.A. Colorado
32	„Ein Nager steht unter dem Schutz des Militärs“ Explosionen an der Pipeline
33	„Kolumbien bittet um Hilfe“
	„Pablo Escobar und seine Flusspferde“
34	„Venezuela meldet sich zurück „ und die FARC
35	„Uribes Hilfeschrei“
36	„Así encontró petróleo Ecopetrol „
37	„Rosen aus Kolumbien für den Wiener Opernball 2003“
	„Aviones de combate para Colombia“
38	Wirtschaft
38-29	„Kolumbien – Der Fischer Weltalmanach 2003“
40-42	„Mc Panaca exporta a México“
43	„Colombiatex se creció“
44	Kultur
44	„Indigene Bevölkerung in Kolumbien“
45	Literatur / Bücher
45-47	„Noch einmal die staubigen Mandelbäume“ Garcia Márquez
48-49	„Die Pranke der Nostalgie“ Garcia Márquez
50	Kulturnotizen
50	„Shakiras Heimatstadt schlägt Brücke nach Neuss“
51	„Patt (fast) „on stage“ mit Shakira“
52	„Scheherazade als Rockerbraut“ / „Im Bann von Shakira“
53	CIRCA Bogotá
53	Refelexiones von Mario Lopez Mora, Bogotá
54	Leserbriefe
55	Letzte Seite
55-56	„QUE CHEVERE SER COLOMBIANO“

Mord zur Mittagsstunde

Als Bogotá in Flammen stand: Mit dem Attentat auf den populären Politiker Jorge Eliécer Gaitán am 9. April 1948 begann in Kolumbien ein Bürgerkrieg, der bis heute dauert

21. NOVEMBER 2002 DIE ZEITUNG

VON THOMAS SCHMID

4



Foto: AP

AM TAG DANACH: Ausgebrannte Gebäude und Straßenbahnen in Bogotá

Doch die Unruhen dauern an. Nach kürzester Zeit sind fast alle Rundfunksender der Hauptstadt in den Händen der wütenden Menschen. Und sie for-

signalisierten Tatkraft und Entschlossenheit. Politisch stand Gaitán eindeutig aufseiten der Linken. Er agitierte gegen „die ausbeuterischen Oligarchien“ und forderte eine Agrarreform, Chancengleichheit in der Ausbildung und mehr soziale Gerechtigkeit.

Bei aller populistischen Rhetorik, bei allem Gespött über die verfallene politische Klasse pochte Gaitán, von Beruf Rechtsanwalt, doch immer auf das Gesetz. Er wollte auf demokratischem Weg an die Macht, und dass er 1950 die Präsidentschaftswahlen gewinnen würde, stand außer Frage. Vor allem die städtischen Unterschichten setzten ihre Hoffnungen auf *el negro*, wie der Caudillo in der vornehmlich weißen Oberschicht abschätzig genannt wurde, weil er Mestizze war – wie die meisten seiner Landsleute. Leibwächter lehnte Gaitán ab: „Mich schützt das Volk.“ Er liebte die Nähe zu den einfachen Leuten, die ihn verehrten. Die Schuhputzer grüßten ihn, wenn er aus dem Büro kam, und in den Restaurants stritten sich die Kellnerinnen darum, ihm zu servieren. Natürlich war Gaitán hochgefährdet. Doch er sagte nur: „Wenn sie mich hier töten, bleibt kein Stein auf dem andern.“

Damit sollte Gaitán Recht behalten. Ungefähr zur selben Zeit, als er in der Klinik seinen schweren Verletzungen erliegt, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben, trifft der Mob mit der Leiche des gelynchten Attentäters vor dem Tor des Präsidentspalastes ein. Und just zu diesem Zeitpunkt auch fährt Präsident Ospina, der in einem Außenviertel der Hauptstadt eine internationale Agrarmesse eröffnet hat, an seinem Amtssitz vor. Kaum hat sein Wagen das Tor passiert, schließt die Garde die eisernen Gitter. Der Menge versucht, sich mit Gewalt Zutritt zu verschaffen. Ein Polizist, offensichtlich aufseiten der Demonstranten, feuert vom Bürgersteig her auf ein Fenster des Palastes. Er wird von der Präsidialgarde erschossen. Schließlich tritt Armeeleutnant Silvio Carvajal mit einer Kompanie Soldaten auf und drängt die Demonstranten zurück in die Carrera Séptima, bis zum Kapitoll, dem Sitz des Parlaments an der zentralen Plaza de Bolívar. Aus dem Gebäude, wo seit einer Woche die IX. Panamerikanische Konferenz tagt, auf der die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) gegründet werden soll, fliegen bald schon Möbel, Schreibmaschinen und Akten. Auf der Straße brechen Barrikaden. Die Delegierten flüchten in die Kaserne der Präsidialgarde. Carvajal gibt Schieß-

Der Präsidentspalast ist sieben Häuserblocks entfernt. Schon bei der zweiten Kreuzung ist der Attentäter tot – der Mob schleift die Leiche unter hysterischen Schreien weiter durch die Straßen. Als der Tote vor dem Hauptportal des Präsidentspalastes abgelegt wird, trägt er nur noch zwei Krawatten (eine hatte man ihm als Zugriemen umgebunden) und einen Fetzen Unterwäsche.

„Wenn sie mich töten, bleibt kein Stein auf dem andern“

Für die meisten Zeugen des Geschehens gab es keinen Zweifel: Die Verantwortung für den Mord an Gaitán trug der Präsident Kolumbiens, Mariano Ospina Pérez. Der Kandidat der Konservativen hatte 1946 die Präsidentschaftswahlen gewonnen, weil die Liberalen, die andere große Partei des Landes, mit zwei Kandidaten – Gabriel Turbay und Gaitán – angetreten waren. Gaitán war nur Dritter geworden, aber in vielen Großstädten hatte er die Mehrheit der Stimmen erhalten, in Bogotá rund 60 Prozent. Als sich Turbay nach der Wahlniederlage aus der Politik zurückzog, übernahm Gaitán die Führung der Liberalen Partei.

Zwar war Ospina klug genug, sein Kabinett zur Hälfte mit Liberalen zu besetzen, auch hielt er eine sehr versöhnliche Rede zum Amtsantritt, doch seine siegestrunkenen Anhänger provozierten vielerorts Zusammenstöße, bei denen auch Menschen ums Leben kamen. Zahlreiche liberal gesinnte Bauern flohen, nachdem ihre Ernte verbrannt und ihr Vieh abgeschlachtet war. In einigen Provinzen wurden an die Mitglieder der Konservativen Partei Waffen ausgegeben. Ende März 1948 – zwei Wochen vor dem Attentat – zogen die Liberalen ihre Minister aus dem Kabinett zurück.

Unermüdet prangerte Gaitán den Terror im Land an, für den er zu Recht die Regierung verantwortlich machte (auch wenn sich die eigenen Anhänger nicht gerade zimperlich wehrten). Seine flammenden Reden peitschten die Massen auf. Der Sohn einer Lehrerin und eines Buchhändlers, geboren 1898 in Bogotá, war ein begnadeter Volkstribun, ein wortmächtiger Caudillo, ein Populist. Seine tief liegenden dunklen Augen strahlten etwas messianisches aus, sein glattes, rebellisches Haar, die -pringenden Backenknochen und das feste Kinn

Es ist ein Krieg ohne Ende, der längste Bürgerkrieg unserer Zeit. Seit über fünfzig Jahren erschüttert er Kolumbien, den viertgrößten Staat Südamerikas, jährlich fallen zwischen 25 000 und 30 000 Menschen dem Terror von Militärs, Paramilitärs und Guerillas sowie privaten Abrechnungen zum Opfer. Zwei Millionen Menschen leben im eigenen Land als Vertriebene. Mit rund 3000 Entführungen pro Jahr ist das Land weltweit einsamer Spitzenteiler. Am Anfang dieses mörderischen, selbstmörderischen Konfliktes aber stand ein einziges Attentat – am 9. April 1948 in der Hauptstadt Bogotá, um die Mittagsstunde.

Das Zentrum der Stadt wirkte, wie immer um diese Zeit, etwas ausgestorben. Nur wenige Passanten schlendern durch die Carrera Séptima, die Prachtstraße im Herzen der Innenstadt, die gemeinhin „Königsstraße“ genannt wird. Einige Verkäufer und Schuhputzer warten vergeblich auf Kunden. Es ist kurz nach eins. Die Angestellten sind nach Hause gegangen, um zu essen und danach Siesta zu halten. Die Läden sind geschlossen. Nur das Quietschen der Straßenbahn, die bei jedem Halt klingelt, stört die Ruhe.

Dann fallen die Schüsse. Jorge Eliécer Gaitán – zweimal in den Rücken und einmal in den Kopf getroffen – sackt sofort zusammen. Der Attentäter hat den Chef der Liberalen Partei Kolumbiens an der Eingangstür des Gebäudes abgepasst, in dem sich sein Anwaltsbüro befindet. Gaitán ist in Begleitung von vier Freunden auf die Straße getreten, als ihn die Schüsse aus drei Meter Distanz niederstrecken. Ein Polizeikorporal, der zufällig um die Ecke kommt, entwirft den Mörder ohne größere Schwierigkeiten und schubst ihn in eine Drogerie, um ihn vor den Neugierigen, die nun herbeieilen, fernzuhalten. Der Drogist lässt gleich das Ladengitter herunter. Doch nach wenigen Minuten schon schallt es durch die Straßen: „Man hat Gaitán getötet!“

Vor der Drogerie versucht ein Pulk, sich mit Gewalt Zutritt zum Attentäter zu verschaffen. Der Drogist, der um seinen Laden bangt, zieht das Gitter wieder hoch, der Attentäter ist der Menge preisgegeben. Ein Schuhputzer macht den Anfang und schlägt ihm seine Holzkiste über den Schädel. Es hagelt Faustschläge und Fußstritte – erbarmungslos und brutal, bis der Mann nur noch ein blutendes Bündel ist. Dann zieht die grölende Meute den bewussten Mörder an den Beinen auf die Straße

dem dazu auf, die Waffengeschäfte und Eisenwarenläden zu plündern. Ein Radiosender gibt pausenlos Anweisungen zur Herstellung von Molotow-Cocktails. Auf der Station der Fünften Polizeidivision, die sich komplett auf die Seite der Aufständischen stellt, werden Waffen verteilt. Das Theater, das Luxus-Hotel Regina und das Erziehungsministerium stehen bereits in Flammen. Kurze Zeit danach brennen auch der Justizpalast, das Innenministerium, der Palast des Erzbischofs, die Apostolische Nuntiat, das Redaktionsgebäude von *El Siglo*, der Zeitung der Konservativen. Die von der Armee zurückgedrängten Demonstranten kehren zum Präsidentenpalast zurück – diesmal bewaffnet mit Pistolen, Flinten und Macheten. Doch gegen die Waffen der Soldaten haben sie keine Chance. Bald liegen überall auf den Straßen Tote.

Sechs Stunden nach dem Attentat ist das alte koloniale Zentrum der Hauptstadt komplett zerstört. Vergeblich mahnen einige Radiosender, von Plünderungen abzusehen. In der Innenstadt werden überall Läden angezündet, die Juwelierschäfte ausgeraubt, Champagnerflaschen mit der Machete geköpft, Kühlschränke weggeschleppt. Die Furie der Menge scheint jetzt keine Grenzen mehr zu kennen. Jeder nutzt die Stunde, und sei es auch nur, um sich gratis und sinnlos zu betrinken.

Der Student Fidel Castro zögert nicht, mitzukämpfen

Als die einzigen drei Panzer, über welche die Armee in Bogotá verfügt, auf der Carrera Séptima in Richtung Palast rollen, ist der Taumel unbeschreiblich, hat doch der Rundfunk gemeldet, die Armee sei übergelaufen und stehe nun aufseiten der Rebellen. Jugendliche stürmen auf die Panzer, schwenken Fahnen, sind überzeugt, dass jetzt die Tore des Palastes aufgebrochen werden. Doch vor dem Amtssitz des Präsidenten werden die Demonstranten, die sich auf die Panzer geschwungen haben, wie Hasen abgeschossen. Die Armee schützt den Palast.

Auf dem Platz bei der Stierkampfarena ernannt eine vom früheren Arbeitsminister Adán Arriaga Andrade gebildete Revolutionäre Junta ein Oberkommando der Revolutionären Offiziere der Na-

zivilisierte Polizei. Sie hat sich zusammen mit der ungelizenzierten verbarrikadiert. Es sind entweder Birt Bewaffnete, die auf das nahe Kriegsgeschehen schießen, wo Laureano Gómez Cassese MS der Konservativen Partei und Außenminister Henry gefunden hat. Währenddessen sind im

Palast bei Ospina Führer der Liberalen Partei eingetroffen, um zu verhandeln. Sie fordern den Rücktritt des konservativen Präsidenten. Als der sich dem Ansinnen verweigert, wollen die Liberalen den Palast verlassen, können aber nicht mehr ins Freie, weil überall geschossen wird.

Auch der konservative Gómez drängt auf die Abdankung des Präsidenten: Er schickt eine Delegation von Generälen in den Palast, um Ospina vorzuschlagen, seinen Stuhl für eine Militärjunta zu räumen. Doch der lehnt auch dies ab und bietet an, eine Regierung einzusetzen, die ausschließlich aus Militärs besteht. Die Generäle weisen dieses Angebot zurück. Die ganze Nacht wird verhandelt. Am Morgen kündigt der Präsident sein neues Kabinett an: Die Hälfte der Minister stellt die Liberale Partei. Inzwischen hat die Armee die Rundfunkstationen eine nach der anderen zurückerobert. Es herrschen Belagerungszustand und Ausgangssperre. Auf Kirchtürmen und in Bauruinen verschanzen sich einige Tage lang noch Gruppen von Heckenschützen. Sie werden erbarmsungslos niedergemacht. Der Aufstand ist zu Ende. Zurück bleiben über 3000 Tote.

Zu denen, die in jenen dramatischen Apriltagen in Bogotá am längsten durchhielten, gehörte Fidel Castro. Er war als 21-jähriger Jurastudent nach Kolumbien gekommen. Parallel zur Panamerikanischen Konferenz, auf der US-Außenminister George Marshall die Länder des Subkontinents auf eine streng antikomunistische Linie verpflichten wollte, sollte ein lateinamerikanischer Studentenkongress stattfinden, um Strategien gegen den „US-Imperialismus“ zu diskutieren. Am 7. April noch sprach Castro bei Gaitán vor, der ihm zusagte, auf der Schlusskundgebung eine Rede zu halten. Ein zweites Treffen zwischen dem kubanischen Studenten und dem kolumbianischen Caucillo war für den 9. April, 14 Uhr, angesetzt. Um 13 Uhr schoss der Attentäter Gaitán nieder.

Castro, der während seines Aufenthaltes vom kolumbianischen Geheimdienst beschattet wurde, zögerte nicht, mitzukämpfen. Er war entsetzt über die miserable Organisation der Rebellen, wie er Jahre später dem kolumbianischen Schriftsteller Arturo Alape berichtete. Als er bewaffnet – ein Polizeioffizier hatte ihm ein Gewehr ausgehändigt – vor dem Kapitol auf eine Sitzbank stieg, um den Soldaten eine Rede zu halten, musste er feststellen, dass ihm niemand zuhörte. Daraufhin wollte der Kubaner mit einigen Gleichgesinnten eine Polizeistation einnehmen. Doch die war bereits in den Händen der Aufständischen.

Am 11. April gab Castro sein Gewehr wieder ab. Einen Tag später flüchtete er (der Präsident hatte derweil in einer Rundfunksprache Kommunisten und Ausländer bezichtigt, den Aufstand angezettelt zu haben) im Auto eines argentinischen Diplomaten in die kubanische Botschaft, mit deren Hilfe er auf seine Insel zurückflog.

Dass Kommunisten den Aufstand von Bogotá provoziert hätten, gehört zu den vielen Legenden, die sich um die Ermordung Gaitáns ranken. Doch der *Bogotá*, wie die Revolte heute in den Geschichtsbüchern heißt, war ganz offensichtlich eine spontane Reaktion auf ein Attentat, das die überspannten Hoffnungen vieler Kolumbianer auf einen Schlag zerstörte. Trotzdem stellte sich bereits damals die Frage, ob der Attentäter Juan Roa Sierra gedungen war. „Wer hat Sie geschickt, zu töten?“, hatte ihn schon am 9. April der Drogist Elías Quesada gefragt, in dessen Laden Roa Sierra geflüchtet war. „Es gibt mächtige Sachen, die man nichtsagen kann“, soll der geantwortet haben, „Heilige Jungfrau, rette mich.“

Ein irrer Einzelgänger oder ein gedungener Killer?

Juan Roa Sierra, 26 Jahre alt, keine Ausbildung, ohne Vorstrafe, war laut Gutachten des Gerichtspsychiaters „schizoid, paranoid, introvertiert, kommunikationsarm und willensschwach“. Das Geld für den Revolver bettelte sich der Habenichters zwei Tage vor dem Mord bei Freunden zusammen. Er

gehörte einer obskuranthistischer Sekte an, die ihr Zentrum in Kalifornien hatte. Oft unternahm er Reisen in die Provinz, um nach verborgenen Schätzen zu suchen. Seine Mutter, bei der er wohnte, hielt ihn für einen Taugenichts. Seine Geliebte gab dem Ermittlungsrichter zu Protokoll, Roa Sierra habe ihr immer gesagt, er sei für „etwas ganz

Großes“ ausersuchen. Beauftragt man einen solchen Mann mit einem Mord? Und wenn ja, besorgt man ihm dann nicht wenigstens die Schusswaffe? Und wenn es ein Auftrag gewesen wäre, hätte Roa Sierra den Caudillo doch mit viel weniger Risiko später abends töten können, als dieser in der Regel ohne jeden Begleitschutz allein nach Hause fuhr.

Ricardo Jordán Jiménez, der ermittelnde Staatsanwalt, kam denn auch schon nach weniger als drei Monaten zu dem Schluss, dass es sich bei Roa Sierra um einen Einzelgänger handele und eine Verschwörung auszuschließen sei. Der Attentäter kannte Gaitán. Er hatte bei ihm wenige Wochen vor der Tat um Arbeit nachgefragt. Doch der sagte dem Bitsteller nur, er könne ihm nichts anbieten. Beim zweiten Versuch wies ihn schon die Sekretärin ab. Roa Sierra habe in seinem Wahn möglicherweise daraus geschlossen, folgerte der Gerichtspsychiater, dass Gaitán seiner imaginären Karriere, seiner besonderen Mission im Wege stehe, und er habe diesen „Feind“ erschossen, um sich zu rächen.

Mit dieser Erklärung war Verschwörungstheorien allerdings kein Riegel vorgeschoben. Nun tauchten Zeugen auf, die angaben, den Attentäter zwei Stunden vor der Tat im Café beim Gespräch mit Polizisten gesehen zu haben. Ein zweiter Mann, der am Tag des Mordes tatsächlich mit Roa Sierra nach Angaben des ermittelnden Staatsanwalts allerdings rein zufällig – im Vorzimmer von Gaitáns Büro gestanden hatte, geriet in den Verdacht der Mittäterschaft. Und verkehrte der Attentäter, der nach Ansicht seiner Mutter und seiner Geliebten völlig unpolitisch war, nicht doch in konservativen Kreisen? Würde er in der Drogerie zusammenge schlagen, um ihn am Sprechen zu hindern? Und waren die Polizisten aus Santander, die zwei Tage vor Gaitáns Ermordung in Bogotá eintrafen, vielleicht als Verstärkung in die Stadt beordert worden, um im Fall der zu erwartenden Unruhen einzugreifen?

Viele Fragen bleiben tatsächlich ohne befriedigende Antwort. Trotzdem bestätigte am 27. März 1978 – 30 Jahre nach dem Attentat – das Obergericht von Bogotá in letzter Instanz das alte Urteil und erklärte, außer Roa Sierra sei niemand am Attentat beteiligt gewesen.

Unter dem Druck der Revolte, die auf den Mord an Gaitán gefolgt war, bildete der Präsident ein Kabinett der Nationalen Einheit. Doch die Koalition der beiden großen traditionellen Parteien Kolumbiens hielt gerade mal ein Jahr. Bereits im April 1949 hatte der konservative Präsident sämtliche liberalen Gouverneure abgesetzt. Und nachdem die Liberalen drei Monate später die Parlamentswahlen gewonnen hatten, löste Ospina den Kongress auf und verhängte den Belagerungszustand. Die Wahl seines konservativen Nachfolgers Laureano Gómez Castro war dann nur noch eine Farce.

Die Liberalen begannen nun Guerilla-Armeen zu organisieren. Es folgte das Jahrzehnt der *Violencia*, bei der nach den vorsichtigsten Schätzungen mindestens 80 000 Menschen umkamen. Erst 1957 fanden die Parteien wieder zu einem Pakt zusammen. Aber inzwischen waren viele liberale Guerilleros unter kommunistischen Einfluss geraten – und ein Ende des längsten Bürgerkriegs Lateinamerikas nicht mehr abzusehen ...

*Der Autor ist Soziologe und Journalist
und lebt in Berlin*

Pressespiegel



Die Erzählung seiner Erinnerungen

Was ich an meinem Freund Gabriel García Márquez bewundere / Von Fidel Castro

Gabo und ich waren an jenem traurigen 9. April 1948 in der Stadt Bogotá, als sie Gaitán¹⁾ töteten. Wir waren beide 21 Jahre alt und wurden Zeugen der gleichen Geschehnisse, und zu jener Zeit hatten wir auch beide denselben beruflichen Weg eingeschlagen: Wir studierten Jura. So hatte sich das jeder für sich zumindest vorgestellt, denn damals wußte noch keiner vom anderen. Weder hat uns irgendeiner gekannt, noch kannten wir einander.

Fast ein halbes Jahrhundert später haben wir ein langes Gespräch geführt, Gabo und ich, am Vorabend einer Reise nach Birán. Dort, im Osten Kubas, hatte ich in der Morgendämmerung des 13. August 1926 das Licht der Welt erblickt. Unsere Zusammenkunft hatte etwas von jener intimen Vertrautheit, wie man sie sonst nur von Familientreffen kennt; wenn sich alte Geschichten aufdrängen

und man überschwenglich die Erinnerung beschwört. Mit dabei waren noch ein paar Freunde Gabos und einige Compañeros, die die Revolution mit angeführt hatten.

In jener Nacht unseres Gesprächs sind Bilder aufgezogen, die sich tief ins Gedächtnis eingepreßt haben: Sie haben Gaitán getötet, so galten wieder die Schreie jenes

9. April in Bogotá, wo wir damals hingereist waren, eine Gruppe von jungen Kubanern, um einen lateinamerikanischen Studentenkongreß zu organisieren. Ich war bestürzt und gelähmt, während das Volk den Mörder durch die Straßen zerrte; die Menschen setzten Läden, Büros, Kinos und Wohnhäuser in Brand. Wir sahen welche, die Klaviere und Schränke über die Straße schleppten. Jemand warf Spiegel ein. Andere nahmen sich Markisen vor. Die am meisten außer sich waren, schrien ihre Enttäuschung und ihren Schmerz direkt auf der Straße oder in den belebten Cafés hinaus, gegen rauchende Hauswände.

Ein Mann machte sich Luft, indem er auf eine Schreibmaschine einschlug, und um diesen ungeheuren und ungewöhnlichen Kraftakt zu verstärken, schleuderte er sie in die Luft. Sie zersprang in Stücke, als sie auf das Straßenpflaster krachte.

Während ich dies erzählte, hörte Gabo zu und streute nur seine Überzeugung ein, daß die lateinamerikanischen und karibischen Dichter sich nur sehr wenig einfallen lassen müßten, weil die Wirklichkeit jede ausgedachte Geschichte übertreffe, und daß sein Problem vielleicht immer gewesen sei, die Wirklichkeit glaubhaft zu machen. Nun war mein Bericht fast vorbei, und ich wußte, daß Gabo auch zur gleichen

Zeit am gleichen Ort gewesen war, und mir wurde das ganze Ausmaß dieses Zufalles klar: Vielleicht sind wir die gleichen Straßen hinuntergerannt und haben die gleichen Schrecken gespürt, so verblüffend und heftig, daß sie mich zu einem Teil jenes ausufernden Stromes gemacht haben, der da auf einmal von den Hügeln strömte. Ich schoß meine Frage mit der gleichen unverbesserlichen Neugierde wie immer ab: „Und du, was hast du während des Bogotazo²⁾ gemacht?“ Und er, unerschütterlich, verschanzt hinter seiner überwältigenden, lebendigen, widerspenstigen und außergewöhnlichen Vorstellungskraft, antwortete entschieden, lächelnd und genial: „Fidel, ich war der Mann mit der Schreibmaschine.“

Gabo kenne ich eigentlich schon immer, und wahrscheinlich hat die

erste Begegnung in irgendeinem Landstrich jener üppigen, poetischen, garciamarquesischen Welt stattgefunden. Wie er selbst bekannte, rechnet er es sich zu, mich in etwas eingeführt und mich bis heute dort belassen zu haben, was er „die Abhängigkeit von schnell konsumierbaren Bestsellern als Mittel gegen die seelische Verunreinigung durch zuviel Behördenschriftkram“ nennt. Ich muß ihm nicht nur die Verantwortung dafür zuschieben, daß er mich überzeugt hat, in meinem nächsten Leben

Schriftsteller zu werden, sondern auch, daß ich mindestens einer wie Gabriel García Márquez sein will, mit dieser hartnäckigen und andauernden Detailverliebtheit, aus der sich, als ob es sein Stein der Weisen wäre, alle Glaubwürdigkeit seiner glänzenden Übertreibungen speist. Einmal hat er tatsächlich behauptet, ich hätte achtzehn Kugeln Eis verdrückt, wogegen ich, wie man sich vorstellen kann, mit aller mir zur Verfügung stehenden Energie protestiert habe.

Später habe ich mich daran erinnert, daß in einem Entwurf zu „Von der Liebe und anderen Dämonen“ von einem Mann die Rede war, der auf seinem elf Monate alten Pferd ausritt. Ich schlug dem Autor vor: „Schau mal, Gabo, gib doch diesem Pferd zwei oder drei Jahre mehr, mit elf Monaten ist es doch noch ein Fohlen.“ Wenn man nachher die Erzählung gedruckt vor sich hat, muß man unwillkürlich an Abrenuncio Sa Pereira Cao denken, den Gabo während jener



Gabo trägt die Verantwortung dafür, daß ich in meinem nächsten Leben Schriftsteller sein will.

Zeit, als die Geschichte entstand, für den bemerkenswertesten und umstrittensten Arzt in Cartagena de Indias²⁾ hielt. In der Erzählung ist es dann so, daß der Mann auf einem Stein am Wegesrand sitzt und weint, neben ihm sein Pferd, das im Oktober seinen hundertsten Geburtstag gefeiert hätte, wenn nicht hangabwärts sein Herz versagt hätte. Gabo, wie man es von ihm nicht anders erwartet, hat das Alter des Tieres in einen wunderbaren Umstand verwandelt; ein unglaublicher Erfolg seiner unwidersprochenen Wahrhaftigkeit.

Seine Literatur ist der unumstößliche Beweis seiner Empfindsamkeit und seiner niemals vernachlässigten Bodenhaftung; seiner lateinamerikanischen Inspiration genauso wie seiner Treue gegenüber der Wahrheit, seines fortschrittlichen Denkens.

Mit ihm teile ich eine skandalöse Theorie, die insbesondere wahrscheinlich Akademiker und Geisteswissenschaftler für frevelhaft halten, über die Relativität der Wörter, und ich hänge dieser Theorie mit der gleichen Inbrunst an, die mich von Wörterbüchern fasziniert sein läßt; besonders von jenem, das er mir zu meinem siebzigsten Geburtstag geschenkt hat. Es ist eine Freude, darin zu blättern, weil den Definitionen der einzelnen Wörter berühmte Sätze aus der lateinamerikanischen Literatur beigelegt sind, Beispiele des guten Gebrauchs unseres Wortschatzes. Auch bei mir als öffentlicher Person, die Reden schreiben und von Tatsachen berichten muß, sehe ich Parallelen zu dem berühmten Schriftsteller; in dem Genuß, den einem die Suche nach einem treffenden Wort bereitet. Es ist eine Art gemeinsamer und unerschöpflicher Besessenheit, bis uns ein Satz gefällt, getreu dem Gefühl oder der Idee, die man damit ausdrücken möchte - und im Glauben daran, daß man sich immer noch verbessern kann. Besonders bewundere ich Gabo, wenn er, weil es jenes treffende Wort nicht gibt, es in aller Stille erfindet. Wie ich diese Freiheit von ihm bewundere! Jetzt erscheint seine Autobiographie, die nichts anderes ist als die große Erzählung seiner Erinnerungen: ein

Werk, das, wie ich mir vorstelle, aus der Sehnsucht nach dem Vier-Uhr-nachmittags-Donner³⁾ geboren ist, der gleichzeitig jener Moment des Blitzes und der Magie war, der seine Mutter Luisa Santiago Márquez Iguarán niemals aus der Nachbarschaft von Aracataca⁴⁾, dem Nest ohne Straßenpflaster, entlassen hat und den ewigen wolkenbruchartigen Regenfällen; genauso wenig wie jenen Hang zur Alchemie und Telegrafie und zu turbulenten, aufsehenerregenden Liebesabenteuern, die Macondo erfüllten, das kleine Dorf aus „Hundert Jahre Einsamkeit“, mit all dem Staub und dem Zauber von Aracataca. Von Gabo haben mich immer Manuskriptseiten erreicht, aus der großzügigen und zugleich schlichten Geste heraus, mit der er sie auch immer an andere, die er sehr schätzt, geschickt hat; die Entwürfe seiner Bücher, als Beweis unserer alten und innigen Freundschaft. Diesmal händigt er sich selbst mit Ernsthaftigkeit, Treuherzigkeit und Ungestüm aus, und das zeigt ihn so, wie er ist: ein Mann mit der Güte eines Kindes und kosmischem Talent, ein Mann der Zukunft, dem wir es zu verdanken haben, daß er dieses Leben gelebt hat, um davon zu erzählen.

Übersetzung Anne Zielke

Fidel Castro Ruz, 76, ist Staatspräsident der Republik Kuba.

Ende November erscheint Gabriel García Márquez' Autobiographie unter dem Titel „Leben, um davon zu erzählen“ im Verlag Kiepenheuer & Witsch.

¹⁾ Gaitán und „Bogotazo“: Mit der Ermordung des linken Präsidentschaftskandidaten Jorge Eliécer Gaitán in der kolumbianischen Hauptstadt Santa Fe de Bogotá begann ein Massenaufstand, der „Bogotazo“, der zu „La Violencia“, einem 25 Jahre währenden Bürgerkrieg mit 200 000 Opfern führte und letztlich zu den heute bestehenden Gewaltverhältnissen.

²⁾ Cartagena de Indias: Stadt an der kolumbianischen Karibikküste und Wohnort von Márquez.

³⁾ Vier-Uhr-nachmittags-Donner: Während der Regenzeit ungefähr die tägliche Gewitterzeit.

⁴⁾ Aracataca: Geburtsort von Márquez und Vorbild für das Dorf Macondo in seinem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“.

DKF Niederlassung Berlin

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Eine Reise nach Kolumbien vom 07. bis 30. November 2002

Friendship Force – Fuerza de la Amistad

2001 entschloss sich der Vorstand von Friendship Force Berlin-Brandenburg für das Jahr 2002 bei unserer Hauptzentrale Friendship Force International in Atlanta/U.S.A. ein Bürgeraustauschprogramm nach Kolumbien bei den dortigen Clubs in Bogotá und Cali anzumelden. Dem Wunsch wurde entsprochen und als Austauschleiter nahm ich Verbindung mit den dortigen Leitern der Clubs auf.

Unterstützt wurde ich von Herrn Joachim Koerpel, Leiter des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises Berlin.

Das Reiseziel Kolumbien wurde unseren Vereinsmitgliedern vorgestellt und man konnte feststellen, dass Kenntnisse über das Land Kolumbien kaum vorhanden waren. Natürlich hatte man von und über Kolumbien schon einiges gehört, aber es handelte sich überwiegend nur um negative Dinge, die man der Presse oder dem Fernsehen entnommen hatte. Hierzu gehörte z. B. die unruhige politische Lage mit der Guerilla Bewegung, Drogen Kartelle in Medellin und Cali, Entführungen, Erpressungen, Bombenterror, Mord und Armut – erwähnt wurde noch Kaffee und Öl.

Die vom deutschen Auswärtigen Amt für bestimmte Länder erlassenen Reisewarnungen – wozu Kolumbien auch gehört – waren zum Teil ebenfalls bekannt.

Wie konnten unter diesen Umständen Reiseteilnehmer für ein Bürgeraustauschprogramm nach Kolumbien gefunden werden? Zwei Umstände trugen wesentlich zur Rekrutierung von Interessenten bei.

Anfang Oktober 2001 besuchten 40 Kolumbianer des Friendship Force Clubs Bogotá Berlin und sie wurden in Berliner Familien untergebracht. Dieses persönliche Kennenlernen war für die positive Meinungsbildung unserer Mitglieder wichtig.

Darüber hinaus wurde bei mehreren privaten Treffen mit unseren Mitgliedern über das Thema Kolumbien gesprochen, wobei Joachim Koerpel als Insider und sogar der kolumbianische Konsul in Berlin Sr. Howell-Ricardo Quimbaya mithalfen, die Kenntnisse über Kolumbien zu erweitern.

All dies trug dazu bei, dass am 7. November 2002 15 Friendship Force Mitglieder – begleitet von Herrn Joachim Koerpel – nach Kolumbien aufbrachen.

Schon der Empfang am Flughafen in Bogotá von unseren dortigen kolumbianischen Friendship Force Freunden war überwältigend und wir fühlten uns sofort „zu Hause“. In der folgenden Woche zeigten sie uns mit Stolz Ihre Stadt Bogotá und die nähere Umgebung mit allem Sehenswerten. Ich kann sagen, so hatte sich keiner von uns eine Stadt in 2.600 m Höhe vorgestellt.

Bogotá ist eine so riesige Stadt, dass man sie selbst vom Aussichtsberg Monserrate nicht gänzlich überblicken kann. Mit einem modernen Bustransport-System – genannt Transmilenio – worüber man nur staunen kann, und breiten Straßen, die ein unglaubliches Verkehrsaufkommen aufnehmen, bewältigen sie den Verkehr. Moderne und architektonisch interessante Stadtteile wechseln sich mit meist alten noch im Kolonialstil erbauten ab. Der Regierungspalast, wunderschöne Kirchen und Plätze, das Goldmuseum – einmalig auf der Welt – die Oper, das moderne Einkaufszentrum und nicht zuletzt die Ausländern gegenüber freundlichen Menschen machen diese Stadt zu einem Erlebnis.

Erwähnenswert sind auch die Ausflüge in die nähere Umgebung, z. B. zur Salzkathedrale in Zipaquirá, Besuch der Universidad de la Sabana, Fahrt nach Guatavita mit See, Boyaca Puente mit dem Denkmal von Simon Bolívar, Tunja (die zweithöchste Stadt in Kolumbien – 2.820 m), Villa de Leyva (Weltkulturerbe der Unesco) und noch vieles mehr.

Nach einer Woche in Bogotá flogen wir weiter nach Cali, wo wir ebenfalls von unseren Friendship Force Freunden auf dem Flughafen herzlich empfangen wurden. Hier erlebten wir einen starken Temperatursprung von 16° C in Bogotá auf 30° C und eine Stadt mit südlichem Charme. Viele Straßen-Cafes prägen die Stadt, die fast die ganze Nacht mit Gästen gut besucht waren, Palmen am Straßenrand und nicht zuletzt die überall zu hörende Salsa Musik machten die Stadt zu einem Erlebnis. Eine Salsa Show, die von den Champions in Cali dargeboten wurde, wird unvergesslich bleiben.

Auch außerhalb von Cali gab es Interessantes zu sehen. Wir machten eine Tour zum Calima See und besuchten dort den Botanischen Garten. Unter einheimischer Führung durchquerten wir den Dschungel und sahen dort erstaunliche Dinge. Auch der Besuch des Archäologischen Museums und des Nationalen Kaffee Parks standen auf dem Programm.

Von Cali und unseren wunderbaren Gastgeberern mussten wir wieder Abschied nehmen. Weiter ging es zu einem Badeurlaub nach Cartagena. Wir fanden Karibik pur – Strand, warmes Wasser, Wellen, gute Verpflegung und Service im Hotel und eine noch höhere Temperatur als in Cali.



Cartagena / Kolumbien
Mittwoch, 27.11.2003
v.li. Fregatten-Offizier Hernan Dario Benitez-Salazar
FF-Austauschleiter Gerd Schumacher, Kolumbianischer Presse Offizier
Achim Koerbel, DKF Berlin



Auf dem Programm stand eine Schiffsfahrt zur Insel Rosario und der Besuch des größten Flottenstützpunktes von Kolumbien, den wir dank der Bemühungen von Joachim Koerpel besichtigen konnten. Der Fregatten-Kapitän persönlich führte uns durch sein Schiff und auch die dort stationierten U-Boote konnten von uns in Augenschein genommen werden.

Selbstverständlich besichtigten wir auch die beeindruckende Festung San Felipe. Absoluter Höhepunkt aber war der Besuch der Altstadt von Cartagena, ebenfalls Weltkulturerbe der Unesco. Eine derartige Massierung von hervorragend restaurierten alten Häusern im spanischen Kolonialstil, die noch von einer intakten Stadtmauer umgeben sind, hatte noch keiner von uns gesehen. Die Spaziergänge durch die Altstadt von Cartagena war ein Genuss. Es wäre noch soviel zu berichten über die Eindrücke und Erlebnisse in Kolumbien ...

Fazit ist, dass wir alle beeindruckt waren von der Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit unserer Gastgeber und der Bevölkerung. Kolumbien ist ein in vielen Bereichen modernes und mit den besten wirtschaftlichen Voraussetzungen ausgestattetes Land. Es bleibt zu hoffen, dass die jetzige politische Situation stabil bleibt und mit dazu beiträgt, die wirtschaftliche und damit zugleich die soziale Situation der Menschen weiter zu verbessern.

Friendship Force Berlin-Brandenburg hatte sich entschlossen, ein Bürger-Austauschprogramm nach Kolumbien durchzuführen. Die Entscheidung war richtig und ich möchte mich bei allen Mitreisenden, dem Austauschleiter in Bogotá Sr. Cesar Agilar und der Austauschleiterin in Cali Sra. Elena Rosero, dem Konsul in Berlin Sr. Howell-Ricardo Quimbaya und Herrn Joachim Koerpel bedanken, die mir bei der Durchführung der Reise geholfen haben.

Gerd Schumacher
-Austauschleiter -

Friendship Force
Berlin-Brandenburg

DKF Niederlassung Frankfurt/M
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

El Colegio Frauenlob de la ciudad de Mainz (Alemania) hizo entrega recientemente de una donación a la Fundación Social Corazonista Hermano Policarpo del Barrio La Paz para becas de estudio escolar, por intermedio del Circulo de Amistad Colombo Alemán. En la foto algunos de los niños beneficiados con el Prof. Peter Konder de CIRCA, quien hace entrega de un cheque por 5.2 millones de pesos a la Sra. Osiris Julio del Programa de Sensibilización Escolar de la Fundación.

DKF Niederlassung Frankfurt/M

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.

Krankenstation „La Inmaculada“ in Bogotá

Die Krankenstation „La Inmaculada“ ist ein Sozialwerk der „Hermanas de la Caridad de la Presentación“, einer Abzweigung der Dominikanerinnen-Schwestern. Diese Ordensgemeinschaft widmet sich vor allem der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, betreut aber auch eine Reihe von sozialen Einrichtungen und Missionsstationen.

Die Krankenstation ist in einem Anbau an das zentrale Ordenshaus an der Carrera 19/Calle 19 im Zentrum von Bogotá an einer stark befahrenen Straßenkreuzung untergebracht, so dass sie von Personen aus den armen Vierteln der Umgebung und des Südens leicht zu erreichen ist.

Diese vom Gesundheitsministerium anerkannte kleine Krankenstation konnte im August 2002 auf eine 50-jährige Tätigkeit zurückschauen. „La Inmaculada“ bietet Personen mit sehr niedrigem Einkommen sowie auch völlig mittellosen Einzelnen und Familien ärztliche und zahnärztliche Betreuung an und versorgt sie soweit möglich mit Medikamenten. Einige wenige Zahlen geben eine Vorstellung von der geleisteten Arbeit: Seit Anfang 2000 bis Mitte 2002 wurden etwa 6000 Patienten versorgt, im zahnärztlichen Bereich waren es etwa 3000.

Die medizinischen Dienste werden von freiwilligen Fachkräften geleistet: von zwei Ärzten und zwei Zahnärztinnen, die einen Teil ihrer Zeit dieser Krankenstation widmen. Auf diese Weise können die medizinischen Dienste unentgeltlich oder gegen einen geringen Kostenbeitrag gewährt werden. – Andererseits müssen Arzneimittel, Verbandsmaterial und anderes Material, das in einer Krankenstation nötig ist, gekauft werden. Da die Schwestern für diese unvermeidlichen Ausgaben über keine eigenen Mittel verfügen, hängt die Arbeit der Krankenstation zu einem großen Teil von der Großzügigkeit von Wohltätern ab.

Seit 1992 wird die Krankenstation „La Inmaculada“ durch Spenden unserer hiesigen Pfarrgemeinde Christ-König in Hattersheim-Okriftel unterstützt, so z.B. aus dem Reinergebnis des jährlichen Gemeindefestes an Fronleichnam sowie von einzelnen Gruppierungen wie KAB und „Mittwochrunde“ der Frauen; aber auch Privatpersonen von hier und von auswärts machen es durch ihre Spenden möglich, dass zwei- bis dreimal jährlich kleinere oder größere Beträge durch die Pfarrgemeinde überwiesen werden können. Von 1992 bis heute wurden insgesamt ca. 15.700 Euro überwiesen. Die Schwestern Hermana Lucía Vergara und Hermana María del Carmen de Jesús pflegen durch Dankbriefe und Fotos den Kontakt zu den Spendern.

Hermann Mohr



Emsige Botschafterin kolumbianischer Kinder

Irene Roemer ist als Vorsitzende des Freundeskreises „Straßenkinderhilfe Kolumbien“ unermüdlich im Einsatz



Bild: -o-

Irene Roemer im Kreis ihrer Schützlinge: Straßenkinder in Kolumbien können jede Unterstützung gebrauchen.

Von unserer Mitarbeiterin
Corinna Schmitt

„Señora Roemer, qué bonita! Wir schließen Sie in unsere Gebete mit ein!“ Eigentlich sind die Schwestern des Marianista-Ordens in Kolumbien nur ihrem Herrn da oben verpflichtet, aber Irene Roemer haben sie trotzdem schon fast zur Heiligen erhoben. Als Vorsitzende des Vereins „Straßenkinderhilfe Kolumbien“ ist sie im Dauereinsatz. Ihr persönlicher Anspruch: den jungen Menschen eine Zukunft zu ermöglichen und ihnen damit Hoffnung zu geben.

Irene Roemer bekommt für ihr Engagement eine Menge zurück – sie fühlt sich beneidet von den Ordensschwestern in Kolumbien. Die vielen tausend Kilometer bis nach Bogotá überbrückt die topfitte ältere Dame ständig: gedanklich mehrmals am Tag, telefonisch mehrmals die Woche. Bei unserem Gespräch, zu Hause im gemütlichen Wohnzimmer in Neustadt, nimmt sie uns mit auf die Reise nach Südamerika, in eine Welt, die sie sechs Jahre lang ihre Heimat nannte. Einer Welt, die sich „Dritte“ nennt, mit Menschen, die gewaltige Hoffnungen in die zierliche Frau in Deutschland setzen. Einer Welt, in der Menschenleben nichts wert sind.

„Kolumbien – ein Paradies auf Erden. Die Tier- und Pflanzenwelt ist einfach wunderschön“, schwärmt Irene Roemer mit glänzenden Augen. Die Kehreseite dieser einzigartigen Naturschätze heißt Brutalität und Gewalt. „Ein Teufelskreislauf“, erklärt sie mit traurigem Unterton, „von Korruption, Rauschgift, Militär, Guerilla, Mord und Elend.“ Und Irene Roemer sieht kein Ende: „Aufhören könnte das Ganze nur, wenn dem Drogenschmuggel die lukrative Grundlage entzogen würde.“ Also hoffnungslos?

Von Resignation zeigt die unermüdliche Vereinsvorsitzende trotz allem nicht die Spur. Obwohl sie gleich nach ihrer Ankunft 1987 in Medellín den „Schock des Lebens“ erfuhr. Den versetzte ihr nicht die Drogenmafia, sondern ein kleiner Junge. Direkt vor der Haustür. Zusammen mit seinen Geschwistern klingelt er bei Roemers und bettelt um Brot. Der Kleine möchte außerdem etwas zu trinken. Irene Roemer gibt ihm ein Glas Milch, der Junge trinkt aus, verdreht die Augen und fällt rücklings um. Drei Tage nichts gegessen – das Fett der Milch führt zur Ohnmacht. „Mir war klar, dass den Kindern nicht mit einem

von der Straße!“ Irene Roemer schüttelt ihre blonden Haare.

Also verschaffte sich die Hispanistin erstmal einen Überblick: Helfende Institutionen gab es – aber keine effektive Zusammenarbeit. Dafür setzte sie sich fortan ein; Irene Roemer bündelte die vorhandenen Kräfte und bat die deutsche Botschaft um Unterstützung. „Ich wusste ja, wie man so was macht“, erzählt sie mit bescheidenem Lächeln. Nicht umsonst war sie viele Jahre im Auswärtigen Amt in Rio de Janeiro tätig gewesen. In Brasilien hatte sie auch ihren späteren Ehemann Peter Roemer kennen gelernt. Der Deutsch-Kubaner war vor Fidel Castro geflüchtet, kehrte mit ihr nach Deutschland zurück und fand über den Arbeitsgeber BASF wieder nach Lateinamerika, eben Kolumbien, wo gerade der Terror um die Drogenmafia und ihren Boss Pablo

Peter Roemer ging zur Arbeit, seiner Frau wurde es nicht langweilig zuhause. Sie wirbelte unermüdlich. Tatort: direkt vor der Haustür. Ihr Kämpfergeist war er wacht. Wohin mit den Kindern? Ab in die Schule, denn die gab's sogar in den Slums. So wagte sich Irene Roemer mitten hinein in die Höhle des Löwen, wo sie auf die Ordensschwester traf, die die Kinder unterrichtete. Alle zwei drei Monate flog Irene Roemer nach Hause und hielt unzählige Vorträge über die Situation in Kolumbien. Frauenarbeitskreise in Rheinau und Sandhofen waren bestürzt, zwackten sofort etwas von der spärlichen Rente ab und sammelten. Später kochten sie Marmelade ein, strickten und häkelten – alles zugunsten der Kinder. Irene Roemer gelang es, schulische Werkstätten einzurichten, um dem Nachwuchs eine Ausbildung und Zukunft

Vor neun Jahren kehrten die Roemers zurück, die Schwestern engagierten sich nun in Bogotá für die Kinder. Die Hilfe von Irene Roemer und des mittlerweile gegründeten Vereins zog mit um. Die Erfolgsbilanz klingt beachtlich: Medizinische Hilfe an Kinderkliniken, finanzielle Unterstützung mehrerer Kinderhäuser in Bogotá und im ländlichen Bereich – meist in Zusammenarbeit mit dem Kindermissionswerk der katholischen Kirche. „Die Kleinen sind alle so reizend“, erzählt Irene Roemer lächelnd und wird bei einem der Fotos, die wir uns ansehen, ganz traurig: „Ich konnte ich nicht mehr retten.“ Dafür aber ganz viele andere, und ihre unermüdliche Kraft reicht sicher noch für viele Kinder.

Freundeskreis „Straßenkinderhilfe Kolumbien“, Spendenkonto: 19 48 88 1, 45 01 10

Peter-Volker Dorn

Die Geschichte begann vor 30 Jahren. Ein Zufall machte den ledigen Hamburger Studiendi- rektor Peter-Volker Dorn zum wohl be- kanntesten deut- schen Patenvater Kolumbiens.

Als der Lehrer für Geographie und Theater eines Tages aus einer Konferenz kam, begegnete er zwei Männern, die für die Organisation „Terre des Hommes“ arbeiteten. In einem Gespräch informier- ten sie den Pädago- gen ausführlich über das Programm

„Padrinos y Ahijados“ und über- zeugten ihn dahin- gehend, dass er spontan eine Paten- schaft für ein kolumbianisches Straßen- kind übernahm. Volker Dorn bekam ei- nige Unterlagen ausgehändigt mit dem Hinweis, in bestimmten Abständen Geld für Unterkunft und Verpflegung seines Patenkindes an den „Club Michin“ in Bo- gotá zu zahlen. Als einige Monate ins Land gezogen waren und der Ziehva- ter noch keine einzige Postkarte von sei- nem Zögling erhalten hatte, kamen ihm Zweifel ob der Richtigkeit seines Han- delns.

Schließlich wollte er wissen, wem und wo er half! Da traf es sich, dass er zusammen mit Freunden eine Südamerikareise orga- nisierte. Diesen Kontinent hatte Pe-

ter-Volker Dorn noch nie bereist, und seine Spanischkenntnisse beruhten auf „Spanisch in 40 Tagen“. In Peru



trennte sich Dorn von seiner Gruppe und flog auf eigene Faust nach Bogo- tá, um sein Patenkind zu suchen. Der Hamburger erinnert sich noch ganz genau daran, wie er Telefonbücher wälzte, bis er den „Club Michin“ aus- findig gemacht hatte, und wie er plötz- lich „seinem niño“ vis-à-vis gegen- überstand. Dieser brachte beim An- blick seines deutschen Patenvaters den Mund nicht mehr zu und staunte nicht schlecht, als er auch noch mit Geschenken überrascht wurde. Das Eis war schnell gebrochen, trotz der man- gelnden Sprachkenntnisse, die der Lehrer damals hatte, und die Leitung des Heimes stellte ihm noch andere „Zöglinge“ vor: lauter verstoßene und

mißhandelte Kinder. Der Eindruck, den sie bei dem Deutschen hinterließen, war so tiefgreifend, dass für ihn der Entschluss feststand: Er wollte sich in Zukunft nicht nur für ein Kind enga- gieren, sondern für viele verlassene Kinder Pate stehen.

Seither kommt er mindestens dreimal jährlich nach Bogotá, geht selber auf die Straßen, um die dort lebenden Kin- der zu überzeugen, dass sie besser im Heim aufgehoben sind, und organisiert in Deutschland Spendenaufrufe und Basare, um die Fundacion finanziell zu unterstützen. Mittlerweile arbeitet er in sechs Häusern und im „Albergue In- fantil“ mit insgesamt 250 Kindern. Sor- gereitete dem Hamburger Studien- direktor allerdings immer, dass seine Schützlinge im Alter von 14 Jahren die Heime verlassen mußten und auf sie wieder eine unsichere Zukunft warte- te. Deshalb gründete er vor acht Jah- ren die Fundacion „Mi Familia“. Hier bekommen die älteren eine schulische Ausbildung und haben ein Dach über dem Kopf, so Peter-Volker Dorn. In den zwei Häusern haben Dank der Unter- stützung von „Pitercito“, wie ihn sei- ne Zöglinge liebevoll nennen, 40 Ju- gendliche ein Zuhause. Im Frühjahr dieses Jahres wurde eine kleine Schu- le für die Straßenkinder eingeweiht, die den Namen ihres Gönners „Dorn“ trägt. Neben der finanziellen Unterstützung und den Regalitos, die er den Kindern zukommen lässt, nimmt er sich auch viel Zeit für sie. „Pitercito“ verteilt nicht nur die gewünschten Streichel- einheiten, sondern studiert mit ihnen zum Teil auch selbstgeschriebene Tex-

te für Theateraufführungen ein. Eine besondere Vorliebe hat der studierte Theaterfachmann für Schatten- und Schwarzlichttheater. Die Kinder hingen an seinen Lippen und seien begeistert bei der Sache, so der Hamburger. Zwei Aufführungen gibt es bei jedem seiner Besuche in Bogotá zu bestaunen. Obwohl er seit fünf Jahren wegen ei- ner schweren Krankheit angeschlagen ist, kämpft er weiter für seine Straßen- kinder. Viele Adoptionen hat Peter-Vol- ker Dorn bereits erfolgreich durchge- führt. Seine Schützlinge konnte er nach Frankreich und Italien vermitteln. In Deutschland bekam er diesbezüglich nur wenig Resonanz, da die meisten Adoptiveltern Säuglinge und Kleinkin- der bevorzugen würden, so Dorn. Der 64-Jährige, der während seiner Besuchszeit auch ein interessiertes Mitglied der Congregación San Mateo ist, kann sich ein Leben ohne seine verlassenen Kinder nicht mehr vorstel- len. Ab und an hatte er schon mal ge- dacht, dass eigene Kinder ganz schön wären. Dorn weiter: „Aber dann hätte ich bestimmt keine hundert Kinder in Bogotá.“ Auch an das Alleinsein hat sich der Pensionär inzwischen ge- wöhnt. Manchmal träumt er von ei- nem Häuschen am Elbufer, aber dann denkt er wieder an seine Niños im „Club Michin“ und daran, wie fröhlich und lie- benswert sie ihn jedesmal empfangen. „Ich kann sie doch nicht im Stich las- sen“, meint „Pitercito“. So lange es gesundheitlich geht, wird er seine Ar- beit fortsetzen, um wieder mit vollen Taschen nach Kolumbien reisen zu kön- nen.

DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



ST. MICHAEL

STUTTGART - SILLENBUCH

Februar 2003



Die Weltkirche

Vergelt's Gott! Gracias!

Ihre Hilfe für die Menschen in aller Welt:

Kollekten:	2000	2001	2002
(gerundet in €)	=19750	=15663	=21962
- Afrika:	-	273	270
- Sternsinger:	5573	4688	4756
- Misereor:	4228	4659	3997
- Renovabis:	988	1018	959
- Missio:	1672	769	894
- St. Martin:	168	132	226
- Krippenfeier:	554	478	585
- Adveniat:	6567	3646	10275

Die Spenden für Kolumbien nehmen ab:

	1999	2000	2001	2002
insgesamt=	10584	2587	3159	2061
- aus der Gemeinde:	3835	430	547	572
<i>plus Arbeitskreis Weltkirche</i>				
	1636	665	307	810
- Bazaranteil:	563	205	534	-
- Gem.-Zuschuss:	256	256	767	300

(Rest: Zuschüsse der Kirchenpflege u.ä.)

Die Franziskaner in Kolumbien sind auf unsere Hilfe dringender denn je angewiesen und das großartige Adveniatergebnis zeigt, dass es «viele weite Herzen» bei uns gibt. Öffnen Sie Ihres (wieder) für unsere Arbeit - danke für bitte viele Spenden 2003!

Karl Kästle & Pierre R. Bakzis

Post aus Sincelejo:

Liebe Freunde und Brüder, einen herzlichen Gruß von den Franziskanerbrüdern und den Gruppen, mit denen wir im Projekt San Damian zusammenarbeiten. Ich möchte Ihnen eine Information über den Fortgang der Unterprojekte «Ernährung von Flüchtlingskindern» und «Gesundheitsprogramm für Frauen» geben, die Sie finanziell unterstützt haben (Bericht im Gemeindebrief Oktober).

Ernährung von Flüchtlingskindern: Wir erwarben ein Grundstück von 500m² im Wert von 5 Mio. Pesos, zu dem Sie 3 Mio. Pesos (1560 US-\$) beitrugen. Wir verhandeln mit dem Int. Roten Kreuz über die Finanzierung der Räume und Teile der Einrichtung. Eine örtliche Stiftung hat sich verpflichtet, für sechs Monate das Frühstück für 200 Kinder beizusteuern (sowie einige Mit-

tagessen). Die Gruppen, die bereits im Betrieb sind, sorgen für die Erschließung des Geländes, die Vorbereitung und Ausgabe des Essens und die spielerische Erziehung der Kinder und ihrer Mütter. In gleicher Weise arbeiten das Projekt mit Jugendlichen und die Schule im franziskanischen Geist.

Gesundheitsprogramm für Frauen: Die Gruppe hat sich gut eingeführt und gefestigt. Es sind 17 Frauen, die konstant an Workshops, Versammlungen und Aktivitäten teilnehmen. 13 Workshops und Kurse haben wir realisiert: sechs für alternative Medizin, zwei für Erste Hilfe, zwei für 'Frau' Geschlecht/Familie' und drei für Bibelarbeit. Eine Anbaugemeinschaft hat ihre erste Bohnernte für die Versorgung des Heims abgegeben und einen kleinen Teil zum Verkauf auf dem freien Markt. Wir haben Obstbäume, Gemüse und Heilkräuter gepflanzt. Die Frauen verrichten ihre Arbeit, was gleichzeitig für sie eine Schulung ist und landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt.

Wir sehen mit viel Optimismus den Beginn dieser Projekte und hoffen, dass sie, neben den spürbaren Ergebnissen auch als Werbung für ihre Verwirklichung und Motivation für andere Bevölkerungskreise dienen. - Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe und teilen unsere Freude über die ersten Ergebnisse mit.

Was die gesellschaftliche Situation in unserem Lande angeht, können wir berichten, dass die offiziellen Nachrichten und jene

von Wirtschaftsorganen, die hauptsächlich verbreitet werden, zwar optimistisch sind, aber die Dinge sind nicht so klar: Vertreibung, Arbeitslosigkeit und Hunger nehmen zu. Sie erweitern Absperrungen und nächtliche Operationen, es gibt unzählige anonyme Informanten; Verhaftungen, listenmäßige Erfassung, paramilitärische und andere Aktionen erzeugen noch mehr Terror und Schweigen in der Bevölkerung. Nochmals vielen Dank und Gottes Segen!

Brüderlich: Ricardo Mateus OFM (15.11.2002)

Deutsch – Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

9. DEUTSCH – KOLUMBIANISCHES TREFFEN
 SCHÖNBURG / OBERWESEL / RHEIN
 8. 11. 2002 – 10. 11. 2002



Programm

Freitag

8.11.2002

Ankunft 16.30 Uhr

auf der Schönburg / Oberwesel
Kolpinghaus Schönburg
 Familie Johannes Pulm
 Tel. 06744 - 405 / FAX 06744 - 7418

Abendessen 18.00 Uhr
19.30 Uhr

auf der Schönburg
45-minütige Diaschau
„Colombia, Tierra Querida“
 Eine Reise durch alle Regionen Kolumbiens, verbunden mit
 dem dazugehörigen regionalen Liedgut
 Beitrag von: **Dr. Jan Marco Müller, Leipzig**
 geselliges Beisammensein y musica bailable

20.15 Uhr

Samstag

9.11.2002

8.00 Uhr

Frühstück auf der Schönburg
Stadtführung durch Oberwesel und
Besuch der Liebfrauenkirche

9.00 Uhr

Mittagessen 12.00 Uhr

Schönburg
Begrüßung
 Vortrag:
Obra Kolping de Colombia
 „Eine Chance im Friedensprozess“
 Ref.: **Bernd Hillebrand, Leverkusen**
 Kolpingwerk Diözesanverband Köln
 Kaffeepause und Kuchen

13.30 Uhr

14.00 Uhr

15.00 Uhr

15.30 Uhr

Lichtbildervortrag:
„Islas Galápagos – tropisches Inselparadies ohne Palmen“
 Ref.: **Dr. Reinhard Kaufmann, Giessen**

18.00 Uhr

19.00 Uhr

Abendessen
Lichtbildervortrag:
„Spurensuche in den Urwäldern Lateinamerikas“
 Hochkulturen der Chibchas, Inkas, Mayas & Azteken
 Ref.: **Karl Kästle, Stuttgart**

Sonntag

10.11.2002

8.30 Uhr

Frühstück

9.30 Uhr

Video Präsentation

10.30 Uhr

Ökumenischer Gottesdienst mit Prälat Dr. A. Peters

11.30 Uhr

Video Präsentation

12.00 Uhr

Mittagessen

Rückfahrt 14.00 Uhr

in die Heimatorte

Zusatzangebot auf der Schönburg:

Bücher + Musikmarkt
 Änderungen vorbehalten



Schönburg / Oberwesel – Rhein



Kolpinghaus Schönburg

Oberwesel / Rhein





Gemütliches Beisammensein
Schönburg Oberwesel



Stadtführung durch
Oberwesel





Gottesdienst auf der Schönburg
Prälat Dr. August Peters



Neumitglied Bernd Hillebrand
Kolpingwerk Köln
Prälat Dr. August Peters



Abreise Nov. 2002
von der Schönburg

Kolumbiens Hauptstadt entdeckt den Gemeinsinn

Bogotá's Bürger zahlen freiwillig mehr Steuern

Kolumbiens Hauptstadt ist zum Musterbeispiel guter Verwaltung geworden. In der hässlichen Anden-Metropole wächst das Gemeinschaftsgefühl, seit Kommunalpolitiker die Bürger ernst nehmen. Sogar die Mordrate hat sich halbiert.

Von Wolfgang Kumath, Bogotá

Antanas Mockus heißt der Bürgermeister der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Er sagt, er fühle sich immer noch beleidigt, wenn man ihn Politiker nenne, und wie diesen 48-jährigen Sohn litauischer Einwanderer stellt man sich einen typischen Bürgermeister wirklich nicht vor. Von Beruf ist er Philosophie- und Mathematikprofessor. Anfang der Neunziger wurde er in Kolumbien über akademische Kreise hinaus bekannt, als er in einer hitzigen Debatte mit Studenten ausgepöfeln wurde und nicht zu Wort kam – da drehte er sich um und ließ die Hose runter. Ein Akt symbolischer Gewalt, den er kommunikationstheoretisch analysiert. Leider gab es ein Video von dem Auftritt, und er musste als Rektor zurücktreten.

Jetzt amtiert er bereits zum zweiten Mal als Bürgermeister, und die Wahl hat er mit einer Ankündigung gewonnen, die seinen Beratern zunächst das Blut in den Adern gefrieren ließ: Steuererhöhungen. Dennoch hat er eine Mehrheit unter den 6,5 Millionen Bogotanos davon überzeugt, dass ohne solide Finanzen Veränderungen nicht möglich sind.

Aber was hat sich denn in letzter Zeit alles so verändert in Bogotá, Herr Bürgermeister? Es klingt ein bisschen wie Kraut und Rüben, wenn Mockus loslegt: Deutlich mehr Kinder gehen zur Schule, die Parks und Grünflächen sind größer worden. Dank Erziehung und Einsicht sank der Wasserverbrauch. In Bogotá passieren weniger Verkehrsunfälle, die Mordrate hat sich halbiert. Es gibt 200 Kilometer Radwege, ein neues Bussystem hat die Stadt vom chronischen

Stau befreit. Aber Mockus beginnt seine Aufzählung mit den Bürgersteigen. Nicht nur, dass sie Priorität im kommunalen Tiefbau haben, weil von ordentlichen Fußwegen mehr Bürger etwas haben als von ordentlichen Straßen. Es geht um mehr: um die Rückgewinnung des öffentlichen Raumes. Den Unsitten der rüden Autofahrer trat die Stadtverwaltung mit einer Heerschar von Pantomimen entgegen: Die schoben gestrichelte Autos aus dem Weg, die Kreuzungen blockierten oder auf Zebrastreifen parkten – beklatscht von den Passanten.

Der Rückgewinnung des öffentlichen Raumes entspricht die Rückbesinnung auf das Öffentliche schlechthin. Bogotá, eine Stadt auf 2600 Metern Höhe, war stets ein kaltes, ungeliebtes Verwaltungszentrum. Kaum jemand fühlte sich dort heimisch. Erstmals 1985 stellten jene Bogotanos, die hier geboren waren, die Mehrheit der Bevölkerung. Dennoch stellten die Bogotanos in den vergangenen Jahren erstaunt fest, dass sie ein vorher unbekanntes Gemeinschaftsgefühl entwickelten. Das mag auch mit der Insellage zu tun haben. In Kolumbien herrscht Bürgerkrieg, der sich vor allem auf dem Land abspielt. 150 000 Menschen flüchten jährlich in die Hauptstadt, die trotz mancher Autobombe wie eine Oase des Friedens wirkt. Umgekehrt können die Bogotanos ihre Stadt auf der Straße nicht ohne Gefahr verlassen – folglich bleiben sie da.

Der Stadtplan, den Bogotá-Besucher in die Hand gedrückt bekommen, reicht längst nicht bis nach Ciudad Bolívar; hierher, tief in den armen Süden der Stadt, verirrt sich sowieso kein Tourist. Unüberschaubar weit ziehen sich die ärmlichen Häuser über die kahlen Hänge hinweg. Dürre Hunde beißen Müllsäcke auf, die Stromdrähte liegen frei, dafür sind die Häuser vergittert, aus den Bars und den Werkstätten klingt Salsa-Musik. Aber auch hier hat sich vieles gebessert: umzäunte Sport- und Spielplätze gibt es hier und da, Grünflächen, die wegen ihrer Größe



In Bogotá, einer Stadt auf 2600 Metern Höhe, gibt es 200 Kilometer Radwege. Foto dpa

Hosentaschenparks genannt werden. Es gibt die neuen öffentlichen Schulen, die auf Anregung der Stadt Partnerschaften mit reichen Privatschulen eingegangen sind.

Und auch an Bogotá's Bussystem ist Ciudad Bolívar angeschlossen. Jahrzehntlang war die Rede von einer U-Bahn – zu teuer, entschied das Rathaus und kreierte den Transmilenio. Von allen Institutionen der Stadt findet dieses Bussystem mit den reservierten Fahrspuren die größte öffentliche Zustimmung: 93 Prozent der Bürger preisen es, viele sind umgestiegen, auch viele, die sich

früher nur naserümpfend in einen Bus gesetzt hätten. Sogar die Taxifahrer sind begeistert: Seit ein Großteil des öffentlichen Personennverkehrs auf den Sonderspuren für die roten Schnellbusse abgewickelt wird, hat sich die Durchschnittsgeschwindigkeit des motorisierten Verkehrs von rund 14 auf 27 Stundenkilometer verdoppelt.

In den neunziger Jahren hatte die Stadt das Glück, bei der Privatisierung ihres Elektrizitätswerkes einen richtig guten Schnitt zu machen: 1,2 Milliarden Dollar mehr als geplant kamen in die Kassen. Mit den Privatistierungsgewinnen wurde die Stadt erneuert, aber zugleich förderte man das, was Mockus vornehm Abgabekultur nennt: Den Armen erklärt Mockus, dass Steuern ein Instrument zur Umverteilung von Wohlstand sind, und den Reichen legt er klar, dass es auch in ihrem Sinne ist, wenn Steuern gegen die Armut investiert werden. Und das Merkwürdigste: die Leute stimmen zu. 63 000 Bürger folgten der Einladung der Stadt, freiwillig 110 Prozent ihrer Steuerschuld zu bezahlen.

Zu den spektakulärsten Erfolgen der neuen Politik gehört das Mohrrüben-Gesetz. Ein „Zanahorio“, sozusagen ein Mohrrübenreich, ist jemand, der nach Hause geht, wenn die Rumba am nettesten ist. Und zur kollektiven Miesepetrigkeit schien Mockus seine Bürger zu verdammern, als er 1995 die Sperrstunde von vier auf ein Uhr morgens vorzog. Die Folge: die Zahl der Verkehrstoten sank jäh von 1301 auf 931 im folgenden Jahr, bis 2001 hatte sie sich auf 745 verringert. Spektakulärer, wenn auch weniger direkt auf das Gesetz zurückzuführen, ist die Entwicklung der Mord-Statistik: Die Zahl der Morde ist in neun Jahren von 4312 auf 1993 gesunken.

Und jeder kapierte, was gemeint war, als die Stadtverwaltung auf den Südfriedhof lud: Weil sich die Zahl der Verkehrstoten gerade um 500 verringert hatte, sprangen zur Feier des Tages 500 Jugendliche aus noch nicht belegten Sargnischen, und ein Chor sang dazu „Freude, schöner Götterfunken“.

Heimkehr in ein Land, das zum Davonlauten ist

Stuttgarter Zeitung

Millionen Kolumbianer sind vor dem Krieg, der Krise und der Kokain-Kriminalität geflüchtet. Victoria Sánchez und José Villegas aber sind heimgekehrt, nachdem sie lange in Deutschland gelebt haben.

Von Wolfgang Kumath, Medellín

„Können Sie mir bitte sagen, wo der Bahnhof ist?“ Wenn das Goethe-Institut seinen Sprachschülern doch gleich noch beibringen könnte, den Bayern zu verstehen, der auf diese Frage antwortet! Vermutlich stieg José Villegas im Herbst 1986 aus Versehen schon in Pasing aus, und als er sich dann doch zum Münchner Hauptbahnhof durchgeschlagen hatte, verfehlte er Victoria gleich nochmal: „Er rief an, ich fragte, wo bist du, er sagte, an der Kasse. Ich fuhr zum Bahnhof, aber fand José nicht. Ich wollte schon wieder nach Hause gehen, da sah ich ihn an der Kasse der Tiefgarage.“

Wie viele Liebesbeziehungen mögen die Deutschkurse der Goethe-Institute schon gestiftet haben? Als es darum ging, einen Vorstellungsdialog zu üben, kamen Victoria Sánchez und José Villegas zusammen dran, und als sie sich kurz darauf an der Bushaltestelle trafen, sprach er sie an: auf Deutsch und mit „Frau Yokohito“, so wie es im Lehrbuchdialog vorkam. Das war 1985, damals lebten beide in Medellín, Kolumbiens zweitgrößter Stadt, José hatte schon ein Philosophie- und Theologiestudium hinter sich, und weil Deutsch für Theologen und Philosophen wichtig ist, wollte er nun noch Deutsch lernen.

Dass Vicky kurz darauf nach München ging, folgt der Familientradition. Ihr ältester Bruder Carlos war als Erster zum Studieren nach München gekommen, dann zog Gonzalo nach, dann Angela, und auch Margarita, die heute in den USA lebt, war eine Zeit lang in Deutschland – klar, dass Vicky in München studieren sollte. „Wie furchtbar muss es sein, Analphabet zu sein“, sagt sie heute über ihr erstes Jahr in München. Ihre Schwester musste ihr alles übersetzen, auch die Pointen, die das Gelächter der Freunde am Küchentisch von Angela und ihrem Mann Helmut auslösten.

Dennoch war für Victoria Sánchez das erste Jahr in Deutschland „eine Offenbarung: Ich hab das als ungeheuerer Erweiterung meines Horizontes gesehen. Es ging bloß so langsam mit dem Deutschen.“ Aus Medellín schickte José lange, schöne Briefe nach München. Aber was für eine Zukunft hat schon eine Brieffreundschaft. Sie hatte gerade abgeschlossen, nicht mehr zu antworten, da schrieb er, dass er nach Stuttgart gehen



Victoria Sánchez und José Villegas mit ihrem Sommenschein Laura Sofia

werde, um Waldorfpädagogik zu studieren. An einem regnerischen Herbstsonntag kam er an: „Wie geht man in Deutschland über die Straße? Alles war fremd für mich. Ich erinnere mich, einmal bin ich allein durch die Königstraße gegangen. Ich kannte niemanden, niemand kannte mich. Das war gut. Es war Erwachsenwerden.“

Eine geräumige, stille, etwas altmodische Wohnung mit dem dichten Laub schattiger Bäume vor den Fenstern, mit Bildern und Bücherregalen an den Wänden, mit Müscheln und Verzierungen auf den Fensterbänken, und natürlich ein Kinderzimmer mit Buntstiften, Stofftieren, Bilderbüchern und Kinderkassetten: Hier wohnt Laura Sofia, der ersten, dunkelblonde Lockenschopf von drei Jahren, den Victoria und José nach ihrer Rückkehr nach Kolumbien adoptiert haben. Victoria hat Recht, wenn sie sagt, dass Laura „in sicherem Milieu aufwächst“. Sie ist nicht nur so versorgt, wie Kinder es brauchen, sondern auch so umsorgt. Ihre Eltern haben Zeit für sie, oder sie nehmen sie sich eben.

Aber, um Gottes willen, Medellín – ein sicheres Milieu? Die Millionenstadt hat die höchste Mordrate der Welt. In Kolumbien herrschen Drogenkriminalität, Wirtschaftskrise, Bürgerkrieg. Mehr als zehn Prozent der etwa 40 Millionen Kolumbianer leben im

ständig empfand: „Ich galt als hart, ich wurde schon ‚die Deutsche‘ genannt. Die freundliche Distanziertheit, die ich aus dem Berufsleben in Deutschland kannte, hat man mir hier übel genommen.“ Sogar die spanischen Fachvokabeln musste sie nachhaken, sie wusste sie nur auf Deutsch.

Auch wenn man leben kann von Lehraufträgen, Kursen, Workshops und Deutschunterricht – die große Karriere ist es nicht. In Kolumbien herrscht nicht gerade ein Bauboom. Alle Architekturbüros, bei denen sie sich bewarb, schrieben ihr ab: „Ich habe viele Ängste“, räumt sie ein, „ich bin noch nicht 40, mein Wissen ist noch frisch und gefragt. Aber es ist alles so unsicher hier. Wie wird das, wenn man mal 50 ist?“

„Ich habe in Stuttgart, an der Wiege der Anthroposophie, studiert, und die heutigen Kardinäle der Anthroposophie waren meine Lehrer“, sagt José. Sorgen muss er sich trotzdem machen. Etwas Festes hat er nicht. Ein Land im Krieg baut seinen Sozialsektor nicht aus. Er bewirbt sich „im sozialen Bereich, für Gerechtigkeit, Frieden und so weiter“, sagt er lachend, weil es so plakativ klingt in einem ungerechten, unfriedlichen Land.

So planen beide – überdurchschnittlich ausgebildet, wie sie sind – noch ein Aufbaustudium. Vicky, weil sie dadurch Chancen auf eine feste, besser bezahlte Stelle an der Universität hätte. José, weil er auf eine Anstellung in der pädagogischen Forschung hofft, und wenn wir eine sichere Stelle hätten, könnten wir noch ein Kind adoptieren.“

Laura bekommt die Kinderlieder auf Deutsch vorgesungen – und sonst? Was ist sonst noch geblieben von den Jahren in dem vertrauten, fremden Land? Die beglückende Erinnerung an den ungeheuren kulturellen Reichtum – und wie leicht man an ihm teilhaben kann: „Hier kennt man die neuen Tendenzen der Architektur nur aus Zeitschriften, bei uns“ – also in Deutschland – „fährt man hin und schaut es sich an.“ Was für sie Barcelona, Weil am Rhein, Wien, Basel, Berlin ist, sind ihm Archive und Bibliotheken, Museen und Konzerte, alles gratis oder billig: „Die Opernkarten kannst du hier nicht bezahlen, und wenn – wann siehst du hier mal Prokofjew ‚Liebe zu den drei Orangen?‘“

Und darüber hinaus? „In Medellín einen Chinesen kennen zu lernen ist doch ziemlich unmöglich“, meint José. In Deutschland hatten sie Kontakte zu Menschen aus aller Herren Länder: eine ungeheure Vielfalt an anderen Bräutchen, Religionen, Meinungen, Speisen, politischen Realitäten. Die alten Freunde fehlen ihnen. Und das Deutschland, mit dem so viele Deutsche Schwierigkeiten haben: das nicht Deutsche Deutschland.

Ausland, schätzt der Lateinamerika-Experte Wolf Grabendorff. Selbst wenn sich Nischen bieten – warum sind die beiden in ein Land zurückgekehrt, aus dem wegläuft, wer nur eben kann? „Es war ja immer so gedacht“, sagt Vicky, „dass das, was wir dort an Kenntnissen erwerben, hier angewandt wird.“

Irgendwann ging es in Deutschland nicht mehr: Zwar hatte Vicky nach ihrem Architekturstudium eine Assistentenstelle an der Stuttgarter Universität bekommen. Zwar kam José, der nach der Waldorfausbildung nach Kolumbien zurückgekehrt war, noch einmal nach Stuttgart, diesmal „zur Begleitung der Ehefrau“. Aber eine Zukunft in Deutschland zeichnete sich nicht ab. Im Übrigen, so lange wie seit ihrer Rückkehr nach Medellín Ende 1998 haben sie noch nie zuvor am Stück zusammengelebt. Und ein Kind – in Deutschland? „Nein“, sagt sie, „Deutschland ist kein kinderfreundliches Land.“ Es gab auch die banalen, elementaren Gründe: „Ich wollte einfach keine Kälte mehr.“

Leicht war es nicht zurückzukehren. Vor allem Vicky, die 13 Jahre lang höchstens mal zu Besuch nach Kolumbien gekommen war, merkte plötzlich, wie sehr Deutschland sie verändert hatte. Als sie an der Universität zu lehren anfing, kam sie zunächst mit den Studenten nicht zurecht, die sie als selbstst-

Lage

VON HARIETT DRACK

Koelner Stadt-Anzeiger 26.02.2003:

Im Prozess um einen zu Tode getretenen Studenten wird auch gegen ein Krankenhaus wegen unterlassener Hilfeleistung ermittelt.

Es war eine laue Sommernacht, als sich Luis G. (22) im August vergangenen Jahres nach einem gemeinsamen Besuch eines Heavy-Metal-Konzerts im Ehrenfelder Bürgerzentrum mit Freunden auf den Heimweg machte. Der aus Kolumbien stammende Südamerikaner war offenkundig so betrunken, dass er nicht mehr geradeaus gehen konnte und ihn eine Freundin auf der Venloer Straße stützen musste. Ein 21-jähriger Gelegenheitsarbeiter, an dem die jungen Leute vorbeikamen und den eine Studentin aus der Clique um eine Zigarette gebeten hatte, fühlte sich durch das Verhalten des Südamerikaners provoziert. Wortlos schlug er dem 22-Jährigen die Faust ins Gesicht und trat dann seinem am Boden liegenden Opfer mit voller Wucht auf den Kopf.

Seit gestern sitzt der Täter wegen dieses Gewaltausbruchs auf der Anklagebank des Schwurgerichts: Körperverletzung mit Todesfolge wirft ihm die Anklage vor. Luis G. war 14 Tage nach dem brutalen Angriff an den Folgen der schweren Kopfverletzungen gestorben. Das Opfer wohnte erst seit ein paar Monaten in Köln, sprach kein Wort deutsch. Der Hobbymusiker besuchte einen Intensivkursus an einer Sprachenschule, weil er im Sommersemester an der Sporthochschule sein Studium aufnehmen wollte. Bei dem nächtlichen Angriff hatte er einen Hirninfarkt und einen Schädelbasisbruch erlitten. Zeugen hatten beobachtet, dass Rettungssanitäter das Opfer wegen seines enormen Alkoholpegels zunächst als hochgradig Betrunkenen behandelt und die schweren Verletzungen nicht erkannt hatten. Auch im Krankenhaus sollen die Ärzte nach bisherigem Ermittlungsstand zu spät realisiert haben, wie schlimm es um Luis G. stand. Der Kolumbianer war erst am nächsten Mittag in die Uniklinik gebracht worden, wo er operiert wurde. Die Staatsanwaltschaft hat gegen das Krankenhaus ein Verfahren wegen unterlassener Hilfeleistung eingeleitet.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung 04.10.2001:

"Die" Adresse für Südamerika in Deutschland

Die Entscheidung fiel Ende April beim Besuch des kolumbianischen Staatspräsidenten Dr. Andrés Pastrana Arango in Berlin, später wurde sie auch im Kreistag bestätigt: In Neuss soll - als gemeinsames Dienstleistungsangebot der Regierung Kolumbiens und des Kreises - eine Handelsrepräsentanz eingerichtet werden. Im Haus der Deutschen Wirtschaft in der Bundeshauptstadt unterzeichneten Landrat Dieter Patt und die kolumbianische Außenhandelsministerin Dr. Marta-Lucia Ramirez eine entsprechende Erklärung.

.....Ursprung der Zusammenarbeit zwischen dem Kreis Neuss und Lateinamerika, speziell Kolumbien, war eine Präsentation der Sportförderung im Kreis Neuss bei zwei internationalen Sportkongressen 1994 und 1996 in Cali und Medellin im Auftrag der Sporthochschule Köln und des Club of Cologne. Daran schloss sich eine intensive Zusammenarbeit zwischen dem Kreis und dem Andenstaat an. Traditionell, darauf weist Landrat Dieter Patt hin, seien Deutschland und Kolumbien freundschaftlich verbunden. Dazu hätten Einwanderung, die Ansiedlung deutscher Industrien, kulturelle Verbindungen seit Alexander von Humboldt und eine intensive entwicklungspolitische Zusammenarbeit beigetragen.....

Ihr Bericht in der STUTTGARTER ZEITUNG vom 05.03.2003
"Heimkehr in ein Land, das zum Davonlaufen ist"

Sehr geehrter Herr Kunath,

auch wenn es heute Aschermittwoch ist, so hat mich Ihr Bericht wieder froehlich gestimmt. Vielen Dank fuer diesen Beitrag. Man muss dankbar sein, wenn Baden-Wuerttemberg von Auslaendern mal als Ausbildungsstandort oder gar als Heim ausgewaehlt wird. Ihr Bericht kam gerade zur rechten Zeit, denn nachfolgender Zeitungsbericht aus Koeln hat mich sehr getroffen und traurig gestimmt.

Es ist schon eine Ironie des Schicksals. Ein Prof. der Sporthochschule Köln hatte sich Gedanken gemacht um die Gewalt in Medellin unter den jungen Leuten einzudaemmen. Es kam zu einem Austauschprogramm bei dem nun dieser junge kolumbianischer Student durch das Einwirken eines gewalttaetigen jungen Menschen in Köln sein Leben verlor. Ist das nicht schlimm.

Die Tat dieses gewaltbesessenen Buergers ist unverzeilich auch wenn er sich durch einen Betrunkenen auf der Strasse provoziert gefuehlt hat. Ja so schrecklich kann auch ein froehliches Faschingstreffen in Koeln oder anderstwo enden.

Kein Deutschkurs für Deutsche?

Dr. Karpf aus Kolumbien braucht gute Sprachkenntnisse für seinen Beruf

Vom 06.02.2003

Dr. Helmuth Karpf ist Deutscher, hat einen deutschen Pass, aber er kann nicht Deutsch sprechen. Und er wird es auch in absehbarer Zeit nicht können, weil ihm die Mittel fehlen, einen Sprachkurs zu machen. Ohne ausreichende Deutschkenntnisse wird man ihn aber nicht in seinem Beruf beschäftigen und auch in keinem anderen. Ein Dauerfall für die Sozialhilfe?

Von unserer

Mitarbeiterin

Ulrike Schäfer

"Ich will keinen Fisch, sondern einen Angelhaken", wandelt der Mediziner aus Kolumbien ein altes Sprichwort ab. Dankbar ist er für die freundliche Aufnahme in Deutschland, dankbar natürlich auch für finanzielle Hilfen für sich, seine Ehefrau und die beiden Kinder, aber er möchte auf eigenen Füßen stehen. "Er unternimmt sehr viel, um hier eine Arbeit zu finden", versichert Mahlagha Samadi, Sozialarbeiterin in der Fachstelle Migration des Diakonischen Werks. Nirgendwo hatte er bisher Erfolg. "Es ist verrückt", sagt Ruth Leyendecker vom Fachbereich Beratung. "Aber für Deutsche ist kein Deutschkurs vorgesehen".

Insgesamt 1910 Euro würde der notwendige Intensivkurs für Anfänger und Fortgeschrittene bedeuten. Geld, das Karpf nicht hat. Bis auf 300 Dollar hat er alles in seinem Heimatland Kolumbien zurücklassen müssen. Was er in englischer Sprache erzählt, sind wahre Horrorgeschichten. Sein Großvater, ein Bauunternehmer aus München, wanderte seinerzeit in die Stadt Barranquilla aus. Die Familie kam dort zu Wohlstand und erwarb Ländereien. Doch in Kolumbien herrschen mafiaähnliche Zustände, deren die Regierung nicht Herr wird. Viele Menschen wurden ihrer Güter beraubt; die Paramilitärs verlangten Gelder mit vorgehaltener Pistole. "Es wurde von Jahr zu Jahr schlimmer", erzählt Karpf und bebt immer noch vor Entsetzen. Lange konnte er sich nicht entschließen, alles zurückzulassen, was er sich in vielen Jahren erarbeitet hatte. Als dann der Schwager und zwei Cousins getötet wurden, floh der Arzt. Für Helmuth Karpf kam als Zufluchtsort nur Deutschland in Frage. Seit November ist er nun in Worms. Die Ehefrau lernt im VHS-Kurs und beim Diakonischen Werk zwei Stunden pro Woche kostenlos Deutsch. Für den Nuklearmediziner ist dieser Kurs nicht ausreichend. Er muss ein Zertifikat vorlegen, damit er eine Berufserlaubnis erhält. Noch schwieriger ist die Situation seines Bruder Aldrich, eines Nukleartechnikers, der bislang im Hotel lebt, weil er noch keine passende Bleibe gefunden hat. "Es gäbe eine Möglichkeit, die Deutschkurse für die Brüder übers Bundessozialhilfegesetz zu finanzieren", meint Ruth Leyendecker. Das Sozialamt ist anderer Ansicht. Die Zeit drängt. Im März beginnt ein neuer Kurs in Mannheim. Das Diakonische Werk appelliert deshalb an die Bevölkerung zu spenden.

Diakonisches Werk, Konto-Nr. 9100447 SPK (553 500 10) Stichwort: Brüder Karpf



Dr. Karpf (im Gespräch mit Mahlagha Samadi) muss Deutsch lernen. Das Geld dazu hat der Einwanderer aus Kolumbien nicht. Und das Sozialhilfegesetz räumt ihm nicht die Möglichkeit einer kostenfreien Teilnahme ein.
Was also tun? Bild: Uwe Feuerbach

Wormser Zeitung 28.02.2003:

Großzügige Hilfe für Dr. Karpf

uls. - Dr. Helmut Karpf, deutscher Arzt aus Kolumbien, kann nun doch deutsch lernen. Ein Tag, nachdem in der WZ berichtet worden war, dass die Bezahlung eines Deutschkurses für Ausländer mit deutschem Pass nicht vorgesehen sei, hinterlegte ein unbekannter Spender beim Diakonischen Werk 500 Euro. Zwischenzeitlich sind weitere Spenden sowie Hilfsangebote eingegangen. Dr. Karpf wird im März mit dem Deutschkurs beginnen. "Für seinen Bruder können wir noch Unterstützung gebrauchen", so Ruth Leyendecker vom Diakonischen Werk, die sich sehr freute über die Hilfsbereitschaft der Menschen.

STUTTGART
ZEITUNG
16.12.2002

Das Motto der Mörder: Erst schießen, dann fragen

Die kolumbianische Mafia in Madrid

Mit wachsender Selbstverständlichkeit be- gehen Gehilfen kolumbianischer Drogen- bossse Morde in Spanien. Die spanische Polizei hat sich für den Kampf gegen die Maffiosi Hilfe aus deren Heimat geholt.

Von Axel Viehl, Madrid

Der Tod der blonden Kolumbianerin wäre den Zeitungen in ihrem Heimatland wohl nicht einmal eine Kurzmeldung wert gewesen. Mehr als 35 000 Menschen sind dort in den vergangenen zwölf Monaten ermordet worden. Und die Art, wie die 46-jährige ums Leben kam, ist für kolumbianische Verhältnisse auch nicht ungewöhnlich.

Es war an einem Sonntag. Gegen 21.30 Uhr trat die Frau aus ihrem Reihenhaus. Vor dem Backsteinbau warteten zwei Sicarios, jene Profikiller, die in Medellín oder Bogotá 5000 Dollar je Auftrag kassieren und ihre blutige Arbeit meist vom Motorrad aus verrichten. Die Männer beobachteten, wie die Kolumbianerin das Hoftor zuzog, über die Straße lief, die Tür eines Autos öffnete, den Schlüssel ins Zündschloss steckte. Sie starteten ihre Maschinen, fuhren heran, schossen ins Wageninnere, verfolgten die verletzte flüchtende Frau, schossen erneut, bis die vier Kugeln tödlich getroffen auf dem Gehweg zusammenbrach. Die Mörder wendeten ihre Motorräder und jagten davon.

Aber der Schauplatz des Verbrechens war nicht Kolumbien, sondern es war Spanien. Die blonde Frau starb nicht in Medellín, sondern in Madrid, und dort hat ihr Tod durchaus Aufsehen erregt, zumal er darauf hindeutet, dass die kolumbianische Drogenmafia mit immer größerer Selbstverständlichkeit in Spaniens Hauptstadt mordet und morden lässt. Die Erschießung der Frau war in diesem Jahr die fünfte öffentliche Hinrichtung abtrünniger Erfolgsleute oder säumiger Schuldner der Drogenbosse. Seit 1999 wurden in Madrid im Umfeld des von kolumbianischen Banden und Clans kontrollierten Kokainhandels 37 Menschen umgebracht.

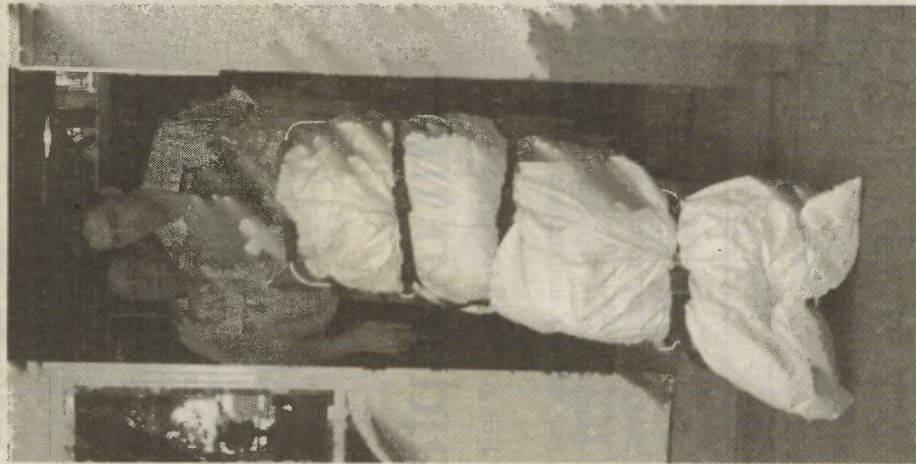
Alfonso Calderón ringt die Hände, sucht nach Worten. Der 31 Jahre alte Jurist, der sich in einer Hilfsorganisation um die Integra-

tion kolumbianischer Zuwanderer bemüht, erzählt von Sitten und Gebräuchen. „Die Südamerikaner haben sie ganz einfach mitgebracht“, sagt der junge Mann. Er beklagt die Unpünktlichkeit der Kolumbianer, rühmt ihre Garküchen, lächelt anerkennend über die ihm nicht vergönnte Gabe, stundenlang selbstvergessen die Hüften zu wiegen zu Salsa-, Cumbia- oder Vallenato-Rhythmen.

Zum Mitgebracht, glaubt Calderón, gehöre aber auch eine Kultur der Gewalt, geboren aus der Not eines Landes, in dem seit den sechziger Jahren Guerilla, Paramilitärs, Rauschgiftbanden und gewöhnliche Kriminelle morden. Hinzu komme die Not im vermeintlichen Paradies Spanien, wo die nach Marokkanern und Ecuadorianern größte Einwanderergruppe der Kolumbianer oft ohne Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis leben muss. Trotzdem wolle nur eine Minderheit mit kriminellen Mitteln das schnelle Geld machen, sagt Calderón. Auf „höchstens fünf Prozent“ schätzt er sie. Das wären bei 90 000 in Madrid lebenden Kolumbianern höchstens – oder immerhin – 4500.

Madrid ein zweites Medellín? Das darf nicht sein, und so haben die Beamten Bestand aus Bogotá angefordert. Der kolumbianische Polizeioberst Germán Gustavo Jaramillo und acht ihm zurbeitende Mafiaspezialisten sollen helfen, einer Brutalität zu begegnen, wie sie Madrid bisher nicht gekannt hat.

Ob die drei Kolumbianer da hinten zu jenen „höchstens fünf Prozent“ gehören, die nach Calderóns Worten in Drogenhandel und andere kriminelle Machenschaften verstrickt sind? Im Tasmantia sitzt das Trio, einem Madrider Restaurant, in dessen Nachbarschaft die Discothek Salsa Caribe „lateinamerikanische Mädchen“ anbietet und eine Telefontentrale „Gespräche nach Kolumbien für 24 Cent die Minute“: Der Anblick der Männer bedient sämtliche Mafiaklischees. Da sind Nacken, die jedem Kampfstier zur Ehre gereichten, und Arme, die am Ellbogen so breit sind wie anderer Leute Oberschenkel. Teils sind sie fast ausdruckslos Gesichter, eine so gar nicht zu Auftritt und Aussehen passende leise Sprechweise, Wortfetzen wie „Motos, Pesos, Policía“, „Motorräder, Pesos, Polizei“, all das fließt nicht gerade Vertrauen ein. Als



Die Polizei am Schauplatz eines Mafiamordes, mitten in Madrid
Foto dpa

der Kellner die Bestellung aufnehmen will, schicken die drei ihn fort. Keines Wortes bedarf es dazu. Eine abschätzige Handbewegung reicht.

Angst scheint auf in den Augen des Obers, der vor zwei Jahren erst der Gewalt entflohen war. Auf den Kaffeepantagen Perieras hatte er zuvor gearbeitet und bei jeder Busfahrt gefürchtet, Guerilleros könnten kommen oder paramilitärische Gruppen oder mit

beiden Seiten zusammenarbeitende Drogenhändler oder ganz gewöhnliche Erpresser, Entführer, Räuber, Mörder. Die Angst hat ihn nun wieder eingeholt und nicht nur ihn. Die kolumbianische Journalistin Olga Gayón erzählt von in Madrid lebenden Landsleuten, die „vorsichtshalber die Straßenseite wechseln, wenn sie den kolumbianischen Akzent vernehmen“. „Man weiß nie, worin sie verstrickt sind“, zitiert sie eine gängige Begründung für das Ausweichmanöver.

Aber auch die Polizei muss bangen. Im August erschoss ein Kolumbianer den Kommissar, der ihn festnehmen wollte, und verletzten zwei weitere Beamte schwer. Seither wissen Spaniens Polizisten, dass „die von der Drogenmafia gedungenen Mörder erst schießen und dann fragen“, wie es einer der kolumbianischen Berater formulierte. Spaniens Behörden rüsteten nach dem Tod des Kommissars weiter auf. Anfang des Jahres wurde die Visumpflicht für Kolumbianer eingeführt. Außerdem sollten die in Madrid lebenden Kolumbianer gezielt überwacht werden. Derweil füllen sich die Gefängnisse Madrids. Mehr als 2000 Kolumbianer warten dort auf ihre Verhandlung oder verbüßen ihre Strafe. Monatlich kommen 45 dazu. Nicht einmal 200 Häftlinge sind aus Ecuador.

Alvaro Villegas, Kolumbiens Botschafter, warnt davor, ein ganzes Volk in Sippenhaft zu nehmen. Und der Schriftsteller Gabriel García Márquez hat dazu aufgerufen, Spanien zu meiden, solange die Behörden seine Landsleute dem ermiedrigenden Visaverfahren aussetzen. Der Appell des Literaturnobelpreisträgers ist allerdings ziemlich folgenlos verhallt. Einer der Unterzeichner des Aufrufs, der mit dem Cervantes-Preis ausgezeichnete kolumbianische Schriftsteller Alvaro Mutis, ist inzwischen selbst mit Sichtvermerk im Pass nach Madrid gereist. Er wollte sich die ihm zugedachte Ehrung nicht entgehen lassen. Aber mit seinem Werk dürfte García Márquez das Ansehen seiner in Spanien lebenden Landsleute auf alle Fälle gemehrt haben. Der erste Band seiner Memoiren war jedenfalls schon kurz nach dem Erscheinen vergriffen. Was der Kolumbianer vom Leben im Angesicht des Todes erzählt, spielt ja auch nicht in Madrid.

Der Schachspieler darf zurück ans Brett

Drogenbaron kommt frei – Die kolumbianische Regierung muss im Kampf gegen das Kokainkartell eine herbe Niederlage einstecken

Einer der berühmtesten Drogenbosse Kolumbiens ist wegen guter Führung frühzeitig aus der Haft entlassen worden. Gilberto Rodriguez Orejuela soll Mitte der neunziger Jahre vier Fünftel des weltweiten Kokainhandels kontrolliert haben.

Von Wolfgang Kunath, Bogotá

Begleitet von seinem Anwalt verließ der 63-jährige Rodriguez im Blitzlichtgewitter der Pressefotografen das Hochsicherheitsgefängnis in Boyacá als freier Mann. Nur sieben von fünfzehn Jahren hat er abgesessen. Seine Verhaftung und Verurteilung 1995 galt als größter Erfolg der Drogenbekämpfung in Kolumbien, seine Entlassung sieht die gegenwärtige kolumbianische Regierung als ihre bisher größte Niederlage an.

„Ich weiß nicht, wie ich vor die Weltöffentlichkeit treten soll, aber wir haben alles getan, was möglich war“, sagte Präsident Alvaro Uribe, der von einem „Tag der Trauer“ für Kolumbien sprach und die „Würde der Nation“ verletzt sah. Sieben Jahre, das ist das Strafmaß, mit dem normalerweise ein Dro-

genkurier bestraft wird. Dass Rodriguez so früh freikommt, verdankt er der Entscheidung einer Richterin, die die üblichen Strafnachlässe für gute Führung in Rechnung stellte und daher keinen Grund sah, dem Drogenboss zu versagen, was anderen Kriminellen gewährt wird.

Die Regierung, die einen harten Anti-Drogen-Kurs steuert, äußerte jedoch unverblümt den Verdacht, die Richterin und weitere mit der Entscheidung befasste Juristen seien von Rodriguez einfach bestochen worden. Der Chef des Gefängnisses, ein Militär, wurde gefeuert, weil er keine Einwände gegen die Freilassung geltend machte. Die kolumbianische Juristenvereinigung äußerte sich empört über die Einmischung der Exekutive.

Rodriguez Orejuela ist alles andere als ein kleiner Drogenkurier. Zusammen mit seinem Bruder Miguel leitete er bis zu seiner Verhaftung das Kokainkartell von Cali, das nach der Ausschaltung seiner wichtigsten Rivalen 80 Prozent des weltweiten Kokainhandels kontrolliert haben soll. Die US-Drogenbekämpfungsbehörde DEA schätzte die Jahresgewinne der Gebrüder Rodriguez damals auf acht Milliarden Dollar. Die beiden sollen

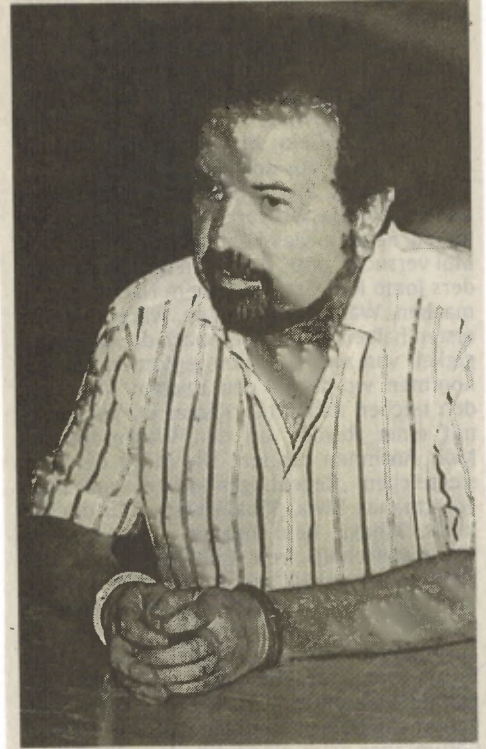
inzwischen ein Vermögen von mehr als 200 Milliarden Dollar angehäuft haben.

So ist die vorzeitige Freilassung eines der Brüder ein hochsensibles politisches Thema. Die US-Botschaft in Bogotá äußerte „Bedauern“ über die Entscheidung der Richterin, offenbar sucht die US-Justiz, seitdem die Entscheidung anstand, in ihren Archiven fieberhaft nach Gründen, um die Auslieferung Rodriguez' beantragen zu können. Das wäre auf Grund eines vor einigen Jahren geschlossenen Auslieferungsabkommens möglich. Tatsächlich hatte nicht nur Gilberto, sondern auch Miguel versucht, wegen guter Führung vorzeitig entlassen zu werden. Im Fall Miguel gelang es der kolumbianischen Justiz jedoch, auf Grund eines Bestechungsver-suchs, den er vor vier Jahren unternommen haben soll, seine Entlassung zu verhindern.

Rodriguez Orejuela trägt den Beinamen „der Schachspieler“, wegen seiner überragenden Fähigkeit zum strategischen Denken. Die Brüder Rodriguez waren bekannt für ihre eher geschmeidigen Umgangsformen. Die beiden pflegten die Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten, eher mit Geld als mit Gewalt zu beseitigen.

Sie gründeten das Cali-Kartell in den Siebzigern, und anders als ihre höchst gewalttätigen Konkurrenten vom Medellín-Kartell gaben sich die Brüder Rodriguez den Anschein von ehrbaren Kaufleuten. Gilberto bezeichnete sich selber gerne als „Drogeriekönig“, nachdem er einen – vermutlich eher kleinen – Teil der Drogengewinne in den Kauf einer Drogeriekette gesteckt hatte. Mit musischen Neigungen und einer Begeisterung für kolumbianische Poesie ausgestattet, war Gilberto von den beiden Brüdern stets derjenige, der die strategischen Visionen des kriminellen Kartells hatte, während Miguel die Tagesgeschäfte abwickelte.

Nach einer kurzen Phase der Zusammenarbeit mit dem Medellín-Kartell, in der die Rivalen den US-Absatzmarkt aufzuteilen versuchten, begannen die beiden Gangs Mitte der achtziger Jahre einen blutigen Bandenkrieg, aus dem am Ende die Brüder Rodriguez als Sieger hervorgingen. Aber auch ihr Kartell löste sich 1995 auf, als die kolumbianische Polizei Gilbertos Wohnung durchsuchte und den Schachspieler in einem Kleiderschrank versteckt fand. Miguel wurde ein Jahr später ebenfalls festgenommen.



Gut geführt: Rodriguez Orejuela bleiben acht Jahre hinter Gittern erspart. Foto dpa

Calmy-Rey eröffnet Foto-Ausstellung Memoria zu Kolumbien

Bern - EDA-Vorsteherin Micheline Calmy-Rey hat im Bundeshaus eine Kolumbien-Ausstellung des Fotografen Jesus Abad Colorado eröffnet. Die Schwarz-Weiss-Fotografien des Kolumbianers zeigen den Kriegsalltag in seinem Heimatland.

Anlass der Ausstellung ist das vom Bundesrat eingebrachte Gesetz zur Förderung von Frieden und Menschenrechten, das der Nationalrat in der Frühjahrssession berät und von dem insbesondere Kolumbien profitieren soll.

Calmy-Rey betonte den Willen der Schweiz, sich in unabhängiger Weise für die Verhinderung und Beendigung von Kriegen einzusetzen. Im Bürgerkriegsland Kolumbien unterstütze das Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten das Friedensprogramm der SUIPPCOL, einem Zusammenschluss von Hilfswerken und Menschenrechtsorganisationen.

Der Koordinator des Programms, Peter Stirnimann, traf bei einer seiner Kolumbien-Reisen den Fotografen Colorado aus Medellin, der Calmy-Rey persönlich durch die Ausstellung führte. Den Betrachterinnen will Colorado mit seinen Bildern in Erinnerung rufen, was Krieg wirklich bedeutet und wer täglich auf der Verliererseite steht: Das arme Volk.

Neben Fotos von Vertriebenen und Trauernden zeigt Colorado auch Menschen, die sich mutig gegen alle Kriegsparteien zur Wehr setzen. Dazu gehört insbesondere das Frauennetzwerk RUTA, das in den von der Armee, Paramilitärs und Rebellen umkämpften Regionen seit 1996 Friedenskarawanen und andere Aktionen gegen den Krieg organisiert.

Wenn Calmy-Rey Ende März nach Südamerika reist will sie die von SUIPPCOL unterstützten Organisationen und Projekte in Kolumbien besuchen. Colorado äusserte in einer kurzen Ansprache den Wunsch, vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren in der Schweiz Bilder von einem schönen und fröhlichen Kolumbien zeigen zu können.

Bis Ende der Woche ist die Ausstellung noch in der Galerie des Alpes im Bundeshaus zu sehen. Ab kommendem Montag steht sie zehn Tage auf der Berner Münsterplattform, ehe sie eine Reise durch die Schweiz antritt.

fest (Quelle: sda)

Se frena el éxodo



Fuente: Aerocivil; Anif

El año pasado 26.191 colombianos salieron del país en avión y no volvieron. Esta cifra es mucho más baja de la que se registró en 2001, cuando 158.399 ciudadanos se fueron y no regresaron. Con la crisis en 1999 se había disparado el éxodo, que alcanzó las 150.000 personas anuales hasta 2001 y disminuyó en 2002. Entre las explicaciones, de acuerdo con un análisis publicado por Anif, está la exigencia de visa a los colombianos en nuevos destinos, la devaluación que encareció los viajes, y la percepción más positiva sobre la situación del país.

Nordkolumbien – ein Zentrum des Terrorismus?

Ein Nager steht unter dem Schutz des Militärs

Immer wieder sprengen Rebellen eine Pipeline, an der ein US-Unternehmen beteiligt ist. Um die Ölversorgung der USA zu sichern, schickt Washington nun Militärausbilder nach Kolumbien.

Von Wolfgang Kumath, Arauca

Einer profitiert ganz gewiss von der Ölförderung hier oben in Arauca im Nordosten Kolumbiens: der Chiguire. Von den 3000 Nagerarten weltweit ist der Chiguire die größte, sagen die Leute aus Arauca stolz, und dann fügen sie meist hinzu, dass das Fleisch des Chiguire wunderbar schmecke. Solche kulinarischen Qualitäten sind für Tiere in Südamerika oft lebensbedrohend, aber, wie gesagt, der Chiguire profitiert von der Erdölförderung. Denn sie gewährt ihm einen sicheren Lebensraum – so sicher, dass eine ganze Großfamilie des dunkelbraunen, schafsgroßen Nagers am Straßenrand stehen bleibt und ganz ohne Scheu unverwandt in das Auto starrt, aus dem die Nageransammlung ebenso unverwandt angestarrt wird.

Caño Limón heißt das Ölfeld an der venezolanischen Grenze, in dem sich der Chiguire des Schutzes eines Hochsicherheits-Tropenwaldes erfreuen kann. Über dem Dschungelgewüchser, in dem hier und da die Flammenbüschel des abgepackelten Gases stehen, patrouillieren Flugzeuge, und wer die Straße durchs Ölfeld benutzen will, muss peinlich genaue Kontrollen über sich ergehen lassen. Hunde durchschmüffeln an den Kontrollposten jedes Auto. Grimmige Soldaten fragen nach dem Woher und Wohin.

Anfang der achtziger Jahre begann hier die Ölförderung. Täglich werden 120 000 Barrel produziert, und die Gegend ist zu einem Brandherd im Bürgerkrieg geworden. Auch wenn im Laufe der Jahre mehr als hundert Mitarbeiter der Ölfirma entführt wurden, die beiden Rebellenorganisationen haben weniger Caño Limón ins Visier genommen, denn das kleine Ölfeld lässt sich gut schützen. Aber die von Mannesmann Anfang der achtziger Jahre gebaute 770 Kilometer lange Pipeline



Helfer bei der Arbeit: bei den Explosionen an der Pipeline gibt es immer wieder Opfer. Foto dpa

Mehr als die Hälfte der 346 terroristischen Attacken, die 2001 weltweit verübt wurden, wären damit also gegen die Ölleitung gerichtet gewesen. Die emsige Lobbyarbeit der Occidental führte zum Beschluss Washingtons, Militärausbilder nach Arauca zu schicken, die der kolumbianischen Armee beibringen sollen, wie man die Pipeline am besten schützt. „Kolumbien ist die acht wichtigste Quelle für US-Ölimporte, und die Sicherung des Energienachschubs ist neben dem Krieg gegen Drogen und Terrorismus das wichtigste Ziel der USA in Kolumbien“, schreibt „Newsweek“. 75 Millionen Dollar Gewinn sind der Occidental 2001 durch Sabotage entgangen, aber die Firma weist darauf hin, dass der Schaden viel größer sei: Dem Fiskus seien 430 Millionen Dollar entgangen.

Fernando Triviño ist Bürgermeister des Städtchens Fortul, und er erklärt, wie das so geht, wenn jene, die er nur vorsichtig als „bewaffnete Gruppen“ bezeichnet, ihren Einfluss geltend machen: „Du hast natürlich keinen Kontakt mit ihnen, sondern sie schicken Mittelsmänner, die manchmal ihre Instruktionen wieder von anderen Mittelsmännern bekommen.“ Und wenn die „bewaffneten Gruppen“ unerfüllbare Forderungen stellen? „Dann stehst du da wie der Papa vieler Kinder, der das Essen gerecht verteilen muss.“ Und wenn der Bürgermeister Verhandlungen ablehnt? „Dann wird er sicher nicht lange amtieren können“, sagt Triviño.

In Fortul gibt es kein Öl, dort lebt man von der Landwirtschaft. Aber noch bekannter als für seine prima Avocados und seinen leckeren Käse ist Fortul dafür, dass keine andere Gemeinde Kolumbiens in so kurzer Zeit so viele Bürgermeister hatte: „Drei wurden ermordet, einen hat man angeschossen, vier bekamen Todesdrohungen und gingen deshalb weg, einer wurde eingesetzt, einer amtierte nur Übergangsweise, und dann kam ich, als Nummer elf in zwei Jahren und sieben Monaten.“ Anfang September bekam auch Triviño eine Todesdrohung. Seither sitzt er in Arauca und versucht, seine Gemeinde aus 195 Kilometern Entfernung zu verwalten: mit Hilfe des Telefons.

und ihren Anteil an den Fördergebühren kassiert, die den Gemeinden um das Förderfeld zustehen. Diese so genannten Royalties sind abhängig vom Verkauf des Öls – es muss also fließen.

Seit 1997 nimmt die Zahl der Attentate zu. Die Ölförderung ist nachhaltig gestört. Im Jahr 2001 kam es zu 178 teils schweren Havarien an der Ölleitung, die Produktion stand mehr als 200 Tage still. Nach Lesart eines Occidental-Mitarbeiters ist die zweite Guerilla-Truppe Kolumbiens von der Ausschicht auf die Teilhabe an den Royalties angelockt worden. Vor 1997 war die Farc – so die Abkürzung für die Revolutionären Streitkräfte – gar nicht präsent in der Gegend, nun versuche sie, die Rivalen zu verdrängen. „Die sagen, wenn wir nichts kriegen, kriegt niemand etwas“, meint der Occidental-Mann.

178 Anschläge – damit macht das Außenministerium in Washington eine Rechnung auf, die ein wenig nach Propaganda riecht:



ALBERTO LOPEZ / REUTERS

Flusspferde auf der ehemaligen Escobar-Hacienda

Pablo Escobar, als 44-Jähriger 1993 auf der Flucht erschossener Drogenboss, ist für eine ungewöhnliche Bereicherung der Artenvielfalt seiner kolumbianischen Heimat verantwortlich. Neun Jahre nach seinem Tod verfügt der Andenstaat über einen Bestand wilder Flusspferde. Vier der afrikanischen Dickhäuter waren vor einigen Jahren aus ihrem Gehege in Escobars verfallenem Privatzoos bei Medellín entflohen. Die Tiere haben sich an die Lebensbedingungen in der Neuen Welt angepasst und vermehrt, der Bestand ist inzwischen auf zehn Tiere angewachsen. Die Herde lebt in einem See auf dem Gelände der ehemaligen Escobar-Hacienda „Napolés“ in der Nähe des Río Magdalena, etwa 170 Kilometer nördlich der Hauptstadt Bogotá. Kriegsflüchtlinge und Kleinbauern, die in der Nähe siedeln, meiden das Gewässer aus Angst vor den wilden Kolossen. Mafiaboss Escobar hatte in den achtziger Jahren unter anderem Elefanten, Nashörner, Löwen und Giraffen für seinen Privatzoos importiert. Nach seinem Tod waren die meisten Tiere an staatliche Tiergärten verschickt worden, nur die Flusspferde entgingen diesem Schicksal.

STUTTGART
ZEITUNG
10.02.2003

Kolumbien bittet um Hilfe

Nach Blutbad mehr internationales Engagement gefordert

sich einläuden und als legitime Gesprächspartner behandelt, kritisierte der Präsident.

Rettungskräfte bargen am Samstag ein zwölfjähriges Mädchen lebend aus den Trümmern. Das Kind sei verschüttet gewesen und ins Krankenhaus gebracht worden, sagte Kolumbiens Generalstaatsanwalt. Zum Zeitpunkt des Anschlags fand in dem Gebäude eine Hochzeitsfeier statt. Nach Angaben von Überlebenden hielten sich auch zahlreiche Mitglieder im Club auf, unter ihnen Politiker und Journalisten. Die Druckwelle der Explosion war über Kilometer hinweg zu spüren.

US-Präsident George W. Bush verurteilte die „barbarische terroristische Tat“. Die Vereinigten Staaten würden Kolumbien dabei helfen, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. UN-Generalsekretär Kofi Annan zeigte sich seinem Sprecher zufolge „zutiefst schockiert“. Das Töten unschuldiger Zivilisten vertiefe den Konflikt und unterhöhle die Hoffnung auf Frieden, „den Kolumbien sucht und verdient“. Die Farc und andere linke Rebellengruppen liefern sich seit fast vier Jahrzehnten einen Guerillakrieg mit der Armee und rechten paramilitärischen Gruppen. Allein im vergangenen Jahrzehnt sind dabei rund 40 000 Menschen getötet worden.

BOGOTÁ (AFP). Bei einem Bombenanschlag auf den Treffpunkt der politischen Elite Kolumbiens sind mindestens 32 Menschen getötet und etwa 200 weitere verletzt worden. Präsident Alvaro Uribe bat die internationale Gemeinschaft um Unterstützung.

Er habe „keinen Zweifel“ daran, dass die Explosion auf das Konto der linksgerichteten Farc-Rebellen gehe, sagte Vizebürgermeister Francisco Santos in Bogotá. Die Farc bediene sich damit „in schamloser Weise“ genau der Methoden, die früher Drogenhändler angewandt hätten. Die Polizei habe intensive Ermittlungen in verschiedenen Teilen der Stadt eingeleitet, sagte ein Beamter: „Wir sind entschlossen, die Terroristen zu fassen.“ Bogotás Bürgermeister Antanas Mockus setzte eine Belohnung von umgerechnet 153 000 Euro für Hinweise auf die Täter aus.

Die internationale Gemeinschaft müsse Kolumbien zu Hilfe kommen, um die „Terroristen zu besiegen“, sagte Uribe, nachdem er den Schauplatz der Katastrophe besichtigt hatte. Stattdessen trügen „gewisse Länder“ zu derartigen „Menschenrechtsverletzungen“ bei, indem sie kolumbianische Terroristen zu

Venezuela meldet sich zurück

Die Ölquellen sprudeln wieder / Von Josef Oehrlein

BUENOS AIRES, 7. März. Der venezolanische Präsident Hugo Chávez redet gewöhnlich so viel, daß er selbst seine geheimsten Gedanken ausplaudert. Das macht ihn in gewisser Weise berechenbar. Wenn die Sprache auf mysteriöse oder für seine Regierung peinliche Vorgänge kommt, gerät er jedoch bald in Erklärungsnotstand. Auf die Anzeichen für zunehmende Aktivität der kolumbianischen Guerrilla auf venezolanischem Territorium reagierte Chávez bisher überhaupt nicht, obwohl er reichlich Gelegenheit dazu gehabt hätte. Für Verwirrung sorgen jetzt insbesondere in amerikanischen Zeitungen verbreitete Mutmaßungen, nach denen sich der mehr als siebzig Jahre alte Anführer der größten Guerrilla-Organisation „Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens“ (Farc), Manuel Marulanda alias „Tirofijo“ (Sicherer Schuß), nach Venezuela zurückgezogen haben soll.

Gerade diese Gerüchte hätten ein klärendes Wort des Präsidenten verdient gehabt. Chávez überließ statt dessen seinem Außenminister Roy Chaderton die Aufgabe, eine „massive nationale und internationale Verschwörung“ gegenüber der Regierung in Caracas hinter den Berichten zu vermuten. Die Opposition wirft Chávez vor, die kolumbianische Guerrilla mit Geldzuwendungen zu unterstützen und sie auf venezolanischem Territorium gewähren zu lassen. Chaderton sagte zur Erläuterung, „reguläre und irreguläre“ Kampfgruppen seien „jahrelang“ auf venezolanisches Territorium vorgedrungen und „später wieder zurückgekehrt“. Zu der „Verschwörung“ gehöre, so Chaderton, auch die von einigen amerikanischen Kongreßabgeordneten erhobene Forderung, auf Venezuela die Charta der Organisation amerikanischer Staaten (OAS) anzuwenden. Sie sieht ein abgestuftes System von Ermahnungen und Sanktionen gegen Mitgliedstaaten vor, in denen die Einhaltung der demokratischen Ordnung nicht gewährleistet ist.

Während Chávez zu den angeblichen Umtrieben der kolumbianischen Guerrilla in Venezuela schwieg, lehnte er sich in einem anderen für ihn unangenehmen Fall um so weiter aus dem Fenster. Bei den zwei Bombenattentaten in Caracas, durch die das kolumbianische Konsulat und das Büro für technische Zusammenarbeit der spanischen Botschaft schwer beschädigt wurden, gebe es „gute Spuren“, verkündete er im Fernsehen. Man wisse, „von woher die Bombe kam“ und wer wem die Sprengstoffe verkauft habe. „Ich habe sogar ein Foto von den Verdächtigen“, prahlte der Präsident, verriet aber

nicht, wer die Verdächtigen sind. Staatsanwalt Isafas Rodríguez erwiderte darauf, er kenne kein derartiges Bild, obwohl ihm die allerneuesten Ergebnisse der Untersuchungen vorlägen. Der Präsident habe im übrigen keinen Zugang zu den Ermittlungsakten.

In vagen Andeutungen versuchte Chávez, den Verdacht auf „verzweifelte“ Sektoren der Opposition zu richten. Nahe bei den Tatorten waren indes Flugblätter gefunden worden, auf denen sich „Stadtmilizen der Bolivarischen Front“ sowie eine „Koordination Simón Bolívar“ bezichtigten, die Anschläge begangen zu haben, und sich als Unterstützer der von Chávez angeführten „Revolution“ ausgeben. Chávez selbst hatte kurz vor den Attentaten ausgerechnet Spanien und Kolumbien sowie die Vereinigten Staaten in scharfen Worten davor gewarnt, sich in die inneren Angelegenheiten Venezuelas einzumischen. Einige Oppositionsführer beschuldigen Chávez deshalb der geistigen Mittäterschaft, unabhängig davon, wer die Anschläge tatsächlich verübt hat.

Die Lage in der venezolanischen Erdölindustrie scheint sich unterdessen allmählich zu normalisieren. Der staatliche Erdölkonzern PdVSA kann offenbar wieder weitgehend seinen Lieferverpflichtungen gegenüber den internationalen Märkten nachkommen. Auch die Versorgung des Inlands funktioniert wieder, die Schlangen vor den Tankstellen sind verschwunden, teilweise aber auch deshalb, weil die Regierung Treibstoffe im Ausland zugekauft hat. Chávez verkündete bei der Verteidigung einer neuen Führungsriege des staatlichen Erdölkonzerns PdVSA, inzwischen würden wieder 2,8 Millionen Faß Öl täglich gefördert. Vor dem zwei Monate dauernden Streik waren es zuletzt 3,1 Millionen gewesen. Doch gerade bei solchen Angaben hat Chávez bislang stets gern übertrieben. PdVSA-Präsident Alí Rodríguez Araque nannte vor wenigen Tagen eine aktuelle Förderquote von lediglich 2,02 Millionen Faß am Tag. Amerikanische Fachleute nehmen an, daß Venezuela auf Dauer zehn Prozent seiner Förderkapazität eingebüßt habe, weil während des Streiks die technischen Einrichtungen nicht fachgerecht gewartet worden seien. Auch die Entlassung von angeblich bis zu 16 000 Angestellten, fast der Hälfte der Belegschaft, und die Einstellung unerfahrener Kräfte werde sich negativ auf die Entwicklung des Staatskonzerns auswirken. In den Vereinigten Staaten herrscht trotzdem vor dem Hintergrund des drohenden Irak-Kriegs Erleichterung darüber, daß sich Venezuela auf dem Ölmarkt zurückgemeldet hat.

Frankfurter
Allgemeine
17.02.2003

Uribes Hilfeschrei

Gegen den kolumbianischen Präsidenten scheint sich alles verschworen zu haben / Von Josef Oehrlein

BUENOS AIRES, 16. Februar. Kolumbiens Präsident Alvaro Uribe hat sich an den Gedanken gewöhnt, daß ihm die Guerrilla nach dem Leben trachtet. Inzwischen hat er 17 Anschläge überstanden, die seiner Person galten. Zuletzt sind bei dem mißglückten Plan, sein Flugzeug in der süd-kolumbianischen Stadt Neiva beim Landeanflug abzuschießen, mindestens 15 Personen getötet worden. Uribe hat seit seinem Amtsantritt vor einem halben Jahr den starken, durch nichts zu erschütternden Politiker dargestellt, der der Bevölkerung zu suggerieren verstand, den sicheren Weg durch das Dickicht von Gewalt und Terror zu kennen und mit harter Hand Guerrilla und Paramilitärs niederzurufen. Obwohl er die Schlagkraft der regulären Streitkräfte vergrößert und den Ausnahmezustand über das Land verhängt hat, sind seine Erfolge im Kampf gegen die illegalen bewaffneten Gruppierungen bescheiden geblieben.

In jüngster Zeit scheint sich gegen Uribe alles verschworen zu haben. Innerhalb weniger Tage sind auf kolumbianischem Territorium zwei Flugzeuge abgestürzt. In der einen Maschine kam Sozialminister Juan Luis Londoño zu Tode, eines der fähigsten Mitglieder der Regierung. In dem anderen waren ein kolumbianischer und vier ameri-

kanische Spezialisten unterwegs, um den illegalen Drogenhandel zu überwachen. Offener hatten alle fünf Insassen den Absturz überlebt. Drei Amerikaner gerieten als Geiseln in die Hand der marodierenden Guerrilla. Die beiden anderen, darunter der Kolumbianer, wurden offenbar nach der Bruchlandung mit Kopfschüssen hingerichtet. Kürzlich erst waren bei dem schwersten Bombenanschlag seit den Attentaten der großen Drogenkartelle auf das Sport- und Vergnügungszentrum El Nogal in Bogotá 35 Personen getötet worden. Seit Dezember wurden in der an Erdölvorkommen reichen Unruheprovinz Arauca vier Autobombenanschläge verübt.

Die Guerrilla hat in den vergangenen Monaten ihr Betätigungsfeld systematisch vom Dschungel in die Städte verlagert. Mit den Anschlägen versucht sie Angst und Panik zu schüren, damit sie um so ungestörter ihren trüben Aktivitäten nachgehen kann: Drogenhandel, Entführung, Erpressung, Mord. Seit Uribes Amtsantritt vor einem halben Jahr hat sich die Lage dramatisch verschlechtert. Der von seinem Vorgänger Pastrana begonnene – und später gescheiterte – Friedensprozeß hat den Eindruck aufkommen lassen, die Guerrilla habe sich damals zurückgehalten. Die illegalen Grup-

pirierungen waren jedoch nicht weniger aktiv. Nach Angaben von Vizepräsident Francisco Santos haben linke Guerrilla und rechte Paramilitärs in den vergangenen fünf Jahren 8000 Attentate verübt. Unverfroren hatten die Farc die für die Friedensgespräche mit der Regierung „entmilitarisierte“ Zone zur eigenen Aufrüstung und zum Training genutzt. Damals sind zum ersten Mal Verbindungen zu internationalen Terrororganisationen, insbesondere der nordirischen IRA, aufgedeckt worden, drei IRA-Mitglieder wurden auf dem „neutralen“ Gebiet aufgegriffen. Die Farc haben sich damals offenbar Terrormethoden der Stadtguerrilla angeeignet und sich insbesondere in der Vorbereitung von schweren Sprengstoffanschlägen geübt.

Kolumbiens Präsident versucht derzeit, mit einer diplomatischen Offensive den internen Konflikt in seinem Land zu „internationalisieren“. Doch mit diesem Vorhaben tritt er zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt an die Weltöffentlichkeit, die Zeitsichts des möglichen Irak-Kriegs und der Drohungen aus Nordkorea andere Sorgen hat. Von der Organisation amerikanischer Staaten erhielt er immerhin moralischer Rückendeckung. Deren ständiger Rat ver-sprach, Guerrilleros, die in einem der 33 an-

deren OAS-Mitgliedsländer aufgegriffen werden, zu fassen, sie der Justiz zu überstellen und auszuliefern. Außerdem wird all jene Personen Zuflucht verweigert, die „terroristische Akte in Kolumbien finanzieren, planen oder begehen“.

Von den Vereinigten Staaten, deren Antiterrorverfügungen die Formulierung abgesehen scheint, kann Kolumbien vorerst kaum Unterstützung erwarten. Kolumbien müßte dringend mit der amerikanischen Regierung über neue Formen der Zusammenarbeit in der Bekämpfung der Terrorgefahr durch Guerrilla wie Paramilitärs und den internationalen Drogenhandel sprechen. Der „Plan Colombia“ hat sich als unwirksame Waffe erwiesen. Mit einem Hilfeschrei versuchte Uribe kürzlich Washington auf den Brandherd Kolumbien aufmerksam zu machen. Drogenhandel und Terrorismus seien für die demokratische Stabilität nicht nur Kolumbiens, sondern des ganzen Kontinents „schlimmer als der Irak-Konflikt“, sagte er und forderte die Vereinigten Staaten auf, nach dem Ende der Irak-Krise mit See- und Luftstreitkräften in Kolumbien einzugreifen. Inmitten von Säbelrasseln, Kampfgeschrei und den lautstarken Protesten gegen einen Irak-Angriff blieb Uribes verzweifelter Ruf ungehört.

EXPLORACIÓN / EXPERTOS COLOMBIANOS LOGRARON LO QUE NO HIZO LA OXY CON 70 MILLONES DE DÓLARES

Así encontró petróleo Ecopetrol en Gibraltar 1

Ecopetrol retomó las investigaciones de la Oxy, se desvió de la ruta y terminó llegando al pozo más grande en su historia de exploraciones, calculado en 200 millones de crudo.

Estudiando desde el gas que guardaban los granos de arena hasta el polen que dejaron las flores hace más de 40 millones de años en las rocas que sacó la Oxy durante su fallida búsqueda del campo Gibraltar 1, un grupo de expertos de Ecopetrol descubrió el pozo petrolero más grande de su historia.

En setenta días de excavación, con nueve millones de dólares, los investigadores colombianos lograron lo que la compañía estadounidense, una de las más importantes del mundo, no pudo hacer en más de siete meses de trabajo, luego de invertir 70 millones de dólares.

A comienzos del año pasado, las esperanzas de hallar petróleo en Gibraltar 1 eran remotas. La Oxy le había informado a Ecopetrol su intención de abandonar la exploración, pues la perforación avanzaba y los resultados no eran alentadores.

Ante el temor del abandono del proyecto y que cayera una 'condena' sobre el pozo, que espantaría a otras compañías de buscar crudo en la zona, Ecopetrol intentó disuadir a la Oxy.

Tomás Villamil, vicepresidente adjunto de exploración de Ecopetrol, y Jaime Muñoz, un geólogo, hicieron un estudio técnico de la viabilidad del pozo y encontraron que si había esperanzas de petróleo, pero tocaba cambiar el curso de la exploración.

En abril, viajaron en dos ocasiones a Houston, en Texas (Estados Unidos), para tratar

de convencer a los directivos de la compañía petrolera que continuara los trabajos, convencidos de que las probabilidades de éxito eran altas si se corregía el rumbo.

La compañía estadounidense y otras siete multinacionales analizaron los estudios de los colombianos y descartaron su participación en el proyecto.

El 6 de mayo, la Oxy oficializó su retiro del pozo. Entonces, le tocó a Villamil convencer al presidente de ese entonces de Ecopetrol, Alberto Calderón Zuleta, para que la empresa se metiera sola en la exploración del campo.

"Con base en nuestros estudios, teníamos un 80 por ciento de probabilidad de encontrar petróleo. Los estudios eran científico y nuestra política era apuntarle a lo grande", recuerda Villamil. Los análisis a las rocas que sacó la Oxy del pozo, que regularmente se desechan, les sirvió para determinar que había altas probabilidades de encontrar hidrocarburos y que la perforación debería ser más perpendicular, en busca de rocas más antiguas.

Aunque la decisión fue difícil, pues se trataba de invertir 9 millones de dólares en una exploración que ocho compañías, de las más importantes del mundo, habían desechado, Ecopetrol decidió, a finales de ese mismo mes, asumir la exploración con base en sus estudios.

Por el mismo hueco

Villamil, un experto geólogo, encabezó el proyecto y conformó un grupo elite, en los que participaban desde geólogos colombianos especializados en Estados Unidos hasta personas de seguridad, medio ambiente y funcionarios de relaciones con la comunidad.

En el campo, los funcionarios de Ecopetrol aprovecharon la carretera de acceso al pozo estaba construida y con más de 40 personas, que se turnaban las 24 horas, comenzó el proyecto.

El 30 de noviembre del año pasado, los expertos de perforación metieron el taladro por el mismo orificio, de casi un metro de diámetro, que había abandonado la Oxy.

La broca hizo inicialmente el mismo recorrido. Cruzó la formación Mirador (en donde la Oxy ya había hallado hidrocarburos que nos son muy rentables), siguió bajando y a 10.400 pies se desvió de la ruta.

"Ese punto nos lo había determinado un modelo geológico que habíamos construido y sabíamos que el objetivo estaba cerca, pero hacia abajo", dice Villamil.

Hicieron dos intentos en de perforación, pero en ambos el hueco se les derrumbó. Debieron buscar a un experto de Estados Unidos en exploración para les ayudara y el sábado 8 de febrero, el taladro abrió un hueco de seis pulgadas en el reservorio Barco, a 12.050 pies (3,7 kilómetros de profundidad), con rocas de unos 60 millones de años, que nunca habían sido tocadas.

En ese lugar, nombrado así por la familia del ex presidente Virgilio Barco, se calcula conservadoramente que existen 200 millones de barriles de petróleo, la producción anual actual de todos los campos petroleros del país.

Tras los estudios del crudo hallado, el fin de semana pasado se prendió por fin en la superficie del campo una llama con el gas que comenzó a brotar del pozo y se prendió la esperanza de alejar el fantasma del desabastecimiento de crudo del país, pues en el área existen expectativas de hallar más yacimientos.

"Esto se debe a la terquedad de nosotros, a las investigaciones, al trabajo en equipo y a la estrategia que adoptamos de apostar a cosas grandes", dice Villamil.

Der Wiener Opernball ist im Walzertakt eröffnet worden

Wien - Mit dem Einzug von 160 jungen Paaren in die Staatsoper, mit Balletteinlagen zu Strauss-Walzern und der klassischen Tanz-Aufforderung Alles Walzer! ist am Donnerstagabend der 47. Wiener Opernball eröffnet worden.

Stargast beim Treffpunkt der Reichen, Schönen und Mächtigen war die US-Schauspielerin Pamela Anderson. Österreich war mit der Regierung unter Bundeskanzler Wolfgang Schüssel sowie dem Bundespräsidenten Thomas Klestil vertreten.

Der Ball der Bälle im angeblich schönsten Ballsaal der Welt ist der Höhepunkt des riesigen Wiener Ball-Kalenders. Die Staatsoper war mit 45 000 gelben Rosen aus Kolumbien herausgeputzt.

4700 Gäste, unter ihnen zahlreiche Prominente aus der Wirtschaft und dem Unterhaltungsgeschäft, glänzten in vorgeschriebener langer Abendgarderobe sowie im Frack. Die ehemalige US-Aussenministerin Madeleine Albright feierte ebenso in der Staatsoper wie die Schauspieler Uschi Glas und Fritz Muliar.

España entregará ocho aviones de combate Mirage a Colombia para luchar contra el narco-terrorismo

M. G., Madrid España entregará a Colombia "por un precio político" ocho aviones de combate Mirage F-1 y dos de transporte C-212 Aviocar para apoyar la lucha contra el narcotráfico y el terrorismo, íntimamente relacionados en este país hispanoamericano. Así lo anunció ayer el ministro de Defensa, Federico Trillo-Figueroa, en una rueda de prensa conjunta con su homóloga colombiana, Marta Lucía Ramírez, quien ha visitado España esta semana.

Además, la Armada enviará en septiembre a Colombia un dragaminas para realizar misiones de patrulla marítima y la Guardia Civil estudiará la posibilidad de mandar algún helicópte-

ro. La cooperación se completará con la utilización por Colombia de los satélites españoles de comunicaciones y observación (Hispatat y Helios) y con la creación en Colombia de un instituto de estudios sobre seguridad, para lo que viajarán en marzo a Bogotá el jefe del Estado Mayor del Ejército, Luis Alejandro, y el director de Relaciones Institucionales de Defensa, Jorge Hevia. El primero actuó como mediador entre el Gobierno colombiano y la guerrilla del ELN.

Los ocho Mirage F-1 que serán cedidos a Colombia proceden de un lote de 13 aparatos de segunda mano comprados por España al emirato de Qatar en 1994 y que el Ejército del Aire se

proponía dar de baja al no haber sido modernizados, mientras que los C-212 iban a ser devueltos a la empresa fabricante, EADS-CASA, como parte del pago por el nuevo modelo C-295.

Pese a ello, el paquete de cooperación militar presentado ayer carece de precedentes y supone un importante respaldo tanto económico como, sobre todo, político al presidente Álvaro Uribe, que en los seis meses que lleva en el poder se ha enfrentado a una sangrienta escalada de las Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC), que el pasado día 9 pusieron un coche bomba en el club El Nogal de Bogotá matando a 33 personas e hiriendo a más de 150.

En sus entrevistas con los ministros de Defensa e Interior y con el director general de la Guardia Civil, así como en su vehemente intervención en la Escuela Superior de las Fuerzas Armadas, la ministra colombiana se esforzó en convencer de que el fenómeno del narcotráfico, aliado al terrorismo, ha adquirido tales proporciones que no sólo supone un grave riesgo para la estabilidad de los países productores de droga, sino que puede amenazar a los consumidores.

La ayuda militar española sigue a la de EE UU, que mediante el llamado Plan Colombia ha prometido aportar 1.300 millones de dólares a la lucha contra el narcotráfico y el terrorismo.



Kolumbien *Süd-Amerika*

Republik Kolumbien; República de Colombia – CO
(→ Karte VII, B/C 2–4)

Fläche (Weltrang: 25): 1 141 748 km²

Einwohner (28): F 2000 42 299 000 = 37 je km²

Hauptstadt: Santa Fe de Bogotá (Bogotá)

6 260 862 Einw. (F 1999)

Amtssprache: Spanisch

Bruttosozialprodukt 2000 je Einw.: 2020 \$

Währung: 1 Kolumb. Peso (kol\$) = 100 Centavos

Botschaft der Republik Kolumbien

Kurfürstenstr. 84, 10787 Berlin

T 030/26 39 610, Fax 26 39 61 25

E-Mail: emcol@t-online.de

Landesstruktur Fläche: 1 141 748 km² – **Bevölkerung:** Kolumbianer; (Z 1993) 37 422 791 Einw.; 58 % Mestizen, 20 % Weiße, 14 % Mulatten, 4 % Schwarze, 3 % Zambos (Nachkommen von Schwarzen und Indianern); (S 1992) 20 000 Ureinwohner (Indios, Chibcha) – Anteil unter der **Armutsgrenze** 1996: 11,0 % – **Flüchtlinge** Ende 2001: 2 450 000 Binnenflüchtlinge – **Lebenserwartung** 2000: 72 J. – **Säuglingssterblichkeit** 2000: 2,5 % – **Kindersterblichkeit** 2000: 3,0 % – **Jährl. Bevölkerungswachstum** Ø 1980–2000: 2,0 % (Geb.- und Sterbeziffer 2000: 2,3 %/0,6 %) – **Alphabetenrate** 2000: m 8 %/ w 8 % – **Sprachen:** Spanisch; indian. Sprachen (u. a. Chibcha und Ketschua) – **Religion:** 95 % Katholiken; Minderheiten von Protestanten und Juden – **Städtische Bevölkerung** 2000: 75 % – **Städte:** (F 1999) Santa Fe de Bogotá 6 260 862 Einw., Cali 2 077 386, Medellín 1 861 265, Barranquilla 1 223 260, Cartagena 805 757, Cúcuta 606 932, Bucaramanga 515 555, Ibagué 393 664, Pereira 381 725, Santa Marta 359 147, Manizales 337 580, Bello 333 470, Pasto 332 396, Neiva 300 052, Soldadad 295 058, Armenia 281 422, Villavicencio 273 140, Soacha 272 058, Valledupar 263 247

Staat Präsidentialrepublik seit 1886 – Verfassung von 1991 – Parlament (Congreso): Repräsentantenhaus (Cámara de Representantes) mit 165 Mitgl. (davon 4 für Minderh. reserviert) und Senat (Senado) mit 102 Mitgl. (davon 2 Sitze für Indios reserviert); Wahl alle 4 J. – Direktwahl des Staatsoberh. alle 4 J. (keine Wiederwahl) – Wahlrecht ab 18 J. – **Verwaltung:** 32 Departamentos und Hauptstadtdistrikt (Einzelheiten → Tabelle WA 2002, Sp. 456) – **Staats- u. Regierungschef:** Alvaro Uribe Vélez (Primero Colombia), seit 7. 8. 2002 – **Außeres:** Carolina Barco Isakson, seit 7. 8. 2002 – **Parteien:** Wahlen vom 10. 3. 2002: Repräsentantenhaus: Partido Liberal/PL 54 von 161 Sitzen (1998: 84), Partido Conservador Colombiano/PCC 21 (28), Coalición/C 17 (–), Sons-

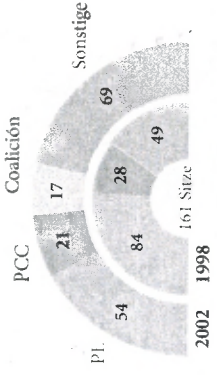
tige 69 (49) – Senat: PL 28 von 102 Sitzen (1998: 53), PCC 13 (27), C 6 (–), Indigenas (Indios) 2 (2), Sonstige 53 (20) – **Unabhängigkeit:** Proklamation 20. 7. 1810 (ehem. spanische Kolonie), endgültig 7. 8. 1819 – **Nationalfeiertag:** 20. 7.

Wirtschaft **Währung:** 1 US-\$ = 2398,46 kol\$; 1 EUR = 2375,19 kol\$ – **BSP** 2000: 85 279 Mio. \$ – **BIP** 2000: 81 283 Mio. \$; realer Zuwachs Ø 1999–2000: 2,8 %; Anteil (2000) **Landwirtschaft** 14 %, **Industrie** 31 %, **Dienstleistungen** 56 % – **Erwerbstätigkeit** 1997: Landwirtschaft 22,8 %, Industrie 19,9 %, Dienstl. 56,7 % – **Arbeitslosigkeit** Ø 2001: 14,3 % – **Inflation** Ø 1990–2000: 21,1 % (2001: 7,7 %) – **Auslandsverschuldung** 2000: 34 081 Mio. \$ – **Außenhandel** 2001: **Import:** 12,821 Mrd. \$; Güter 2001: 45 % Rohstoffe und Zwischengüter, 35 % Kapitalgüter, 20 % Konsumgüter; Länder: 34 % USA, 6 % Venezuela, 5 % Mexiko, 4 % Japan, 4 % Brasilien, 4 % Deutschland; **Export:** 12,282 Mrd. \$; Güter: 25 % Erdöl und -produkte, 14 % chemische Produkte, 10 % Kohle, 9 % Maschinen und Apparate, 8 % Nahrungsmittel und Getränke, 8 % Textilien und Bekleidung; Länder: 43 % USA, 14 % Venezuela, 6 % Ecuador, 3 % Deutschland, 2 % Peru, 2 % Mexiko

Chronik Nachdem der scheidende Präsident *Andrés Pastrana Arango* seine Friedensbemühungen mit den linken Guerillagruppen für gescheitert erklärt hatte, trat der Bürgerkrieg in eine neue Phase, die von zunehmender Gewalt gegen Politiker auf allen Ebenen gekennzeichnet war. Bei den seit 1964 andauernden blutigen Kämpfen zwischen Paramilitärs, Rebellen und Armee fanden bisher über 200 000 Menschen den Tod – »ein Albtraum ohne Ende« (FAZ); in der jüngsten Vergangenheit wurden jährlich 30 000 Menschen getötet und rund 30 000 entführt. Ob der neu gewählte Präsident *Alvaro Uribe Vélez*, der Polizei und Armee verstärken will, sich aber auch für Gespräche mit den Guerillas offen hält, dem Frieden etwas näher kommt, wird sich erst noch zeigen müssen.

Parlaments- und Präsidentschaftswahlen: Bei den Parlamentswahlen am 10. 3. 2002 mussten sowohl die Liberalen als auch die Konservativen, die sich seit 1958 an der Macht abwechselten, zugunsten kleinerer Parteien und unabhängiger Kandidaten empfindliche Verluste hinnehmen. In der 165 Sitze umfassenden Abgeordnetenversammlung erreichten der Partido Liberal (PL) mit 54 und der bislang mit *Pastrana* auch den Staatspräsidenten stellende Partido Conservador Colombiano (PCC) mit 21 Abgeordneten zusammen nicht einmal die Hälfte der zu vergebenden Mandate. Im Senat konnte der PL mit 30,7 % Stimmenanteil 28 Sitze der insgesamt 102 Senatorenposten erringen, während der PCC hier ebenfalls nur noch auf 10 % bzw. 13 Mandate kam (→ Grafik). Das überraschend schwache Abschneiden der Konservativen veranlasste nicht nur den Parteivorsitzenden des PCC, *Carlos Holguín Sardi*, zum Rücktritt, am 13. 3. zog auch der Kandidat der Konser-

Kolumbien: Wahlen zum Repräsentantenhaus am 10. 3. 2002 (1998)



Ende der Friedensverhandlungen im Bürgerkrieg

Bereits im Herbst 2001 standen die Gespräche Präsident *Pastrana*s mit den linksgerichteten Rebellenorganisationen FARC und ELN kurz vor dem Scheitern, als *Pastrana* nach der Auffindung der von den FARC gekidnappten und ermordeten früheren Kultusministerin *Cousuelo Arajonoguera* ein für den 30. 9. geplantes Treffen mit den FARC absagte. Dennoch konnten sich beide Parteien am 6. 10. noch einmal auf neue Waffenstillstandsverhandlungen und eine Beibehaltung der etwa 42.000 km² großen, de facto von den FARC kontrollierten entmilitarisierten Zone in der Region Cauca bis zum 20. 1. 2002 einigen. Nach weiteren ergebnislosen Gesprächen schied der Abbruch der Verhandlungen Anfang 2002 erneut kurz bevorzustehen: In einer Rede an die Nation erklärte *Pastrana* am 9. 1. die Friedensgespräche für beendet und forderte die FARC auf, die neutrale Zone innerhalb von 48 Stunden zu räumen. Auch diesmal erreichte man jedoch unter UN-Vermittlung am 20. 1. noch einmal eine Einigung über neue Verhandlungen. Das endgültige Aus kam am 20. 2., als die FARC ein Passagierflugzeug mit 37 Personen an Bord, darunter Senator *Jorge Eduardo Gacem Turbay*, entführten, zur Landung zwangen und den Senator sowie einen Begleiter verschleppten. *Pastrana* beendete daraufhin die Verhandlungen mit den FARC endgültig und befahl der Armee den Einmarsch in die neutrale Zone, die auch von der Luftwaffe bombardiert wurde. Dass in den von der Armee eroberten Gebieten der ehemaligen neutralen Zone das seit dem 20. 8. 2001 in Kraft getretene Gesetz, Ley de Seguridad y Defensa Nacional, zur Anwendung kam, das eine wesentliche Erweiterung der Kompetenzen der Militärführung gegenüber den zivilen Behörden beinhaltet, stieß den noch im In- und Ausland auf Kritik. Internationale Menschenrechtsorganisationen, der UN-Hochkommissar für Menschenrechte, aber auch indische Organisationen wie die kolumbianische Juristenvereinigung befürchteten, dass das Gesetz der Armee einen Freibrief für nicht zu kontrollierende Menschenrechtsverletzungen erteile. – Dreieinhalb Monate nach dem Ende der Verhandlungen mit den FARC brach die Regierung auch die seit Anfang 2001 geführten Gespräche mit der zweitgrößten Guerillagruppe des Landes, dem ELN ab, bei denen es vor allem um die von den FARC als geforderte Einrichtung einer »neutralen« Zone, ähnlich der von den FARC kontrollierten, gegangen war. Das endgültige Ende der Gespräche am 3. 6. 2002 begründete *Pastrana* mit der mangelnden Friedensbereitschaft des ELN. – Der **Kollaps der Friedensverhandlungen** und die nachfolgende Regierungsoffensivtät in der ehemaligen neutralen Zone beantworteten FARC und ELN wie auch die rechten paramilitärischen AUC mit einer Intensivierung ihres gewaltsamen Vorgehens. Eine der schlimmsten Gewalttaten der letzten Jahre ereignete sich am 2. 5. 2002 in Bellavista (Provinz Chocó), als 119 Menschen – darunter 44 Kinder –, die sich vor Kämpfen zwischen den FARC und den AUC in

in Abwesenheit von einem Gericht zu 22 bzw. 18 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Internationale Menschenrechtsorganisationen haben wiederholt darauf hingewiesen, dass Teile der Polizei, des Militärs und sogar der Justizbehörden aktiv mit den AUC zusammenarbeiten oder ihre Aktionen zumindest dulden. So wird z. B. der seit Mitte 2001 im Amt befindliche Oberste Staatsanwalt Kolumbiens, *Luis Camillo Osorio Isaza*, beschuldigt, Verfahren gegen Militärangehörige zu verzögern, die der Kooperation mit den Paramilitärs verdächtigt werden.

Drogenkrieg: Der Bürgerkrieg steht in engem Zusammenhang mit dem Drogenanbau und der organisierten Drogenkriminalität im Lande bzw. ihrer Bekämpfung durch den Staat: Während die Guerilla Drogenanbau und -handel in den von ihr kontrollierten Gebieten schützt, sich mit Drogengeld finanziert und auch selbst in Produktion und Handel mit Kokain verwickelt ist, sieht die Regierung ihrerseits die Bekämpfung der Guerilla als einen zwar öffentlich nicht eingestandenen, aber praktischen Nebeneffekt ihres Antidrogenkrieges an, welcher im Rahmen des von den USA finanziell und vor allem militärisch unterstützten »Plan Colombia« erfolgt (→ WA 2002, Sp. 459ff.). Diese enge Verquickung von Drogen- und Bürgerkrieg wurde im Berichtszeitraum einmal mehr deutlich, als *Eugenio Varón Perdomo* alias *Carlos Bolás*, ein in den Drogenhandel verwickeltes Mitglied der FARC, am 19. 6. 2002 in Suriname festgenommen und kurz danach an die USA ausgeliefert wurde. Bereits am 8. 9. 2001 hatte Kolumbien einen der ehemals mächtigsten Drogenbosse des Landes, *Fabio Ochoa Vásquez*, an die USA überstellt; *Ochoa* war einer der führenden Köpfe des ehemaligen Medellín-Kartells gewesen. Die Drogenkriminalität führt jedoch auch zu weit verbreiteten **Korruptionsskandalen** im kolumbianischen Staats- und Sicherheitsapparat. So hat die Staatsanwaltschaft in Bogotá am 1. 6. 2002 Untersuchungen gegen insgesamt 60 Mitglieder der Sicherheitskräfte, darunter auch den früheren Direktor der Drogenpolizei sowie den persönlichen Sicherheitschef des Präsidenten, eingeleitet. Den Beschuldigten wird die Unterschlagung von rund zwei Mio. US-\$ vorgeworfen, welche im Rahmen des »Plan Colombia« für den Kampf gegen den Drogenhandel bereitgestellt worden waren. Nach der Aufdeckung der Korruptionsaffäre haben die USA die zur Drogenbekämpfung vereinbarten Zahlungen an Kolumbien eingefroren, bis der Fall aufgeklärt ist.

eine Kirche geflüchtet hatten, durch eine auf das Gebäude abgeschossene Granate ums Leben kamen. Laut einem Bericht des UN-Büros für Menschenrechte trägt die Armee eine gewisse Mitschuld an dem Massaker, da sie offenbar tatenlos blieb, als paramilitärische Verbände in das Gebiet eindringen und es damit zum Kampf mit den FARC kam. – Inzwischen wurde immer deutlicher, dass sich die **Aktionen von Guerilla und Paramilitärs nun offenbar verstärkt gegen Politiker richten, um das politische System des Landes zu destabilisieren**. Nachdem bereits im August 2001 ein von den AUC geplanter Anschlag auf den amtierenden Präsidenten *Pastrana* vereitelt werden konnte, erregte er Anfang Juli 2002 erneut mehrere, vermutlich von Seiten der FARC ausgeführten Attentatsversuchen. Am 24. 7. wurde der Plan aufgedeckt, ein mit Sprengstoff gefülltes Kleinflugzeug auf den Präsidentenpalast oder das Kongressgebäude in Bogotá zum Absturz zu bringen. Als Organisator des Selbstmordattentats war bereits am 18. 7. *Javier Enrique Carvajalino* von den FARC verhaftet worden. Darüber hinaus führten FARC, ELN und AUC eine Vielzahl von Entführungen und Attentaten gegen weitere Politiker, Journalisten, Kirchenvertreter und Menschenrechtsaktivisten durch: Am 16. 3. 2002 fiel u. a. der Erzbischof von Cali, *Isaías Durate Cancino*, ein unerschrockener Kritiker der linksgerichteten Guerilla, einem Mordanschlag zum Opfer. Die verstärkten Aktionen der Guerilla richteten sich auch gegen Kommunalpolitiker: Seit *Pastrana*s Amtsantritt 1998 waren 50 Bürgermeister und 87 Gemeinderäte getötet worden. Bei einer weiteren spektakulären Aktion entführten Mitglieder der FARC am 11. 4. 2002 zwölf Abgeordnete des Kommunalparlaments der Stadt Cali. In einem dringenden Appell an die EU und die USA bat der Ende Juli 2002 Hunderte von Bürgermeistern darum, die Einwanderungsbestimmungen für sich und ihre Familien zu erleichtern. Hintergrund ist eine von den FARC Anfang Juni 2002 eingeleitete landesweite **Drohkampagne gegen Kommunalpolitiker**, die sie aus den Ämtern vertreiben will, um die vakanten Stellen selbst zu besetzen und dadurch ihren politischen Einfluss im Land zu verstärken. Über 220 Kommunalpolitiker hatten aufgrund der Morddrohungen bis Ende Juni 2002 bereits ihre Ämter verlassen oder einen solchen Schritt angekündigt. Die **rechtsgerichteten paramilitärischen AUC** kündigten am 18. 7. 2002 überraschend ihre Auflösung und gleichzeitige Neuformierung an. In der von den AUC-Gründern *Carlos Castaño* und *Salvatore Mancuso* unterzeichneten Mitteilung wurde der Schritt mit der Entwicklung weiter Teile der AUC in den Drogenhandel, der Zersplitterung der »Fronten« im Bürgerkrieg und dem Rückzug mehrerer AUC-Kommandanten begründet. Auch *Castaño* selbst war eine Woche vor der Verlautbarung von der Führung der AUC zurückgetreten. Am 1. 12. 2001 waren er und sein Bruder, *Fidel Castaño*, für ihre Beteiligung an der Ermordung von *Bernardo Jaramillo Ossa*, einem Präsidentschaftskandidaten der Patriotischen Union,

ECONOMIA

ECOTURISMO

Mc Panaca

El original parque agropecuario del Quindío se exporta a México y otros países mediante el sistema de franquicia.

LA ACOGIDA QUE HA TENIDO entre el público el Parque Natural de Cultura Agropecuaria (Panaca) se debe a que los visitantes y sus hijos pueden hacer cosas como alimentar cabras con teteros, ordeñar vacas, montar en búfalo o apostar en carreras de marranos. En una palabra, interactuar con la naturaleza,

con los cinco sentidos. Algo que sería cotidiano para un campesino, pero que resulta emocionante y novedoso para los colombianos de hoy en día que son, mayoritariamente, bichos de ciudad.

Ahora este parque, que en sus tres años de operación en Quimbaya, Quindío, ha recibido 750.000 visitantes y que abrió hace unos meses una pequeña sucursal en Bogotá, ha dado pasos firmes para internacionalizarse con la apertura de un Panaca en México mediante el modelo de franquicia. Es una exportación atípica pues lo usual es que los empresarios colombianos salgan al exterior a buscar franquicias para importarlas, no para exportarlas. Lograr esto último es una proeza empresarial que tiene mucho trabajo detrás.

La historia empezó hace cuatro años. "Panaca par-

▶ Gracias a la seguridad en las carreteras durante el fin de año, 80.000 personas visitaron el parque entre diciembre y enero



▶ A final de este año esperan construir un centro ferial Panaca en el Norte de Bogotá



▶ Jorge Ballén, promotor de Panaca, alimentando una cabra



FOTOS: GUILLELMO TORRES SEMANA



◀ El parque Panaca genera 220 empleos directos en temporada baja y 400 en temporada alta

◀ Panaca es también el nombre de la mascota del parque. Sus creadores esperan que se convierta en el Mikey Mouse de Disney World o el próximo Juan Valdéz colombiano



tió de una reflexión sobre los parques temáticos, que son la principal tendencia del entretenimiento. Los hay de ciencia y tecnología, informática, o de atracciones mecánicas. Y todos tienen algo en común: alejan al hombre de la naturaleza. Nosotros quisimos lograr justamente lo contrario: acercar a la persona urbanizada a su cultura agropecuaria, a sus raíces. Todo el mundo tiene un abuelo campesino", cuenta Jorge Ballén, fundador de Panaca.

El proyecto recibió un empujón definitivo luego del terremoto que sacudió la zona cafetera en enero de 1999. Al enterarse de la tragedia Ballén, un agrónomo y empresario antioqueño que trabajaba en el Quindío, llamó al entonces gobernador del departamento, Henry Gómez, para ofrecerle ayuda. El mandatario le dijo: "Mejor venga y haga ese proyecto loco que tiene. Será de gran ayuda para reactivar la región".

El paso siguiente fue conseguir la plata. Los socios del proyecto aportaron los terrenos y con éstos como garantía consiguieron los créditos necesarios. El IFI, el Banco Agrario y Fonade aportaron el 95 por ciento de los recursos para hacer una inversión inicial, que alcanzó a 8.000 millones de pesos y contempló la construcción de 60.000 metros

cuadrados en un terreno de 103 hectáreas en el municipio de Quimbaya.

El 7 de diciembre de 1999 el parque abrió sus puertas, registrando una afluencia de público cada vez mayor. Este éxito inicial, sin embargo, pronto se vio opacado por el temor de los colombianos a viajar por carretera, que redujo el número de visitantes. El bajonazo obligó a los socios de Panaca a reestructurar sus obligaciones financieras y los empujó a buscar otros mercados.

Se abrió así, a mediados de 2002, el parque de Bogotá, ubicado en unos terrenos alquilados junto al Salitre Mágico. Pero este era sólo un proyecto de transición, un paso intermedio hacia un modelo de negocio más ambicioso: la exportación de la franquicia, un campo en el que todo estaba por hacer. "En Colombia son comunes las franquicias de restaurantes de comida rápida, las de empresas de textiles, de química o tecnología. Pero no encontramos antecedentes de parques", cuenta Carlos Alberto Mejía, consultor de Planning S.A., que asesoró a Panaca en este proceso.

ABRIR CAMINO

El primer paso fue definir, describir y medir los 350 procesos que se requieren para el funcionamiento del par-

que. Desde cómo alimentar un cerdo u otro animal, pasando por las prácticas de sanidad y nutrición, hasta el montaje de los diferentes espectáculos que se presentan en Panaca, como las carreras de cerdos o exposiciones de caballos. La idea era producir manuales detallados de estas actividades técnicas, recreativas y pedagógicas. Esta parte educativa es, de hecho, uno de los servicios más importantes que ofrece el parque, que tiene montados 85 currículos para clases de campo para colegios, y además tiene convenios con 28 universidades, cuyos practicantes trabajan temas como zootecnia, administración agropecuaria o ecoturismo.

Tras un trabajo de 14 meses se terminó la producción de los manuales, que le permitieron a Panaca obtener la certificación de calidad ISO 9.000 y próximamente la ISO 14.000, que tiene que ver con su manejo ambiental. Panaca además patentó su marca, su logo y su mascota, que están asociados a estos manuales y, más importante, al concepto y la filosofía del parque.

Esto fue lo que salieron a vender en el exterior. Después de varias reuniones con inversionistas potenciales en algunos países en días pasados cerraron el primer negocio en México. Se trata de un parque que operará en Tamaulipas,



◀ Los visitantes pueden asistir a más de 10 espectáculos en el parque

▶ La gran diferencia entre Panaca y un zoológico es la posibilidad de jugar e interactuar con los distintos animales



◀ Jorge Ballén se ha reunido en varias oportunidades con Gabriel García Márquez quien ha mostrado mucho interés por construir un Panaca en Cuba



al norte de Monterrey, cerca de la frontera con el estado de Texas en Estados Unidos. "Esperamos empezar con el primer Panaca México al finalizar este año. Desde el gobierno central hasta los municipios están entusiasmados con el proyecto. La inversión ya está y es del orden de 11 millones de dólares", dijo a SEMANA Eduardo Garza, uno de los inversionistas mexicanos.

De acuerdo con el esquema de la franquicia Panaca Colombia recibirá el 30 por ciento de la inversión, sin contar las tierras, y capitalizará esos recursos en acciones, para quedar de socio minoritario de la empresa operadora mexicana. Panaca Colombia aportará también su experiencia, capacitará el personal y se hará cargo de la logística y el desarrollo arquitectónico. También adaptará el montaje del parque a la cultura local, con su vestuario, su gastronomía y sus cactus, para demostrar la producción artesanal de tequila, por ejemplo. A cambio recibirá un porcentaje de los ingresos del parque mexicano, que se destinará al mercadeo y el desarrollo de la marca.

Este es el primer negocio concreto de varios en los que Jorge Ballén, gerente de Panaca, viene trabajando de tiempo atrás. "Hay proyectos preliminares en Costa Ri-

ca, República Dominicana y España. En este último país estamos trabajando con los gobiernos locales para abrir el primer parque en verano de 2004. De otro lado, a Gabriel García Márquez le ha gustado mucho el concepto de Panaca y quiere promover la apertura de un parque en Cuba, del que se beneficiaría la Escuela Internacional de Cine y Televisión de San Antonio de los Baños", afirma Ballén. También proyecta la construcción de un parque, no ya temporal sino permanente, al norte de Bogotá, entre Chía y Sopó.

Haber convencido a los inversionistas de comprar la idea es más difícil de lo que suena, pues había que persuadirlos de que es mejor pagar por la

franquicia que lanzarse a hacer un parque similar sin tener la experiencia. "Tienen un concepto muy bien elaborado. Le hicieron ver al cliente que le iban a entregar la operación del parque, llave en mano. Además llegaron con unos estudios de mercado previos, muy bien hechos", comenta Luis Guillermo Plata, director de Proexport, entidad que puso su grano de arena facilitando algunos contactos con inversionistas potenciales. "Todos estamos muy impresionados con el proyecto. Nos interesó la filosofía que manejan de volver a los valores en el campo. Fuimos hace dos semanas a Panaca, en el Quindío, y nos sorprendió el orgullo de los visitantes del lugar", dice por su parte el mexicano Garza.

El hecho es que este parque, al igual que otros, como el del Café, le abren perspectivas al turismo en el país. Una actividad que en otros países genera mucho empleo y que en Colombia cuenta además con nuevos estímulos tributarios. Las perspectivas son buenas tanto externa como internamente, a juzgar por la última temporada, en la que las caravanas 'Vive Colombia' llevaron a un aumento de 40 por ciento en el número de visitantes al Panaca de Quindío. ■



▲ Los turistas corren detrás de los marranos en una de las carreras que se hacen en el parque

ECONOMIA



FOTO: NATALIA BOTERO-SEMANA



▲◀ En la decimoquinta feria de Colombiatex se cerraron negocios por 25 millones de dólares, gracias a las posibilidades que ofrece el Acuerdo de Preferencias Arancelarias (ATPA) firmado el pasado mes de octubre por los gobiernos de Estados Unidos y Colombia

NEGOCIOS

Colombiatex se creció

Con el Atpa y las crisis de los países vecinos la feria textil de Medellín tiene una nueva dimensión.

ESTE AÑO FUE LA 'FIESTA DE 15' de Colombiatex. Desde su primera edición, cuando apenas contaba con 67 stands y cuatro compradores, el evento ha tenido un crecimiento inusitado. Hoy en día es quizá la mejor opción de contacto con los mercados textiles de las Américas y ha abonado el camino hacia la internacionalización de la oferta nacional de confecciones. Esta vez contó con 350 expositores y más de 8.750 compradores nacionales e internacionales. Por eso Roque Ospina, director ejecutivo de Inexmoda, dice confiado que lograrán hacer negocios por "20 ó 25 millones dólares". Un gran logro con respecto a los 17 millones de dólares del año pasado.

Esta acogida tuvo que ver en parte con las posibilidades que puso sobre la mesa el Acuerdo de Preferencias Arancelarias Andinas (Atpa), aprobado el 31 de octubre pasado, con el que fueron liberados ciertos productos andinos de un arancel que oscilaba entre 14 y 36 por ciento para las exportaciones a Estados Unidos. Esta posibilidad permitirá exportar cerca de 1.000 millones de pesos más de lo que se vende actualmente. Una de las prioridades del gobierno frente a estos privilegios comerciales es generar más empleo. "En este

momento la cadena textil y de confección tiene disponibles plazas para 4.000 personas, que estamos capacitando a través del Sena, indicó a SEMANA el gerente del Atpa para la región, Jorge Alberto Mesa. Pero si nos va bien alcanzaremos a generar 200.000 empleos en los próximos cuatro años".

Las exportaciones colombianas al mercado del norte están representadas especialmente en operaciones de maquila y paquete completo, que integra insumos colombianos también, modalidad que por primera vez tuvo representación en la feria. Esta forma de negociar es una de las que más apetito genera a la hora de escoger ya que agrega más elementos de producción nacional a la maquila y, por ende, más divisas para el país. Bajo esa modalidad contratan en Colombia marcas mundiales muy conocidas como Liz Clairbone, Náutica, Adidas, Nike, Perry Ellis, Hush Puppies, Kenneth Cole, Levis, Oscar de la Renta y Tomy Hilfiger, entre otras. "La mayoría con un 80 y un ciento por ciento de insumos colombianos", recalzó Adriana Thiriez, funcionaria de Inexmoda.

Otro signo de crecimiento del evento fueron sus invitados. Así, la presencia de 25 empresas de Brasil, novena economía del mundo, con una industria

textil que mueve 22.000 millones de dólares, resultó bastante significativa. Entre estas empresas, interesadas en aprovechar los beneficios del Atpa para Colombia, se encuentra Vicunha, una de las textileras más grandes del mundo, que busca surtir el mercado nacional que quedará algo desabastecido por cuenta de los compromisos que asuman por fuera los empresarios colombianos. "Tenemos varias conversaciones que concretaremos a principios de la semana próxima. Nuestra aspiración es llegar a vender 4,5 millones de metros para Colombia en este año", dijo a SEMANA Jorge Enrique Vélez, el representante exclusivo para Colombia desde hace 16 años. La producción de Vicunha equivale más o menos a la de todas las textileras colombianas juntas. Después de que Argentina, su mercado natural, cayera en la crisis, Colombia se ha convertido en su principal cliente suramericano.

La feria terminó y aún es muy pronto para hacer un balance real de lo que dejó. Lo cierto es que, en medio de la coyuntura del Atpa y las crisis de Argentina y Venezuela, los empresarios textiles nacionales tienen buenas perspectivas de exportaciones en el futuro próximo y los internacionales están ansiosos por pelearse el mercado colombiano. ■

Indigene Bevölkerung ausgewählter Länder

Eine zentrale Statistik aller indigener Völker und ethnolinguistischen Bevölkerungsgruppen weltweit existiert nicht. Kolumbien, die Philippinen und China weisen hohe Zahlen indigener Völker und Minderheiten auf. Die Figuren 1–3 verdeutlichen große ethnolinguistische Diversität, gravierende Unterschiede der Gruppengrößen und lassen das Problem der Erfassung und Aktualisierung quantitativer Daten erahnen.

FRAUKE KRAAS, Universität Köln

Fig. 1 Kolumbien – Indigene Bevölkerung 1993 (Quelle: DNP/UDT/DPT [1992]: Base de datos sobre régimen territorial indígena. Bogotá)

Ethnie	Personen	Anteil ¹ [%]	Ethnie	Personen	Anteil ¹ [%]
Paez (Nasa)	95888	16,69	Guanaca	723	0,13
Embera (Cation, Chami, Epera)	51795	9,02	Siriano	715	0,12
Quillasinga y Pasto	41067	7,15	Yuruti	610	0,11
Senu	29219	5,09	Macuna (Sara)	571	0,10
Wayuu (Guajiro)	27269	o. A. ²	Tuyuca	570	
Coyaima y Natagaima	21641	3,77	Piratapuyo (Piratapuya)	474	
Sikuani (Guahibo, Jivi, Sicuani)	18772	3,27	Siona (Ganteyabain, Gatuyapain)	468	
Yanacona (Mitimae)	18613	3,24	Mirana	457	
Guambiano (Misag)	16171	2,81	Carapana	412	
Arhuaco			Macaguane (Hitnu)	405	
(Uka, Bintukua, Ika, Aruaco)	13383	2,33	Bora	388	
Inga	11114	1,93	Chimila (Simiza)	388	
Cuaiker (Awa, Cuaiker)	8065	1,41	Masguare	387	
Tukano (Dasea, Tucano)	7305	1,27	Yucuna	381	
Curripaco y Baniva	6948	1,21	Andoke (Andoque)	304	
Kogui (Kagaba, Cogui)	6677	1,16	Tatuyo	294	
Witoto (Muruiy Muinane)	6604	1,15	Cocama	285	
Waunana (Noanama)	6437	1,12	Yagua (Nihamwo)	279	
Tikuna (Ticuna)	5578	0,97	Cabiyari (Kawillary)	277	
Puinabe	5215	0,91	Tanimuka (Ufaina, Tanimuca)	277	
Coconuco	4678	0,81	Muinane	263	
Cubeo	4616	0,80	Macusa	262	
Piapoko (Deja, Dzase, Cuipaco)	4524	0,79	Tariano	255	
Tunebo (U'Wa)	4266	0,74	Carijona	234	
Kamsa			Achagua (Ajuagua, Xagua)	231	
(Kamientxa, Camentsa, Camsa)	3439	0,60	Matapi (Jupichiya)	216	
Yuco (Yukpa)	2743	0,48	Letuama (Lituana, Deuama)	206	
Cuiba (Wamone)	2305	0,40	Carabayo (Yuri)	200	
Desano (Wira)	2216	0,39	Nonuya (Nunuya)	199	
Totoro	1875	0,33	Amorua (Wipiwe)	165	
Muisca	1859	0,32	Tsiripu (Mariposo)	152	
Arzario (Wiwua, Guamaca,			Ocaina (Orebe, Diokaya)	126	
Sanka, Malayo)	1857	0,32	Bara (Waimasa)	96	
Bari (Barira, Motilon)	1854	0,32	Dujos del Caguan	96	
Coreguaje (Korebahu)	1731	0,30	Chiricoa	61	
Saliba	1305	0,23	Pisamira	54	
Guayabero (Mitua, Jiw)	1237	0,22	Macaguaje (Airubain)	50	
Guanano (Wanano)	1113	0,19	Yauna (Kamejeya)	20	
Kofan (Cofan)	1061	0,18	Taiwano (Eduria, Taiuano)	19	
Barasano (Barasana)	939	0,16	Maku		
Cuna (Tule)	919	0,16	(Cacua, Nukak, Ubde, Judba)	o. A. ²	
Betoye (Jorarre)	774	0,13	Unbestimmt (Canamomo,		
Piaroa (Dearuwa, Wotiheh)	764	0,13	Lomapieta, San Lorenzo)	18270	3,18

¹ bezogen auf die Gesamtbevölkerung

² ohne Angaben



Márquez-Verfilmung „Chronik eines angekündigten Todes“ (1986): *Fiebriger Schwung*

AUTOREN

Noch einmal die staubigen Mandelbäume

Nobelpreisträger Gabriel García Márquez beschwört auch in seinen Erinnerungen – „Leben, um davon zu erzählen“ – eine versunkene Welt. Doch ungetrübtes Vergnügen bereitet der Wälzer über die eigene Jugend nur seinen glühenden Verehrern.

Fünzig Halbwüchsige lauschen gebannt in ihren Betten, hoffend auf den erlösenden Kuss. Aber da kann man lange warten bei Thomas Mann, bis es zwischen Hans Castorp und Clawdia Chauchat zu so etwas wie einer körperlichen Berührung kommt. Der Rektor muss einschreiten, damit die Abendlesung nicht bis zum Morgengrauen ausufert.

Im Schlafsaal des Liceo Nacional de Zipaquirá, einem Staatsgymnasium in der Provinz Cundinamarca, führt die Verheerung durch den „Zauberberg“ zu kuriosen Auswüchsen: Nach dem weltanschaulichen Duell zwischen dem Jesuiten Naphta und dem Freidenker Settembrini, das die Vorlesezeit beträchtlich überzieht, brechen die Schüler in wilden Beifall aus.

Das ist keine Erfindung von Gabriel García Márquez. Erfunden werden müsste das deutsche Internat, das Teenagern heute beim Zubettgehen Thomas Mann zumuten kann. In einer kargen Lehranstalt der armen Andenrepublik Kolumbien war es 1945 noch der Brauch, die Zöglinge mit Literatur zu befrachten. Der Telegrafisten-Sohn Gabriel García Márquez, Jahrgang 1927, hat dort das Handwerk des Schriftstellers auf dem Weg zum Abitur erworben.

Der Glücksfall einer solchen Schule gehört zum Unwiederbringlichen, das der Nobelpreisträger auf seiner Erinnerungsreise in Kindheit und Jugend zu bewahren sucht. „Leben, um davon zu erzählen“, der erste Band seiner Memoiren, ist in den



Autor García Márquez
Ein Massaker als Schlüsselerebnis

besten Partien ein humorig-schwermütiger Abgesang auf versunkene Welten*. Lustvoll leidet der Autor unter den „Prankenhieben der Nostalgie“.

Es hat Tradition: Ein neuer García Márquez wird wie eine im Geheimlabor entwickelte Wunderwaffe lanciert, von der

* Gabriel García Márquez: „Leben, um davon zu erzählen“. Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 604 Seiten; 24,90 Euro.

vifen Literatur-Agentin Carmen Balcells in Barcelona zur Erstürmung des Weltmarkts bestimmt. In Kolumbien wurde 1985 „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ auf den gigantischen Werbeflächen der Wolkenkratzer angepriesen wie American Airlines oder eine revolutionäre Biermarke.

Auch diesmal spart die Chronik eines angekündigten Renners nicht mit Sensationen: Von gepanzerten Fahrzeugen wird berichtet, mit denen „Vivir para contarla“ in Lateinamerika ausgeliefert werden musste; von trotzdem gestohlenen Exemplaren; von Raubdrucken, die sofort zu zirkulieren begonnen hätten;

vom Verkauf der Autorenrechte im Spanisch sprechenden Teil der Welt für drei Millionen US-Dollar; und von einem Wettlauf mit dem Tod, den der vom Krebs befallene Autor gewonnen habe.

Der Chor vorauseilender Lobhudler wurde diesmal verstärkt durch den Solisten Dr. Fidel Castro. Kubas Diktator verzierte sein Preislied auf den Freund und häufigen Gast mit dem Anspruch auf eigenen literarischen Rang: „Als öffentliche Gestalt und Autor meiner Reden“, tönte Castro, „teile ich mit dem illustren Schriftsteller die Freude am treffenden Ausdruck. Diese Obsession ist uns beiden gemein.“

Die Hauptobsession des kleinwüchsigen großen „Gabo“ ist es indessen, mit einem trefflichen, überfallartigen Satz zu beginnen, der den Leser in den Sog seiner Fabel hineinzieht. „Hundert Jahre Einsamkeit“ (1967), der Durchbruch des damals 40 Jahre alten Reporters García Márquez, hub an mit den legendären Worten: „Viele Jahre später sollte der Oberst Aureliano Buendía sich vor dem Erschießungskommando an jenen fernen Nachmittag erinnern, an dem sein Vater ihn mitnahm, um das Eis kennen zu lernen.“

Wie er in einem Atemzug zwei Zeitebenen herstellte und seinen Helden angesichts der auf ihn gerichteten Gewehrläufe die unschuldige Welt seiner Kindheit beschwören ließ, war mehr als ein virtuoser Auftakt: Es wurde empfunden als die Wortmeldung einer neuen Stimme der Weltliteratur. Ein lateinamerikanischer Volkschriftsteller war geboren, der mit einem Roman nach dem Qualitätsmaßstab der Gebildeten beinahe an die Auflagen von Schundautoren herankam. Ein Wunder.

Und noch ein Welterfolg begann gleichfalls mit vorwegnehmendem Schwung: „Am Tag, an dem sie Santiago Nassar töten wollten, stand er um 5.30 Uhr morgens auf, um den Dampfer zu erwarten, mit dem der Bischof kam.“ Das hatte nicht die Suggestivkraft des anderen Beginns, dafür war in der „Chronik eines angekündigten Todes“ (1981) die Handlung atemraubend: wie eine Stadt dem Augenblick entgegenfiebert, da die Zwillingbrüder Pedro und

Pablo den vermeintlichen Verführer ihrer Schwester niedermetzeln.

Nach der Absegnung seines Ranges und Ruhmes durch den Nobelpreis von 1982 gönnte Gabo sich drei Jahre, ehe er mit „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ wieder einen großen Wurf hinlegte. „Es war unvermeidbar: Der Geruch von bitteren Mandeln ließ ihn stets an das Schicksal veränderter Liebe denken.“ So ging es los: Doktor Juvenal Urbino hatte beim Betreten der Wohnung eines Freundes einen Hauch von Blausäure in der Luft gespürt.

Und so ging es weiter: „Der Antillenflüchtling Jeremiah de Saint-Amour, Kriegsinvalid, Kinderfotograf und der nachsichtigste seiner Schachgegner, hatte sich mittels Goldzyanidämpfen vor den Martern der Erinnerung in Sicherheit gebracht.“ Nur ein Schimmer des Morgenrots erhellte den Raum, „das Licht reichte jedoch aus, um die unmittelbare Autorität des Todes zu erkennen“.

Das ist die Sprache, die García Márquez' weltweite Lesergemeinde seit 17 Jahren entbehrt: seit dem barocken Roman von der Passion des Telegrafisten Florentino Ariza zur hoheitsvollen Fermina Daza – einer Liebe, die sich 51 Jahre, 9 Monate und 4 Tage bis zu ihrer Erfüllung gedulden musste, weil Ferminas Ehemann erst so spät von seinem Französisch sprechenden Papagei in den Tod getrieben wurde.

Später hat Gabo allernhand Mühe darauf verwendet, seine übrigen Erinnerungen wachzurufen, die weitläufige Verwandtschaft auszufragen und das Ergebnis seinem getreuen Macintosh einzuhammern. Aus diesen nur bis zum 28. Lebensjahr reichenden Memoi-

Das Kolumbien, aus dem die Jugenderinnerungen stammen, ist nicht mehr vorhanden.

ren wurde eine Schwarte von über 900 Buchseiten, die der Autor kurz vor dem Druck um ein Drittel reduzierte.

„Meine Mutter bat mich, sie zum Verkauf des Hauses zu begleiten“: So lautet, schlicht und enttäuschend, der erste Satz. Gewiss „a simple declarative sentence“, wie es Papa Hemingway von jüngeren Kollegen forderte – nur: Wo bleibt das zarte und harte, gespannte und gefährliche Trommelrühren nach Art des García Márquez, das mindestens einen Mord, einen Vulkanausbruch oder einen illegalen Liebesakt in Aussicht stellt? Es ist halt kein Roman, sondern ein Memoirenband.

Dennoch schafft der alte Einstiegsünstler auch hier bald einen Sog, dem sich der Leser eine Weile willig überlässt. Um mit verschiedenen Zeitebenen spielen zu können, benutzt Gabo einen autobiografischen Kunstgriff: Der 75-Jährige evoziert eine strapaziöse Schiffs- und Bahnreise von 1950, die ihn als 22-Jährigen zusammen mit der Mutter in das halbtote Bananenkaff Aracataca geführt hat; dort, wo Gabriel

José de la Concordia García Márquez auf die Welt gekommen ist, liegen die Erinnerungen des Kindes nur so herum.

Die Eltern hatten sich mit ihrer explosiv anwachsenden Nachkommenschaft bereits 1935 aus dem ruinierten Ort abgesetzt; da war Gabo acht Jahre alt. Nun aber, bei der ersten Rückkehr an den Schauplatz seiner frühen Eindrücke, wird der struppige junge Mann von grellen Rückblenden heimgesucht. Die intensiven Erinnerungen an eine untergegangene Welt sind der Stoff der künftigen Romane. Erst das Wiedersehen mit Aracataca machte García Márquez zu dem, was er schon als Gymnasiast zu sein glaubte: ein Schriftsteller.

Ein „harmloser Ausflug“ hätte es werden sollen: In der Karnevalszeit mit dem überlasteten Flussboot voller Huren und Hängematten von der Karibik den Magdalenenstrom hoch, dann mit der verrotteten Eisenbahn durch die Bananenregion in die kochend heiße Trostlosigkeit von Aracataca – den Ort mit den staubigen Mandelbäumen und den grell bemalten Bretterbuden, der 17 Jahre später unter dem Pseudonym Macondo in die Weltliteratur eingehen wird.

Unentwegt Zigaretten aus übelstem Tabak am glühenden Stummel der vorherigen entzündend, liest der abgebrochene Jurastudent García Márquez auf dem Flussboot William Faulkners „Licht im August“. Nicht zum ersten Mal: Der geniale Roman-dichter vom Mississippi gehört zu seinen Hausdämonen. Faulkners halluzinierend wirkender Realismus hat die Sinne des Kolumbianers geschärft für das Wiedersehen mit Aracataca: das Gespensterdorf von 1950 und das erinnerungspralle Städtchen, das im Kind gespeichert war.

Welch ein süßes Baby! Der kulleräugige Gabito mit den Henkelohren und dem angebissenen Keks in der Hand ziert die spanische Ausgabe der Memoiren. Er trägt ein Mädchenkleid, vor seinem Bauch hängt an einem Kettchen ein Medaillon. Das Lichtbild dürfte von 1928 stammen, als das Kind ein Jahr alt war, und scheint von Wohlstand zu zeugen. Genau zu jener Zeit hat ein legendärer Streik gegen die US-Bananengesellschaft United Fruit Company den Verfall eingeleitet, der die Region ins Elend stürzte.

Gabito weiß vom Großvater, wie es war: „Der Offizier liest das Dekret vor, in dem die streikenden Landarbeiter zu einer Horde von Übeltätern erklärt werden; 3000 Männer, Frauen und Kinder regungslos unter der barbarischen Sonne, nachdem der Offizier ihnen eine Frist von fünf Minuten gegeben hat, um den Platz zu räumen; der Feuerbefehl, das Geknatter der Salven, weiß glühendes Spucken, die Menschenmenge in Panik zusammengepfercht, während man sie Zug um Zug mit der methodischen und unersättlichen Sense der Maschinengewehre niedermäht...“

So hat das Kind es vernommen, und so hat der Romancier es später geschildert: als klassisches Massaker des US-Imperialismus und seiner örtlichen Büttel. In den Memoiren liest es sich nuancierter. Auf der Plaza des Massakers der 3000 hätten höchstens 200 Menschen Platz finden können. Ein Freund des Großvaters merkt an: „Drei Tote oder drei tausend?“ Jeder habe die Zahl im Einklang mit seinem eigenen Schmerz erhöht. Später fand Gabo heraus: „Konformisten behaupten, es habe überhaupt keine Toten gegeben.“



Jung-Gabo (um 1960), Mutter: Sinne geschärft

Doch das mythische Massaker bleibt sein Schlüsselerlebnis. Die Ausbeuter der United Fruit zogen ab, und sicher ist nur, dass sie „alles mitgenommen hatten: das Geld, die Dezemberwinde, das Brotmesser, den Drei-Uhr-nachmittags-Donner, den Duft des Jasmins, die Liebe“. Nach dieser Plünderung bleiben nur „die staubigen Mandelbäume, die flirrende Hitze in den Straßen, die Holzhäuser mit ihren verrosteten Zinkdächern und wortkargen Bewohnern, verwüstet von Erinnerungen“.

Zerfressen und bis zur Unkenntlichkeit verwandelt vom Rost der Zeit sind nicht nur die Häuser und die Eisenbahn. Jede bloßgelegte Schicht der Erinnerung weist auf den nachfolgenden Verfall und das baldige Verschwinden hin. Die Welten, aus denen die prachtvollen Romanfiguren stammen, waren bereits untergegangen, als der Autor geboren wurde: Kolumbiens Belle Époque und der (Bürger-)Krieg der „Tausend Tage“ sind dem hellwachen Gabito vertraut geworden durch den Erzählstoff, den die eloquent sich erinnernden und fabulierenden Alten aufbewahrt hatten.

Doch auch das Kolumbien, aus dem García Márquez' eigene Jugenderinnerungen stammen, ist schon nicht mehr vorhanden. Gewiss ging es auch seinerzeit brutal zu, im blindwütigen Krieg zwischen Konservativen und Liberalen, bei dem ganze Dörfer und Sippen sich gegenseitig ausgerottet haben – aber der Alptraum der kolumbianischen Gegenwart lässt Gabos Jugendzeit im Rückblick idyllisch wirken.

In das Land seiner Fabeln könnte der Weltberühmte heute nur noch unter Lebensgefahr zurück. Er wäre ein Entführungsobjekt ersten Ranges, mehr Dollar-

Millionen wert als der Staatspräsident mit seinem ganzen Kabinett. Die archaischen Menschen seiner Romane sind in der radikal veränderten Landschaft Kolumbiens nicht mehr vorstellbar: Der unverwüsthche Aureliano Buendía, der 32 bewaffnete Aufstände angezettelt hat, war eine herrlich unschuldige Figur, gemessen an den heutigen Drogenbaronen und Guerrillaführern mit ihren Geländefahrzeugen, ihren Satelliten-Telefonen und ihrer mörderischen Soldateska süchtiger Kinder.

In Spanien wurde Gabriel García Márquez der „beliebteste Nobelpreisträger aller Zeiten“ genannt – eine Behauptung, die vielleicht noch mehr auf Lateinamerika zutrifft. Auch deutsche Fans, die von ihrem Idol jedes Buch bedingungslos lieben, dürfen beim ersten Band seiner Erinnerungen von jeder der 604 Seiten entzückt sein. Es gibt Lesergemeinden, die von ihrem Autor nie enttäuscht werden können. Die Aficionados des Nicht-Nobelpreisträgers Ludwig Ganghofer haben dessen Autobiografie, den „Lebenslauf eines Optimisten“, wohl auch wie in Hypnose verschlungen.

Wer indessen kein bedingungsloser Gabo-Fan und kein lateinamerikanischer Kaffeehausliterat ist, der dürfte mit „Leben, um davon zu erzählen“ seine liebe Mühe haben. Wer will schon alles wissen über die vielen Schulfreunde und die vielen Reporterkollegen und die nie realisierten Pläne für eine wirklich gute kolumbianische Literaturzeitschrift?

Mag er allerhand Dichtung in seine Wahrheit mischen – bei jedem historischen Ereignis im Kolumbien der vierziger Jahre war der junge Gabriel García Márquez offenbar mittendrin –, so kann in seinen Memoiren gleichwohl keine Roman-Spannung entstehen. Die Entdeckung, wie ganze Passagen aus „Hundert Jahre Einsamkeit“ oder aus „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ ihren Ursprung im Aracataca der Kindheit hatten, ist eine aufregende Übung für Romanistik-Seminare.

Somit ist der erste Band der Erinnerungen des Gabriel García Márquez sowohl zu kurz als auch zu lang. Für die Liebhaber zu kurz: Ihnen hätte der Autor ruhig die über 900 Seiten der Urfassung zumuten können. Für ein internationales Publikum viel zu lang: Das Beste über den jungen Autor hätte auf 250 Seiten Platz gehabt.

Wie das mit den nächsten Bänden werden mag, wo doch die Kindheit und die Adoleszenz das Entscheidende waren? Liebhaber des magischen Realismus werden sich wohl bescheiden müssen mit dem Banalen von außerhalb der Schreibstube: wachsender Ruhm, wichtige Freunde, bedeutende Mahlzeiten.

CARLOS WIDMANN

In das Land seiner Fabeln könnte der Autor nur unter Lebensgefahr zurück.

STUTTGARTER
ZEITUNG
30.07.1996



WARNUNG VOR UNFÄLLEN oder einfach Umweltschutz? An der Einfahrt einer Allee auf der Strecke zwischen Luebben und Frankfurt/Oder werden Autofahrer gebeten, doch nicht gegen die Bäume zu fahren. Foto: AP



VERLORENE HEIMAT

Mit dem Niedergang des Bananenanbaus verfiel García Márquez' Geburtsort Aracataca im Norden Kolumbiens

LITERATUR

Die Pranke der Nostalgie

In seinen Memoiren beschreibt Gabriel García Márquez seine skurrile Jugend – und wie sie sein Werk prägte

Ein disziplinierter Arbeiter war er immer schon. Aber der Eifer, mit dem er dieses Mal ans Werk ging, grenzt an Besessenheit. Im Sommer 1999 wurde beim damals 72-jährigen Gabriel García Márquez, dem berühmtesten Autor Lateinamerikas und Nobelpreisträger von 1982, Lymphdrüsenkrebs diagnostiziert. Die Schreckensmeldung, die viele umgeworfen hätte, war für ihn ein Signal zum Aufbruch. Er wollte die wenigen Jahre nutzen, die ihm vielleicht noch blieben, um ein lang gehegtes Vorhaben zu verwirklichen: Er wollte seine Memoiren zu Ende bringen, den Roman seines Lebens. „Ich habe die Beziehungen zu meinen Freunden auf ein Minimum reduziert, das Telefon abgeschaltet, Reisen storniert“, sagte er in einem der raren Interviews seither. „Ich habe mich eingeschlossen, um jeden Tag ohne Unterbrechung von acht Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags zu schreiben.“

Das Ergebnis dieses Kraftakts ist ein Wälzer von gut 600 Seiten: „Leben, um davon zu erzählen“, der erste Band von

drei geplanten dieser Chronik eines angekündigten Welterfolgs. García Márquez beschreibt, wie er im Geisterhaus seiner Großeltern im heißen Norden Kolumbiens aufwuchs, wie er schon als Jugendlicher die Berufung spürte, Schriftsteller zu werden, und schließlich beim Journalismus landete. Die Erzählung endet Mitte der 50er-Jahre, als er 27-jährig seinen ersten Roman „Der Laubsturm“ veröffentlicht und als Zeitungskorrespondent nach Europa reist. Der Folgeband soll bis 1967 reichen, bis zur Veröffentlichung des Hauptwerks „Hundert Jahre Einsamkeit“. Im dritten Teil will García Márquez dann von seinen Freundschaften zu einigen der Mächtigen dieser Welt erzählen – zu Fidel Castro, François Mitterrand und Bill Clinton zum Beispiel.

Als „Vivir para contarla“, so der Originaltitel, im Oktober in Spanien und Lateinamerika erschien, hat das Ereignis einen Begeisterungssturm entfacht wie sonst nur „Harry Potter“. Es sei das am sehnlichsten erwartete Buch des Jahrzehnts, hieß es in einer Ankündi-

gung. In Mexiko lieferten gepanzerte Transporter mit bewaffneten Wachen die ersten Exemplare aus, in Kolumbien wurde ein Lastwagen mit druckfrischen Büchern gekapert. Die Startauflage von einer Million Exemplaren sei inzwischen verkauft, berichten die Händler. García Márquez' deutscher Verlag, Kiepenheuer & Witsch, hat schleunigst eine Übersetzung anfertigen lassen. Schon am 10. Dezember soll das Werk bei uns erscheinen, um dem Buchhandel noch ein frohes Weihnachtsgeschäft zu bescheren.

Ein Pflichtkauf für Fans sind die Memoiren natürlich, aber nur streckenweise eine lustvolle Lektüre. García Márquez schreibt als Reporter in eigener Sache. Nur selten gönnt er sich den ausschweifenden Stil der „Hundert Jahre Einsamkeit“, den viel gerühmten „magischen Realismus“. Er bemüht sich um Klarheit, räumt Legenden aus, die er mit vielen widersprüchlichen Äußerungen oft selbst geschaffen hat, macht reinen Tisch am Ende seines sagenhaften Lebens. Der Journalist aus Passion hat um- ▶

GESCHICHTEN UND GAZETTEN



Die Mutter und Vertraute starb dieses Jahr 97-jährig

Am 6.3.1927

wird „Gabito“ geboren, als ältestes von 16 Geschwistern. Acht Jahre lebt er bei den Großeltern. Erst dann holen die Eltern ihn zu sich.



Der Schüler Gabriel 1942 in Barranquilla

Begabung

Die Familie ist bettelarm. Mit einem Stipendium geht Gabriel aufs Internat. In Schülerzeitungen erscheinen erste Kurzgeschichten.



Zeitungsredakteur in Bogotá 1954

Lehrzeit Sein Jurastudium bricht er ab und stürzt sich ins Bohème-Leben. Er arbeitet (schlecht bezahlt) als Journalist. 1955 erscheint sein erster Roman, „Der Laubsturm“.



MAHNUNG Denkmal für das Arbeitermassaker, das „Hundert Jahre Einsamkeit“ beschreibt

fangreich recherchiert. Er ist alte Papiere durchgegangen, hat seine Zeitungskolumnen wieder gelesen, Verwandte und Weggefährten interviewt. „Es gilt, Eindrücke und Erinnerungen einzufangen. Freunde und Bekannte zu befragen und deren Aussagen und das Erinnernte zu verknüpfen“, beschrieb er einem brasilianischen Reporter den Arbeitsprozess.

Das Gedächtnis ist aber trügerisch, auch das weiß er. „Nicht was wir gelebt haben, ist das Leben, sondern das, was wir erinnern und wie wir es erinnern, um davon zu erzählen“, stellt er seinem Buch als Warnung voran. García Márquez ist mit Mythen, Lügen, Legenden aufgewachsen. Die Geschichten haben ihn geprägt, die er von seinen Großeltern hörte, damals im verfallenden, stickigen, gottverlassenen Städtchen Aracataca, das Vorbild war für das Macondo seiner Romane. Der Großvater, dem der kleine Junge nie von der Seite wich, erzählte aus der Vergangenheit Kolumbiens, vom brutalen Bürgerkrieg der 1000 Tage, in dem er gekämpft hatte, und vom Massaker an Hun-

derten streikender Bananenarbeiter, das zum Niedergang der einstigen Boomtown Aracataca führte.

Die abergläubische Großmutter dagegen tischte Spukgeschichten und Volksmythen auf, erzählte – im Brustton der Überzeugung – von toten Verwandten, die durchs Haus geisterten. Mit gleicher Kaltschnäuzigkeit sollte ihr Enkel später seine haarsträubenden Romane schreiben getreu dem Motto, dass wirklich ist, was sich das Volk erzählt, denn der Aberglaube bestimmte sein Handeln weit mehr als die Realität.

Der Memoirenband legt all diese Einflüsse offen und beschreibt, wie die alten Familienmythen in die Erfolgsbücher eingeflossen sind: die Kriegsgeschichten und Märchen der Großeltern in „Hundert Jahre Einsamkeit“, die verbotene Liebe der Eltern in „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“, der Mord an einem Freund in „Chronik eines angekündigten Todes“. Wo das Buch die Geschichte der weit verzweigten, chaotischen Sippe erzählt, ist es witzig und anrührend. Komisch auch

die späten Passagen, als Gabo, wie ihn seine Freunde damals taufte, als mittellose Journalist in Barranquilla mit den Nutten im Stundenhotel wohnt, in ausgetretenen Jesuslatschen herumschlurft und stets eine große Papierrolle mit dem Entwurf seines ersten Romans unter dem Arm trägt. Eine Gestalt wie aus einem Chaplin-Film.

Langweilig dagegen, was dazwischen liegt: die Geschichten von Schule und Studium. Breit charakterisiert García Márquez die Stärken und Schwächen seiner Lehrer und Mitschüler, akribisch verzeichnet er, wann erste literarische Versuche in Schülerzeitungen erschienen – und die Volten der kolumbianischen Politik der 30er-, 40er-Jahre sind so detailliert erzählt auch eher etwas für Spezialisten. Das ursprüngliche Manuskript war um ein Drittel länger als der jetzt veröffentlichte Text – glücklicherweise hatte der Meister ein Einsehen.

Den alternden Dichter hat der „Prankenschlag der Nostalgie“ getroffen, wie es im Buch einmal heißt. Er durchlebt sein Leben ein zweites Mal im Zeitraffer. Bei keinem der vielen Volksfeste, die in Spanien und Lateinamerika um das Erscheinen des Buches veranstaltet wurden, ließ er sich sehen. Er sei schon wieder tief vergraben in die Arbeit, in seiner Wohnung in Mexiko-Stadt, wird berichtet. Andere erzählen, dass er sich erneut zur Krebsbehandlung in Los Angeles aufhalte, gezeichnet von der Krankheit. Der Tod hat immer eine wichtige Rolle gespielt für García Márquez; in seinen Büchern steht oft eine Sterbeszene am Anfang. Schreiben ist für ihn eine Möglichkeit, der Angst zu begegnen. „Leben, um davon zu erzählen“ – gemeint ist auch das Umgekehrte: erzählen, um zu leben. ■

JOBST-ULRICH BRAND

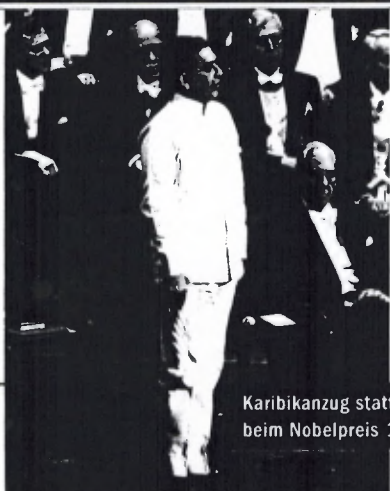
ERFOLGE UND EHRUNGEN



Durststrecke

García Márquez schreibt unverdrossen, verdient kaum Geld. 1967 bringt „Hundert Jahre Einsamkeit“ den Durchbruch. Weltauflage bisher: 30 Millionen

Dichten an der Schreibmaschine 1975



Karibikanzug statt Frack beim Nobelpreis 1982

Ruhm

Die Romane „Chronik eines angekündigten Todes“ (81) und „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ (85) werden zu Weltbestsellern.



Vertrauter Plausch mit Castro (2000)

Einfluss García Márquez liebt die Nähe zur Macht. Er schließt Freundschaft mit Castro, Clinton und Mitterrand.

Samstag, 15. Februar 2003

Neuß: Grevembroicher Zeitung

27

Anfragen aus der kolumbianischen Küstenstadt Barranquilla an die Karnevalisten im Rhein-Kreis / Kooperation auch im Umweltsektor

Shakiras Heimatstadt schlägt Brücke nach Neuss

Alfons Buschhüter, Präsident des Neusser Karnevals Ausschusses, ist der Idee nicht abgeneigt und erklärte auf Anfrage der NGZ: „Sobald die Session vorbei ist, werden wir uns mit dem Thema beschäftigen. Das ist sicher eine interessante Idee.“ Landrat Dieter Patt hatte wegen seiner zahlreichen Kontakte in dem Andenstaat von dem Anliegen aus der Stadt Barranquilla erfahren und die Anfrage an Buschhüter weitergeleitet: „Ich würde dieses Vorhaben gerne unterstützen, wenn es dazu kommen sollte“, so Patt.

Farbenprächtige Fiesta

Mitgebracht hatte diesen Kontakt aus Barranquilla NGZ-Mitarbeiter Tobias Käufer, der seit einigen Jahren immer wieder als Journalist durch die Andenrepublik reist und dabei im vergangenen Oktober in Barranquillas „Haus des Karnevals“ Station machte. Der Karneval in Barranquilla ist einer der farbenprächtigsten und ausgelassensten Fiestas in ganz Südamerika. Die Vorbereitungen für die Umzüge begin-

Der Karneval macht's möglich: Die kolumbianische Küstenstadt Barranquilla, eine Metropole des südamerikanischen Karnevals, möchte mit den Narren im Rhein-Kreis Neuss Kontakt aufnehmen. Die Heimatstadt des Pop-Superstars Shakira und des kolumbianischen Literatur-Nobelpreisträgers Gabriel Garcia-Marquez ist an einem freundschaftlichen Informations-Austausch mit den rheinischen Karnevalisten interessiert.

nen bereits im Dezember. Höhepunkt ist schließlich die „Batalla de Flores“, ein farbenprächtiger Umzug, bei dem sich die besten Tanzgruppen der Stadt präsentieren. Ein gesellschaftliches Großereignis ist auch die Wahl der Karnevalsprinzessin, die als Botschafterin des Karnevals im ganzen Land bekannt ist. Landrat Dieter Patt hatte noch im November vergangenen Jahres persönlichen Kontakt mit Barranquillas berühmtester Tochter: Pop-Superstar Shakira. Bei deren bislang einzigem Deutschland-Konzert in der Kölnerarena gab es vor dem Auftritt ein kurzes Zusammentreffen mit dem Landrat aus Neuss (die NGZ berichtete). Damals hatte Shakira, die gerne

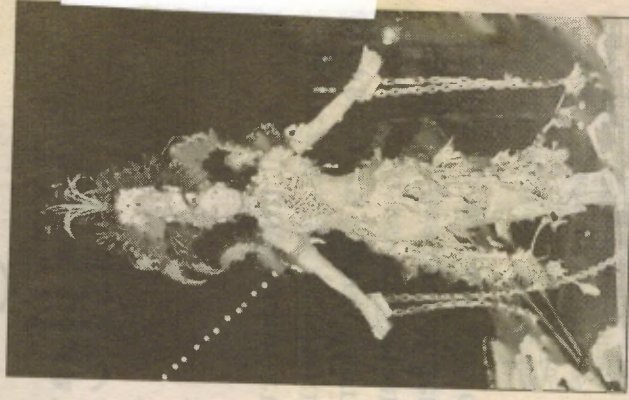
für ihre Heimatstadt die Werbetrömel rührt, Dieter Patt eingeladen: „Besuchen Sie meine Heimatstadt Barranquilla, dort lernen sie die wunderschöne Seite meines Landes kennen.“

Umweltprojekt

Auch auf anderer Ebene gibt es Bestrebungen, einen Kontakt in den Rhein-Kreis Neuss zu knüpfen. Ein unabhängiges Umwelt-Institut des Bundesstaates Atlantico, dessen Hauptstadt Barranquilla ist, interessiert sich für die Zusammenarbeit im Bereich Umwelttechnologie. Eine deutsche Entwicklungshelferin vor Ort hat bereits erste Gespräche mit der Wirt-

schaftsförderung des Kreises geführt, um mögliche Ansatzpunkte einer zukünftigen Zusammenarbeit auszuloten. Vor allem der Bereich „Sondermüll-Verwertung“ ist für die in Barranquilla angesiedelte Industrie interessant. „Wir stehen natürlich allen Anfragen offen gegenüber“, bestätigt der Wirtschaftsförderer des Rhein-Kreises Neuss, Jürgen Steinmetz, der nun die Chancen einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit prüfen will.

Barranquilla liegt an der karibischen Küste Kolumbiens und erlebte in den vergangenen Jahren einen Aufstieg zu einer der wirtschaftlichen Metropolen Kolumbiens. Die Stadt zählt derzeit 1,5 Millionen Einwohner.



Höhepunkt des Karnevals in Barranquilla: Der farbenprächtige Umzug „Batalla de Flores“.

Patt (fast) „on stage“ mit Shakira



Landrat Dieter Patt (l.) und Jürgen Steinmetz plauderten gestern in der Köln-Arena mit Weltstar Shakira aus Kolumbien. NGZ-Foto: A. Wollschützke

In ihrer Heimat Kolumbien gilt sie als „Wunderkind“, bereits mit 13 Jahren unterzeichnete sie bei Sony Music ihren ersten Plattenvertrag und ihr Landsmann Liferatur-Nobelpreisträger Gabriel Maria Marquez kennt niemanden mit einer „solch unschuldigen Sinnlichkeit“. Shakira, blond gelockte Kolumbianerin, derzeit *der* Stern der Pop-Musik aus Lateinamerika und gestern „on stage“ in der Köln-Arena.

Mit dabei – nicht als „Räuber“-erfahrener Gitarrist, sondern in offizieller Mission – war Landrat Dieter Patt, der die Gelegenheit nutzte, dem Star („Whenever“) für seinen Einsatz als „Sympathie- und Imagegängerin“ Kolumbiens in aller Welt zu danken. Der Auftritt in Köln, so Patt, unterstützte auch die Bemühungen des Kreises Neuss um die Entwicklung und die Verbesserung der Beziehungen

zwischen Deutschland und Kolumbien, das international mit Imageproblemen zu kämpfen habe. Landrat Patt und Kreis-Wirtschaftsförderer Jürgen Steinmetz forderten Shakira auf, die „deutsch-kolumbianische Freundschaft weiter mit Leben zu füllen“. Patt schenkte der Sängerin ein von ihm gemaltes Bild, sie revanchierte sich mit einer kleinen Statue. Der Kreis Neuss unterhält intensive Kontakte nach Ko-

lumbien – das deutsch-kolumbianische Handelsbüro in Neuss und die Anstellung kolumbianischer Unternehmen – so des international bekannten Sicherheitstechnik-Spezialisten Lo Jack De-tector – in der Quirinusstadt sind einige Beispiele. Gleichzeitig lud Patt Shakira ein, bei ihrem nächsten Deutschland-Besuch im kommenden Jahr auch einen Zwischenstopp im Kreis Neuss einzulegen.

Frankfurter
Allgemeine
14.12.2003

Scheherazade als Rockerbraut

Auch der Schweinerock war einmal unschuldig: Shakira singt ausschweifend in Köln

Als Alleinstellungsmerkmal von Streberklassen hat das Lateinische ausgedient. Denn Latein heißt jetzt Latino und steht nicht länger für eine tote Sprache, sondern für den kommenden Papst, das kubanische Lieblingsgetränk des neuen James Bond und sogar für die Hintergrundmusik zum deutschen Bundeskanzler. Was dem altsprachlichen Gymnasium nicht gelang, das schafft nun die Popkultur: die Fortführung jenes Projektes der Latinisierung, das mit römischen Feldzügen anfang, in spanischen Entdeckungsfahrten seinen Lauf nahm und nun in Gestalt des weltweit gefeierten Latinostars Shakira Mebarak wieder zum Ursprungskontinent zurückkehrt. Die fünf- und zwanzigjährige Kolumbianerin, als Tochter eines libanesischen Juweliers im Araberviertel der Hafenstadt Baranquilla aufgewachsen, gab ihr einziges deutsches Konzert in Köln.

Auf den ersten Blick scheint das neueste Bauchnabelwunder in einer Bildergalerie der Nachahmung zu stehen – und auf Madonna folgte Britney, auf Britney aber folgte Shakira. Spätestens seit dem Weiterfolg des zum größten Teil in englischer Sprache gehaltenen Albums „Laundry Service“ zieht der Sony-Star, in Kolumbien schon mit dreizehn Jahren im Radio, den Vorwurf der Anpassung an die westliche Wunschkultur auf sich. Immerhin verhalten die geschäftstüchtigen Exilkubaner um Gloria Estefan und ihren Gatten Emilio der Südamerikanerin von Miami aus zu Ruhm in den Vereinigten Staaten. Bereits die Blondierung der vormals dunklen Lockenpracht Shakiras, auch in Köln von zahlrei-

chen jungen Besucherinnen nachgemacht, gilt als Beweis postkolonialer Unterwerfung – aus fremden Kulturen soll gefälligst auch fremde Kultur kommen.

Natürlich bringt Shakira nichts nach Europa, was dort nicht längst zu Hause wäre. Schon vor ihrem Auftritt greift der Ober- rang in der Köln-Arena jene lateinamerikanische Erfindung auf, die seit der Fußballweltmeisterschaft von 1986 in Mexiko als „La Ola“ durch deutsche Sportreportagen läuft. Auch Shakiras glitzernder Bauchtanz zu den harten Orientalismen von „Eyes Like Yours“, gleichsam die kunstgerechte Veredelung des in jedem türkischen Imbißlaufenden Musikfernsehens, wirkt in Köln nicht als Exotikum. Und selbst die luftigen Bambusflöten und heiseren Gürteltiergitarren in „Whenever, Wherever“ befreit die Künstlerin bloß aus dem Gedrängel deutscher Fußgängerzonen, wo die ewigen An- denkmuster allmählich weißrussischen Balalaikaspielern weichen.

Weltmusikalische Folklore bildet eben gerade nicht das wichtigste Exportgut, das Shakira im Gepäck führt: Wahre Interkulturalität geht über die bunte Vorstellungswelt des Gutmenschen zum weit hinaus. Denn war es nicht das Erbgut des Abendlandes, welches die kundigen Araber durchs finstere Mittelalter retteten? Auch die halbarabischen Lateinamerikaner Shakira überlie- fert ein westliches Altertum, welches in Deutschland in Landdiskotheken auf die Verelendung zusteuert: Offener als in ihren Studioalben bekennt die Musikerin im Konzert ihre Liebe zum wüsten Siebzigerjah- rock. Übersteuerte Motorgitarren im Stile

von Angus Young prägen den Auftritt ebenso wie die arabischen Tonleitern des virtuos- en Geigers.

Vor ihrer Karriere als internationaler Popstar war Shakira eine kolumbianische Gianna Nannini, und auch auf ihrer Tour- nee tritt sie als gelungene Kreuzung aus Scheherazade und Rockerbraut auf. Anders ihre Kollegin Mariah Carey braucht Shakira keinen vertraglich zugesicherten Schlaf: Sie bläst auch Mundharmonika oder setzt sich in die Schlagzeugburg. Ein- mal beginnt das zarte Wesen sogar, am Büh- nenrand mit seiner goldenen Haarpracht leibhaftig mit dem Headbanger. In Deutschland fallen solche Handlungen in- zwischen in ein peinliches Männergenre na- mens Schweinerock – doch im lateinameri- kanischen Echo klingt eine Unverbräuch- heit mit, welche jedes ausschweifende Drei- minutensolo in den Stand der Unschuld zu- rücksetzt.

Vielleicht arbeitet die neue lateinameri- kanische Popmusik wie ein wunderbarer Waschsalon für schmutzige alte Musik aus Europa und Nordamerika, wie ja auch um- gekehrt westliche Banken kolumbianische Drogengelder reinwaschen. Auch wenn hin- ter den dunkelroten Detonationen, welche den Auftritt begleiteten, statt dem Kartell nur die Pyrotechnik steckte: Wenn es ge- recht zuginge auf der Welt, bräuchte die un- ter ständigem Personenschutz stehende Sängerin Shakira niemals Geld an die Ma- fia abzudrücken. Vielmehr müßten die Alt- rockers der alten Welt dem erfrischenden Teeniestar ihre Renten als Schutzgelder überweisen. ANDREAS ROSENFELDER



WESTDEUTSCHE
ZEITUNG
14.12.2003

Shakira heizte den Fans in der Kölnarena so richtig ein.

Im Bann von Shakira

Einziges Deutschland-Konzert in der Kölnarena

Köln (Inw). Leidenschaftlicher Latino-Pop, betörender Bauch- tanz und eine berauschte Büh- nenshow: Bei seinem einzigen Deutschlandkonzert in Köln hat Popstar Shakira ihre Fans in den Bann gezogen. Rund 14 000 Be- sucher aus dem gesamten Bun- desgebiet waren am Donnerstag- abend in die Kölnarena gekom- men, um mit der kolumbiani- schen Chartstürmerin eine ausge- lassene Pop-Party zu feiern. Kat- zengleich tanzt die schöne Sänge- rin zu Beginn der Show unter ei- nem riesigen, silbrig-glänzenden Schlangenkopf hervor. Die 25- jährige Musikerin zeigt sich im Fransenoutfit, bedrückt ihre Fans

dem Hüftschwung. Shakira legt sich mächtig ins Zeug, um den Fans einzubeizen: Wild wirbelt sie mit ihrer blonden Mähne über die Bühne und beeindruckt die Zuschauer mit einer vollen und variantenreichen Stimme.

Ob Latino-Klänge, arabisch anmutende Melodien, deftiger Rock oder sanfte Balladen – die kolumbianische Sängerin ver- steht es, musikalische Gegensätze zu vereinen. Als in der Zugabe der Tophit „Whenever, Where- ver“ zu hören ist, sind die Fans aus dem Häuschen. Unterdessen gab Shakira bekannt, dass sie im Mai nächsten Jahres ihren Ver- lobten, den 28-jährige Antonio de

CIRCA Bogotá
Círculo de amistad Colombo Alemán

Von: Gustav Kolbe <gkolbe@uniandes.edu.co>
An: <Karl.Kaestle@t-online.de>
Gesendet: Donnerstag, 6. Februar 2003 20:59
Betreff: PARA KOLUMBIEN AKTUELL CON SALUDOS NUESTROS.

Correo del El Tiempo, Bogotá, 30.01.03

REFLEXIONES

Si tienes comida en la nevera, ropa para cubrirte, un techo que te proteja, un sitio donde dormir eres más afortunado que el 76 por ciento de la humanidad.

Si te despertaste esta mañana con más salud que enfermedad, eres más afortunado que el millón y medio de personas que no sobrevivirá esta semana.

Si hasta ahora no has experimentado el peligro de la guerra, la soledad de la prisión, la agonía, la tortura o los dolores del hambre estas mejor que 650 millones de seres humanos.

Si pudiste ir a alguna parte sin ser hostigado, arrestado, torturado, eres más afortunado que dos mil millones de personas del mundo.

Si puedes levantar la cabeza y sonreír, eres bendito porque la mayoría, aunque podría, no lo hace.

Si puedes leer este mensaje eres doblemente feliz, pues sabes que alguien pensó en ti y además no eres uno de los dos mil millones que no saben leer.

MARIO LOPEZ MORA, BOGOTA.

DER BOTSCHAFTER
 DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
 EL EMBAJADOR
 DE LA REPUBLICA FEDERAL DE ALEMANIA

Bogotá, den 6. Januar 2003

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.
 z.H. Herrn Karl Kästle
 Heinlesberg 8
 70619 Stuttgart

Sehr geehrter Herr Kästle,

für das Informationsmaterial, das ich nach Rückkehr aus meinem Deutschland-Urlaub vorgefunden habe, danke ich Ihnen sehr herzlich. Ich habe es mir mit Freude angesehen und es auch meinen Mitarbeitern zur Kenntnis gegeben.

Ihnen und dem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis e.V. wünsche ich für das Jahr 2003 alles Gute und viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen



*Dr. Matei Ion Hoffmann
 Botschafter*

An: <Karl.Kaestle@t-online.de>
Gesendet: Freitag, 13. Dezember 2002 08:40
Betreff: Re: Spendenbescheinigung 2002 C. Dietz

Sehr geehrter Herr Kaestle,

vielen Dank für die schnelle Antwort. Ich möchte Ihnen und Ihrer Familie schöne Weihnachten und einen guten Rutsch ins Jahr 2003 wünschen. Bedanken möchte ich mich auch für das Zusenden von "Kolumbien aktuell", dass ich immer gerne lese.

Viele Grüsse,

Cornelia Dietz

"QUE CHEVERE SER COLOMBIANO..."

Cada vez que menciono que soy Colombiano, los ojos de los presentes, se soplan como sapo, mientras me miran con sospecha.

Si lo digo en un aeropuerto me revisan una y otra vez mis maletas, me decomisan los encargos de la abuela, me preguntan por la caída de los narcos.

Quieren saber si van a extraditar a los Orejuela, y aun se atreven a preguntarme por "el patrón", como si se les hubiese olvidado que van a hacer varios años que le dieron de baja en un tejado de Medellín.

Tambien me preguntan si es verdad que en los solares de las casas hay sembrados de amapola y marihuana.

Recien llegado a este pais me daba mucha rabia. Pero ahora, antes de enojarme pienso a los problemas que tiene el pais de donde viene el ofensor...

De tal manera que si son Estadounidenses, no les pregunto por el famoso alcalde de Washington, Marion Barry, arrestado por el FBI mientras se tupa la nariz, ni por el coronel Oliver North- el de los canjes de cocaína por armas para los contras nicaraguenses- naturalmente, con el consentimiento del pacifico presidente Ronald Regan.

Si son Brasileños, no les hablo del SIDA que abunda en su pais. Si son de Argentina, Che! ni loco yo pienso en comentar los rollos de Carlitos Menen, y ni menos los del vicioso de Maradona (y otros futbolistas), su confesion de drogadicto empedernido, y sus fenomenales despedidas.

Chico! si son cubanos, prefiero evadir el eterno, agobiante, trillado tema Castro. Los

de aca dicen que es un tirano y los de alla aseguran que es un bacano!

Si son los vecinos mexicanos ni modo de platicarles del ex-presidente Carlos Asaltinas de Gastari y su ejemplar familia, disfrutando hoy de su bien tumbada fortuna.

Si de Panama son oriundos no les amargo el rato recordandoles las ptyasadas del General Noriega, hoy tras las rejas.

Si son Alemanes, mucho me cuido de no mencionarles al barbaro Hitler y sus despiadados holocaustos.

Bueno como ven, les podria citar al resto del mundo, porque como reza el dicho popular: En todas partes se cuecen habas.

Jesus diria: Quien este libre de culpa, que arroje la primera piedra. Ademas cada pais vive su propia angustia. Cada pais tiene su propia historia y no por ello, sus ciudadanos tienen que arrastrar con esas cadenas; con las secuelas de su escoria.

Por esta razon cuando se refieren despectivamente a Colombia por aquello del "narcotrafico", comienzo a hablarles de los 35 millones de sus habitantes honrados y echados para adelante, que sueñan con tener una patria libre y soberana. De los grandes y famosos. Les menciono nuestro premio nobel de Literatura Gabriel Garcia Marquez, les hablo tambien de los maestros Degreiff, Caballero, Obregon, Negret, Gordillo, Moralez, Ramirez, Grau, de Fernando Botero y sus gorditas que engalanan museos Europeos o que cotizan sofisticadas mansiones de ricos y famosos.

Y claro, no olvido a la talentosa Shakira, que ha hecho con 2 discos lo que cientos de grupos Mejicanos no han podido hacer en años: sacar la cara por el rock en Español.

Cuando aun no he terminado de enumerarles las cosas buenas que tiene ese pais maravilloso, no solo por sus riquezas naturales, si no por la calidad humana de sus gentes, mis nerviosos interlocutores extranjeros se van tranquilizando y hasta les da por invitarme a sus casas, claro esta, ya sin observarme como bicho raro.

Si despues de todo, persiste la duda y el recelo contra la palabra Colombiano, les hago hincapie en cosas mas sencillas como por ejemplo:

- Que en Colombia crece la fauna y flora mas exotica del mundo entero.*
- Que corren rios de aguas cristalinas surcando tres cordilleras.*
- Que las frutas huelen y saben a frutas, los pollos a pollo, y la leche a leche.*
- Les aseguro que si alguien abre un hueco, lo mas probable es que halle una esmeralda, una veta de oro, un pozo petroleo; e inclusive una vasija de barro repleta de joyas, enterrada por los primeros colombianos, 500 o 600 años atras.*

Hay quienes suponen que exagero cuando afirmo que en Colombia existen mas mujeres hermosas, por kilometro cuadrado, que en el resto del planeta. Que los Colombianos cuentan con el sistema antiguo del continente Americano.

Que los campesinos silvan y cantan alegres mientras llenan sus canastas de pepitas rojas; las mismas que en USA las llaman "Colombian Coffee". Les cuesta creer que los compositores y los poetas se dan silvestres como el Maracuya'.

Que el aire esta preñado de bellos ritmos que engendran igualmente Cumbias, como porros, valleatos Bambucos y Torbellinos. Si no que le pregunten a Carlos Vives! Entonces despues de oir tantas cosas bonitas juntas, se olvidan de los narcotraficantes y su terrorismo; de los paramilitares y sus matanzas, de los secuestradores y su facismo.

Y cuando ven en la television y los periodicos imagenes de ese pedacito malo de Colombia, rapido se acuerdan que el 99% de su gente es pulcra, honrada, que todavia hay estudiosos Patarroyos, Llinases, Y Buendias.

Que todavia hay galanes caballeros que dan serenatas y envian flores a sus enamoradas.

En esemomento se dan cuenta de que todo lo malo que esta trascurriendo en la bella Colombia es solo pasajero!

Por eso compatriota, Cada dia debemos estar mas orgullosos de nuestra tierra, de nuestra herencia, pero sobre todo, del mejor regalo de nuestras vidas: Haber nacido en Colombia.

Te sientes mejor despues de leer a este chibchocolombiano alborotao ?.... que lindo saber que hay gente que mantiene viva la fe y el amor por su pais y no deja que nada ni nadie opague el orgullo que se siente en ser Colombiano.

Repartamos este mensaje de fuerza y esperanza, para que la gente se de cuenta de que no todo es malo, para que el mismo Colombiano pueda concentrarse en las cosas lindas de su pais y sentirse orgulloso de hacer parte de el.